germ. 1944 z/(3 Libra

## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
**Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.**

27952.

<36632717210013

<36632717210013

Bayer. Staatsbibliothek

# Graf Ellern.

# Graf Ellern.

Roman

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Dritter Band.

Lindauer'sche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

Leipzig, 1869.
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

## Erstes Capitel.

**Kurzer Abriß der Lebensgeschichte des Geistes Gablidone, und einige Proben seiner Kunst.**

Wenn auch nicht gleich, doch aber einige Monate später, finden wir den, am Schlusse des vorigen Bandes, verschwundenen Grafen, und das zwar in der besten Gesellschaft von der Welt, nämlich in der des ehrlichen Rechner.

Dieser Letztere war auf die Fährte Ellern's gekommen, hatte sie verfolgt, und hatte sich endlich qem Grafen, ohne weitere Umstände, selbst vorgestellt, ohne Augurelli's oder irgend einer anderen Hülfe zu bedürfen, und das zwar in einer kleinen Landstadt, in welcher sich der, fast stets auf Reisen befindliche Graf einige Tage aufgehalten hatte.

Ellern fand Wohlgefallen an dem sonderbaren Menschen, welcher sich bisweilen auf ganz eigenthümliche Weise benahm, und daß dieser bisweilen sehr eigenthümliche, und stark an das Triviale

streifende Dinge zu Markte brachte, übersah der Graf, vielleicht weil er, während seines bewegten Lebens, wohl nicht selten schon mit Leuten seines Schlages in Berührung gekommen war, vielleicht aber noch mehr deshalb, weil er an Rechner einen ungeheuchelten Bewunderer, und selbst eine Art Schüler gefunden hatte.

Wie wir wissen, führte der Graf fast allenthalben eine gewisse Anzahl von physikalischen Apparaten, optischen Instrumenten und halbwissenschaftlichen Spielereien mit sich, und als er dieselben Rechner zeigte, gerieth dieser außer sich vor Entzücken und Bewunderung. Seine große Unwissenheit ging zwar daraus hervor, daß er die allergewöhnlichsten Dinge nicht kannte und anstaunte, welche, schon zu jener Zeit, fast jedem Laien bekannt waren, aber er war so begierig zu lernen, und sich von Ellern seine Experimente erklären zu lassen, daß dieser ihm seine Unkenntniß leicht verzieh.

Es giebt eine große Anzahl von Menschen, welche Nichts leichter besticht, als wenn man von ihnen zu lernen sucht, oder sich wenigstens den Anschein giebt, dies zu thun, und da Rechner also verfuhr, so war er in kurzer Zeit eine Art von Liebling Ellern's.

Wie staunte dieser aber, als ihm eines Tages

Rechner äußerst unbefangen, und mit wenig gewählen Worten, die Mittheilung machte, daß er sich im Besitze eines Geistes befände, oder eines Talismans, welcher diesen Geist beherrsche, und ganz offen hinzusetzte, daß er eigentlich dieses Geistes wegen den Grafen aufgesucht habe, um ihn mit demselben bekannt zu machen, da dies der ausdrückliche Wunsch des Geistes sei.

Selbst der in der That große Hang zum Wunderbaren, welchen der Graf mit vielen seiner Zeitgenossen theilte, und eine starke, hiezu gehörige Dosis Leichtgläubigkeit, konnten ihn anfänglich nicht dazu bewegen, der Sache Glauben beizumessen, aber Rechner sagte:

„Das ist das Geringste, hochedler Herr Graf, ob Sie's jetzt glauben oder nicht. Wenn Ihnen Gablidone ein paarmal seinen Hocus Pocus vorgemacht hat, so glauben Sie's so gut wie jeder Andere. Aber die Hauptsache ist, ob der boshaftige alte Jude und Vatermörder, der Gablidone, sich nicht geirrt hat, mit seiner Passion auf Euer Gnaden, und wirklich zu Ihnen gehen und bei Ihnen bleiben will, denn ich habe ihn dick, und will er die Herrschaft wechseln, so bin ich mit einem mäßigen Douceur zufrieden, und er kann zu Euer Gnaden gehen sobald es ihm beliebt. Viel wird freilich nicht für mich herausspringen, der Herr

Graf wissen, so gut wie ich, wie die Juden sind. Aber ich bin mit einer Geringigkeit zufrieden, weil er alle Tage gröber und ungeschliffener wird."

„Sie bringen da tolle Dinge zum Vorschein," versetzte Ellern, „Dinge, welche so sonderbar klingen, daß sie halb unglaublich, halb unverständlich sind. Wäre es Ihnen nicht möglich, einigermaßen zusammenhängend die Geschichte dieses Talismans, oder dieses Gablidone vorzutragen?"

„Warum denn das nicht?" sagte Rechner, „das soll aneinander hängen wie geleimt, und nachher soll Ihnen der Gablidone Etwas vorschwatzen, da werden Euer Gnaden gleich merken, wie viel es geschlagen hat."

Er erzählte jetzt dem Grafen, welche Bewandtniß es mit seinem Talisman habe, da er indessen stets noch allerlei ungehörige und abenteuerliche Reden mit einfließen ließ, so ziehen wir vor, seine Erzählung fast wörtlich nach einem Berichte Lavater's an einen Zeitgenossen zu geben, welcher ebenso auch Rechner's erwähnt.

Es muß vorausgeschickt werden, daß es nicht genau entwickelt werden kann, ob Rechner in der That diesen Namen führte, und vielleicht durch denselben auf einen gewissen Theil seiner mystischen Angaben geführt wurde, oder ob er denselben in

Folge dieser erst annahm. Aber er ist unter keinem andern angeführt, mit Ausnahme des Namens: Magnanephton, welcher sein magischer oder cabbalistischer war.

Rechner war, nach den Mittheilungen Lavater's, in seiner Jugend ein Taschenspieler, als er aber eines Tages in einem Wirthshause sein unwürdiges Gewerbe betrieb, rief ihn ein Unbekannter hinweg, redete ihm in das Gewissen, und bemächtigte sich dergestalt seines Gemüthes, daß Rechner sofort alle seine Taschenspielerapparate in das Wasser warf, und seine Beschäftigung aufzugeben versprach. Hiefür schenkte ihm der Unbekannte einen zinnernen Talisman, oder einen magischen Denkpfennig, welchen er beständig bei sich tragen, und durch gewisse Operationen in seiner Kraft bewahren sollte, und hiedurch wurde er mit einem Geiste in Verbindung gesetzt, welcher Gablidone hieß, und dessen Herr er weniger, als eigentlich dessen Sprachrohr, oder das Organ wurde, durch welches sich Gablidon ausdrückte, wenn er befragt wurde.

Was Gablidon betrifft, so war derselbe der Geist eines jüdischen Magiers, welcher schon vor Christi Geburt lebte, durch seine Wissenschaft aber bereits vorher das Erscheinen Jesu herausgebracht hatte, und ebenso seine Verfolgung durch die

Juden. Nebenher gesagt, war er aber sehr gut auf Christus zu sprechen, und Rechner war nicht selten Augenzeuge, wie er den, mit magischen Zeichen geschriebenen Namen desselben küßte.

Seine magischen Beschäftigungen zu seinen Lebzeiten aber haben ihm eine Menge Feinde zugezogen, und auch sein Vater sei äußerst ungehalten über denselben gewesen, und er, aufgebracht über einen unerwarteten Ueberfall seines Vaters, der ihn eben mit einer magischen Operation beschäftigt fand, habe ein magisches Schwert, dessen bloßes Zücken gegen einen Menschen, ohne weitere Berührung, schnell tödtend gewesen, gegen seinen Vater aufgehoben, und ihn so auf der Stelle getödtet. Dafür sei er nach seinem Tode mit der Buße belegt worden, acht Rechnern, oder ähnlichen Magiern, viele Jahrhunderte lang, jedem in besonderen Stunden zu Gebote zu stehen, und ihnen auf alle Fragen, welche sie thun würden, ohne auf irgend eine Weise diese Fragen selbst zu veranlassen, oder ihren freien Willen zu lenken, und nach bester Möglichkeit und nach vorgegangenen gewissen Ceremonien zu antworten, oder sonst, so viel es ihm sein angewiesenes besonderes Amt zuließe, zu Gebote zu stehen. Es seien neben ihm noch sechs, mithin sieben solche dienstbare Geister, die über

und unter sich jeder eine Menge andere hätten, die entweder von ihm, oder von denen er abhänge. Einer davon habe bei Mahomed als Taube, ein anderer beim delphischen Orakel in Dienst gestanden.

So weit der Bericht Lavater's über den Geist Gablidone, und der Graf, der von Rechner die gleichen, obwohl mit allerlei Schnörkelwerk versehenen Mittheilungen erhielt, war zwar höchlich verwundert, kaum aber schon vollständig gläubig.

Wir müssen aber, ehe wir weiter gehen, theils zum näheren Verständniß des Folgenden, theils um Zeit zu sparen, fragmentarisch noch einige Mittheilungen Lavater's geben:

Das Wesen Rechner's erschien dem Grafen als „träg und neidisch", er war überzeugt, daß derselbe ein „gemeiner und unwissender Mensch" sei, und sowohl Ellern als auch ein Freund von ihm, der, wie es uns aber scheinen will, nicht eben der aufrichtigste war, stellten häufig Proben an, indem sie an Gablidone französisch, lateinisch, griechisch und hebräisch Fragen stellten.

Aber diese Fragen wurden stets in derselben Sprache beantwortet, und zwar so, daß Magnanephton, oder Rechner, irgend Jemand die Antwort, die ihm Gablidone angab, in die Feder diktirte, aber Buch-

stabe für Buchstabe, und sämmtliche Buchstaben zusammenhängend, und ohne Abtheilung in Sylben und Worte.

Daher wußte Rechner nie, was er diktirte, und da der Geist Gablidone nicht selten, bei Gelegenheit solcher Fragen, allerlei schlimme Dinge über Rechner mit einfließen ließ, seine Laster aufdeckte, und selbst perfide Gedanken desselben anzeigte, so ward derselbe höchst zornig über den Geist, und seines Amtes überdrüssig, während der Graf die Ueberzeugung gewann, daß Rechner zwar ein schlechtes Subjekt, daß es aber mit Gablidone, dem Geiste, seine vollkommene Richtigkeit habe, und er wurde außerordentlich für denselben eingenommen, da der Geist selbst ihm ebenfalls sehr zugethan war. —

Wir sagten oben, daß der Graf, wie es den Anschein hatte, über Rechner's Erzählung verwundert, aber nicht vollkommen gläubig gewesen sei, und als dieser jetzt geendet hatte, und den Grafen nachdenklich vor sich hin blicken sah, sagte er:

„Gelt, das ist tolles Zeug, was ich Ihnen da erzählt habe? Leider Gottes aber ist es wahr, und ich muß den verdammten Gablidone so lange mit mir herum schleppen, bis es mir gelingt, ihn an einen Andern anzubringen.“

„Warum geben Sie ihn nicht dem nächsten Besten," sagte der Graf, „oder warum werfen Sie ihn nicht ohne Weiteres von sich?"

„Nehmen mir Euer Gnaden nicht übel," versetzte Rechner ärgerlich, „aber Sie reden eben wie Sie's verstehen. Wenn das anginge, wäre ich längst aller dieser Molesten überhoben. Aber es gehören eine Menge cabbalistischer Operationen dazu, bis er wirklich, hat er auch Neigung zu Einem, bei diesem bleiben darf, und: Wegwerfen! Ja, wenn das ginge! Da hätte ich ihn freilich lange nicht mehr, aber ich mag ihn in's Feuer oder in's Wasser werfen, im andern Augenblicke, oder wenigstens in verzweifelt kurzer Zeit, steckt er wieder bei mir. Ich will Ihnen das einmal zeigen, obgleich es tüchtig ungesund ist."

„Ungesund?"

„Freilich, denn so oft ich das gethan habe, hat es mich stets ein paar Tage lang in den Gliedern gerissen, im Leibe gezwickt, oder es ist irgend ein anderes Gebreste über mich hereingebrochen."

„Ich wäre in der That begierig," sagte der Graf nach einigem Nachdenken, „einmal eine Probe Ihres Gablidone zu hören, wir bleiben doch noch ein paar Tage beisammen, bestimmen Sie einmal eine Stunde, in welcher der Geist zu Ihnen sprechen darf."

„Der?" erwiederte Rechner, „der plaudert so ziemlich wenn man's haben will.

„Vielleicht wollen die anderen Rechner Nichts mit ihm zu thun haben, weil er so ungeschliffen ist, vielleicht thut er es aber auch, um mich zu malträtiren, aber er ist fast immer bei der Hand, und nur selten weigert er seine Dienste. Fragen der Herr Graf nur einmal jetzt gleich, wir werden ja sehen!"

Ellern sann einige Augenblicke nach, und dann fragte er in französischer Sprache nach seinem Abenteuer im Walde, ohnweit Ernheim, welches wir bereits im Eingange dieser interessanten Erzählung kennen lernten.

Rechner blickte gerade vor sich hin, und als der Graf geendet hatte, sagte er:

„Sind Sie fertig mit Ihrer Frage? Ich verstehe das Kauderwelsch nicht, und ich hoffe, daß man den guten Gablidon auch einmal lackirt, und ihn in einer Sprache anspricht, die ihn sitzen läßt."

Es war das diesmal aber nicht der Fall, denn nachdem der Graf versichert hatte, daß er zu Ende, begann Rechner einige eigenthümliche Bewegungen mit den Armen nach den vier Himmelsgegenden hin, wobei er dem Grafen unverständliche Worte murmelte, und dann schwieg, und den Kopf, wie horchend, ein wenig nach der Schulter neigte.

„Da ist er schon," sagte er dann, „wie ich mir es dachte. Der Kerl wankt und weicht nicht. Nehmen Sie jetzt nur Papier und Feder zur Hand, und schreiben Sie gefälligst seine Faselei nieder."

Und wirklich begann jetzt Gablidone, durch den Mund Rechner's, dem Grafen zu diktiren, und das zwar blos einzelne Buchstaben, und diese zugleich ziemlich rasch sich folgend, so daß Ellern durch die ungewohnte Arbeit in der That ermüdet wurde, und schon während des Schreibens alle Hoffnung aufgab, dieses scheinbare Chaos einzelner Zeichen zu einem verständlichen Ganzen ordnen zu können.

Plötzlich schwieg Rechner, und als ihn der Graf fragend ansah, sagte er:

„Ich glaube, er ist fertig, denn ich höre Nichts mehr. Sie müssen jetzt die einzelnen Buchstaben zu Worten zusammensetzen, was nicht so schwer ist, wie es aussieht. Wenigstens geht es mir im Deutschen ganz gut von statten."

Der Graf fand, daß er nicht unrecht hatte, die einzelnen Buchstaben fanden sich ziemlich leicht zu Worten zusammen, und so unmöglich es war, beim Niederschreiben der einzelnen Zeichen irgend einen Sinn zu errathen, so klar und verständlich lag jetzt ein Bericht jenes Wald-Abenteuers vor dem Grafen.

Aber was mehr war, die Antwort wurde zwar nur mit kurzen und kräftigen Zügen gegeben, aber sie war vollständig der Wahrheit getreu.

Ueberrascht und nachdenklich blickte der Graf vor sich hin.

„Darf ich, bezüglich dieser Sache, noch weitere Fragen stellen?“ sagte er dann.

„Versteht sich,“ versetzte Rechner, „Gablidone giebt auf Alles Antwort, wenn ihn nicht eben ein anderer Rechner in Anspruch nimmt, und wenn es nicht etwas Zukünftiges betrifft, im Falle dieses nicht schon geweissagt worden ist*), da die Geister die einfältige Manier an sich haben, geweissagte Dinge zu den geschehenen zu rechnen. So sagt er auch verlorene Dinge an, aber nicht gestohlene, weil er vorgiebt, es gezieme einem Christen nicht, den Dieben nachzuforschen, und sich entweder an ihnen zu rächen, oder das Gestohlene wieder zu verlangen. Ist das nicht abgeschmackt! Aber der alte Hebräer spielt sich für sein Leben gerne als einen Christen aus.

Ellern fragte jetzt, aus welchem Grunde, und

*) Dieser beiden Eigenthümlichkeiten Gablidone's erwähnt Lavater in seinem oben berührten Berichte über denselben.

wer ihm dort aufgelauert habe, aber der Geist blieb stumm.

„Es muß hapern,“ sagte Rechner, „und Sie haben wahrscheinlich etwas gefragt, das zu beantworten wider seine affectirten Christen-Grundsätze geht. Aber war richtig, was er bisher gesprochen hat?“

„Vollkommen,“ erwiderte Ellern, und jetzt erzählte er Rechner, was er gesagt, und daß der Geist die reine Wahrheit gesprochen habe.

„Nun, lügen thut er nicht,“ sagte Rechner, „was wahr ist, muß man ihm zugestehen, wäre er nur nicht so abscheulich grob. Aber fragen Sie ihn nach Etwas, vielleicht genirt er sich doch vor Euer Gnaden, und wird ein wenig manierlicher.“

„Ich will noch eine einzige Frage in dieser Angelegenheit thun,“ versetzte der Graf, und fragte jetzt deutsch:

„Wer war meine Retterin, dort im Walde?“

„Eine Jugendfreundin!“ lautete die jetzt wie oben, aber ebenfalls deutsch gegebene Antwort.

„Werde ich sie wiedersehen,“ rief der Graf hastig, „und wo weilt sie?“

„Punctum!“ sagte Rechner, „für heute ist es aus mit der Geschichte. Sie haben gesagt, daß Sie noch eine Frage thun wollten, und daran

hält er sich. Hätten Sie zehn gesagt, so hätte er auch noch so oft geantwortet, aber ebenfalls nicht einmal mehr. Er schwärmt für die Wahrheit. Morgen können Sie ihn über diese Retterin weiter fragen, da ist er wieder bei der Hand. Fragen Sie ihn aber heute noch andere Dinge. Ich bin überzeugt, da thut er seine Schuldigkeit."

„Ja," sagte Ellern, „ich werde nicht ermangeln, mich morgen ferner nach jenem räthselhaften und edlen Wesen zu erkundigen, und es soll Ihr Schade nicht sein, Herr Rechner, wenn ich genügende Auskunft erhalten würde."

Rechner verbeugte sich, vergnüglich lächelnd:

„Ich nehme das Douceur mit Dank an, hochgeborner Herr Graf. Es wäre das erste Stück Geld, was ich von dem Gablidon herunter nehme, und er hält mich ohnedem in der Verköstigung miserabel schmal."

„Was meinen Sie damit, Herr Rechner? Ich verstehe Sie nicht recht."

„O," rief dieser, „das ist gleich erklärt. Kein vernünftiger Mensch, und nicht einmal ein unvernünftiger Geist, kann mir zumuthen, daß ich ungegessen und ungetrunken, mit dem Gablidone da im Sacke, in der Welt herum laufen soll. Ich habe meine rechtschaffene Profession seinetwegen an

den Nagel gehängt, ja sogar gänzlich vergessen und verlernt, denn das viele Magie treiben und ewige Beschwören raubt Einem das Bischen Verstand, was man früher gehabt hat. Da ist's natürlich billig und gerecht, daß er mich jetzt, so lange ich ihn herumschleppen muß, auch ernährt. Das sieht er freilich auch ein, und legt hier und da ein paar Thaler, manchmal leider auch nur Groschen, irgendwo hin, und steckt mir dann den Ort."

Der Graf hatte seine Gedanken. Diese Art und Weise zu verfahren, schien ihm ein wenig alltäglich, und er beschloß, dem Geiste auf den Zahn zu fühlen. Er fragte diesen plötzlich in lateinischer Sprache:

„Warum, o Gablidone, bist Du zu Rechner, oder Magnanephton gegangen?"

„Weil mich ein Wissender ihm gab, ein höherer Geist, dem ich unterthan bin."

„Rechner beklagt sich über Dich, o Gablidone," fuhr der Graf fort, „aus welchem Grunde, und was hältst Du von Rechner?"

Die vorige Frage war lateinisch, wie sie gestellt worden war, beantwortet worden, als aber der Graf die Buchstaben der zweiten zusammensetzte, fand er zu seinem Erstaunen, daß die Antwort diesmal deutsch abgefaßt war, und er gerieth

in einige Verlegenheit, Rechner gegenüber, welcher neugierig fragte, was Gablidone geantwortet habe.

„Uebersetzen mir der Herr Graf, was Sie ihn gefragt haben, und was er geantwortet hat,“ sagte er, „es schadet nicht, wenn ich ihm ein wenig auf die Finger sehe, denn eigentlich bin ich doch als eine Art Hofmeister vom Obergeiste über ihn eingesetzt worden.“

„Nun,“ versetzte der Graf, „meine erste Frage hat er, annähernd wenigstens, ähnlich beantwortet, bezüglich meiner zweiten aber drückte er sich deutsch aus, und eigentlich auch, wie man bisweilen zu sagen pflegt, «wie ein ächter alter Deutscher», das heißt etwas gröblich.“

„Wenn er auf Ihre lateinische Ansprache deutsch geantwortet hat,“ sagte Rechner, „so steckt Etwas dahinter, denn im Lateinischen fehlt es ihm nicht, aber was sagte er?“

„In Gottes Namen,“ versetzte Ellern, „ich will es Ihnen vorlesen, seine Antwort lautet wörtlich:

«Rechner ist ein gemeiner, unwissender und ununterrichteter Mensch, welcher nicht einmal seine Muttersprache richtig sprechen, viel weniger schreiben kann. Er hat einen unbezähmbaren Hang zu Liederlichkeiten aller Art, und obgleich er von Natur nicht bösartig, sondern mehr leichtsinnig ist,

und früher auch nicht gänzlich einfältig war, so ist er durch verschiedene Ausschweifungen doch jetzt bedeutend herunter gekommen, und sucht dabei den Leuten aufzuheften, daß hieran die Magie die Schuld trage, obgleich das, was ihm an magischen Operationen zu thun obliegt, ein Kinderspiel ist.

„Deshalb möchte ich *) armer Gablidone fort von dem verkommenen Subjekte, dem Magnanephton, und zu Dir, Joseph Franz Graf von Ellern, den ich meinen erstgebornen Sohn nenne."

„Adieu, und glückliche Reise," rief Rechner, „und je eher er abkratzt, je lieber soll mir's sein. Aber er lügt wie gedruckt, und unverschämt ist er auch. «Erstgeborner Sohn!» Euer Gnaden werden recht darauf pressiren, ein Sohn von dem alten, schuftigen Rabi zu heißen!"

„Ich halte das," versetzte der Graf, „gewissermaßen für eine Artigkeit, welche vielleicht bei dem alten Israeliten gebräuchlich war, etwa so, wie bei uns die regierenden Herren sich Euer Liebden und Vetter nennen. Was aber das Lügen betrifft, so gaben Sie ihm ja selbst vorhin das entgegengesetzte Zeugniß."

Rechner schwieg, offenbar verstimmt, und Ellern,

*) Wörtlich nach Lavater.

wahrscheinlich um ihn auf andere Gedanken zu bringen, sagte:

„Ich will ihm jetzt einmal eine Frage vorlegen, welche gewissermaßen auch mich berührt. — Gablidone! Man schreibt gegenwärtig ein Buch, welches meinen Namen führen wird. Was wird man über dieses Buch sagen?“

„Wird Nichts gereicht,“ rief Rechner, „das liegt in der Zukunft, und wie Sie wissen —“ er schwieg, horchend bei diesen Worten, und sagte dann: „Doch! Er spricht, und also ist dem Buche sein Schicksal bereits prophezeiht worden.“

Die Antwort Gablidone's aber lautete folgendermaßen:

„Man wird über das bewußte Buch etwa Folgendes sagen:

„Abermals ist von dem bereits bekannten Verfasser ein Roman erschienen, welchem wir gerne zugestehen, daß er mancherlei Gutes enthält, welcher aber, leider, fast noch mehr schlimme Seiten hat. Es ist nicht zu läugnen, daß der Verfasser im Genre der Landschafts-Schilderungen einiges Talent zu besitzen scheint, aber wer bürgt uns für die Wahrhaftigkeit dieser Schilderungen?“

„Wie einfältig,“ sagte Rechner, den Grafen unterbrechend, „wenn sie's nicht glauben, sollen sie

selbst einmal in der Welt herum laufen, aber die Augen nicht vergessen, welche man haben muß, um eine Gegend recht zu sehen."

„Sie fallen aus der Rolle, Rechner," sagte der Graf lachend, „aber hören wir weiter."

„Wir wollen nicht mit dem Verfasser rechten," hieß es weiter, „daß er für allerlei abenteuerliche Scenen eine besondere Vorliebe hat, welches zum Beispiel der Anfall jener Räuber im Walde, und der Sturm auf das französische Schloß bethätigt, wir wollen selbst nicht in Abrede stellen, daß seine Charaktere bisweilen ganz erträglich durchgeführt sind, wenn uns gleich viele derselben noch nicht vorgekommen. — —"

„Das ist wie mit den Landschaften," sagte Rechner. Aber Ellern hob den Finger: „Pst!" und fuhr dann fort:

„Was wir aber dem Verfasser direkt zum Vorwurfe machen, das ist die unverkennbare Leidenschaft, welche er für Spitzbuben und Gauner aller Art hegt. Er hat das Wesen und die Sprache der Räuberbanden studirt, welche Deutschland früher unsicher machten. Er hat uns mit Schatzgräberei — wir müssen es offen gestehen — nicht zum Besten unterhalten, er scheint («der verlorene Graf») mit Zigeunern umhergezogen zu sein, und,

kann er nicht anders, so flüchtet er sich in ein Irrenhaus. Gelinde gesagt, ermüdet das in die Länge, und warum wirft sich der Verfasser nicht auf Politik, und enthüllt und geißelt die Uebergriffe der Machthaber, die gegenwärtig alle Welt schreibt und alle Welt liest?"

„Ich muß mich da selbst unterbrechen," sagte Ellern, „aber ich stellte «dem Verfasser» einmal dieselbe Frage, und er antwortete mir:

«Weil ich nicht schelten will über das, worüber bereits schon alle Welt schilt, und weil von dieser unglücklichen, gescholtenen Gewalt in Wirklichkeit nur noch so ein kleines Endchen vorhanden ist, daß es entweder sich der Mühe nicht lohnt, sie zu verunglimpfen, oder daß es selbst eine Schande ist.»

„Aber weiter:

„Die unglücklichste Wahl trifft aber der Verfasser fast immer bezüglich seiner Helden. Nichts Heroisches, kein durchgeführt edler, jugendlicher und tugendlicher Charakter, keine Schwärmerei, kein Ideal!

„Lauter Subjekte, halb verrückt, halb verkommen, wie sie wirklich, leider nur zu häufig, draußen in der Welt herumlaufen. Wir wollen nicht von dem Helden des Juwels sprechen, Grund: weil, erinnern wir uns recht, gar kein eigentlicher Held

auftritt, eben so wenig von Philibert im «Edlen Frauenherz», und noch weniger von den Siamesischen Zwillingen, den zwei unglücklichen Rechtspraktikanten in den Schatzgräbern, an welchen noch das Vernünftigste ist, daß sie selbst ihre geringe Qualifikation zum Heldenthume begriffen haben.

„Aber wir wollen vom Grafen Ellern sprechen, der doch unbedingt der Held des vorliegenden Buches, und abermals ein Mittelding von Schwindel und Leichtgläubigkeit ist, und den der Verfasser nicht einmal selbst erfunden hat, sondern der wirklich existirte, und den er nur hier und da mit einigem chevaleresken Anstande auftreten läßt, weil — nun, höchst wahrscheinlich, weil es ein Graf ist, und weil keine Krähe der andern die Augen aushackt.“

„Ich will nicht hoffen,“ sagte Rechner, „daß Euer Hochgebornen Gnaden damit gemeint sind. Sapperlot! Ich wüßte nicht, was ich dem spitzbübischen alten Juden anthäte, wenn er auch Ihnen solche Ungeschliffenheiten macht.“

„Personen, welche einmal vor die Oeffentlichkeit getreten sind,“ versetzte der Graf kalblütig, „dürfen durch Urtheile, welche ein Mitglied dieser Oeffentlichkeit über sie abgiebt, sich nicht abschrecken, nicht

beirren, ja nicht einmal berühren lassen. Aber hören wir jetzt den Schluß:

„Im dritten Bande endlich stoßen wir auf eine Persönlichkeit, von welcher wir uns gewissermaßen mit Abscheu hinwegwenden, ein Subjekt, zusammengesetzt aus Trivialität und Gaunerei, und wir wissen nicht, sollen wir uns mehr indignirt finden über die Fertigkeit, mit welcher der Verfasser derlei Charaktere aufzufinden weiß, oder über die Vorliebe, mit welcher er sie zu behandeln scheint.“

„Das bin ich,“ sagte Rechner trocken, „aber es machts nichts. Ich halte es mit Euer Gnaden, wo Sie sich auch durch die Oeffentlichkeit nicht berühren lassen. Uebrigens habe ich mir schon eine Gegengefälligkeit ausgedacht, welche ich dem lieben Gablidone erzeigen werde. Er kann sich darauf verlassen! Aber was sagt er weiter?“

„Nichts! Wir sind zu Ende, weil er nicht aus der Schule schwatzen will.“

„Ja, oder weil ihm die Grobheiten ausgegangen sind,“ versetzte Rechner. „Aber was wollen der Herr Graf noch weiter fragen?“

„Nichts mehr für heute,“ sagte der Graf. „Einmal haben wir Beide von dem aufrichtigen Gablidone unsern Theil hinreichend bekommen, dann aber habe ich zwar mit Geistern gesprochen, aber

nicht, wie der selige Macbeth, mit denselben zu Nacht gegessen, und fühle in Folge dessen, trotz Magie und Cabbala, so ziemlichen Hunger. Gehen wir daher in die Gaststube.“

Die oben beschriebenen Gespräche mit dem «armen Gablidone» hatten auf der Stube des Grafen, in einem Gasthofe des Städtchens, stattgefunden, und nach dem Vorschlage Ellern's stiegen jetzt Beide die Treppe hinab, und in die allgemeine Gaststube.

Vor der Thüre desselben aber blieb Rechner stehen, und sagte, sich die Hände reibend:

„Wenn es der Herr Graf gütigst erlauben, so setze ich mich da in der Stube nicht zu Euer Gnaden, und zu den andern hochmögenden Herren an den Honoratiorentisch. Gleich und gleich gesellt sich gern, und ich habe da ein paar sehr ordentliche und fidele Kerle kennen gelernt, mit welchen ich am liebsten meinen Schoppen tränke. Euer Gnaden ist's vielleicht auch so lieber, damit ich Sie nicht mit meiner Montur und meinen Reden blamire, denn wenn ich lustig werde, genire ich mich manchmal bedeutend wenig.“

Es ist möglich, daß er in der That ein Stückchen von den Gedanken Ellern's errathen hatte, und wenigstens hatte derselbe, während dem Verlauf des Abends, keinen Grund, die seinem Schütz-

linge gegebene Erlaubniß, sich von ihm zu trennen, zu bereuen.

Der Honoratiorentisch, an welchem Ellern Platz genommen hatte, und in Gesellschaft von einem halben Dutzend Bürgermeistern*) sein Abendbrod nahm, war zwar, durch eine sogenannte spanische Wand, theilweise von den Blicken der übrigen Gäste getrennt, allein Ellern hatte deshalb doch hinreichende Gelegenheit, das Gebahren Rechners zu beobachten, und sich nicht besonders an demselben zu erbauen.

Er saß bei einigen, dem Anscheine nach ziemlich heruntergekommenen Subjekten, welche er mit schlechten Späßen und allerlei Unziemlichkeiten auf das Lebhafteste zu unterhalten bemüht war, und in der That auch so geräuschvollen und häufig wiederholten Beifall erntete, daß an den Tischen anderer, anständiger Gäste eine ersichtliche Verstimmung eintrat. Hierauf begann Rechner abscheuliche Gesichter zu ziehen, und dann die Stimmen verschiedener Thiere

*) Der von Gablidone so schlimm behandelte Verfasser muß hier, um das halbe Dutzend Bürgermeister zu erklären, bekennen, daß er einmal die Ehre hatte, mit einer nur wenig geringeren Anzahl derselben ebenfalls zu Abend zu speisen, was sich durch häufige Neuwahlen im Städtchen ergab, und durch den höflichen Gebrauch, jedem nicht mehr gewählten Bürgermeister wenigstens seinen Titel zu belassen.

nachzuahmen, endlich aber stimmte er ein Lied an, in welches seine Freunde sofort mit einstimmten.

Es wollte Ellern bedünken, als sei der Gesang Rechner's und seiner Freunde fast noch gräßlicher als «ein komischer Vortrag», oder eine gewisse Sorte von Quartetten, welche wir nicht näher bezeichnen wollen, und er ging eher auf seine Stube, als er es wohl früher gethan hätte, da er sich mit den Bürgermeistern ganz gut unterhalten hatte.

Längere Zeit noch hörte er unter sich den wüsten Lärmen, die abscheulichen Stimmen der Singenden und die Begleitung des Gesanges mit Faustschlägen auf den Zechtisch, und er begann sich mehr und mehr über Rechner zu ärgern, als es aber endlich ruhiger wurde in der Gaststube, bemächtigten sich seiner andere Gedanken.

Er öffnete das Fenster, und blickte hinaus in die klare Sternennacht.

„Wogende Aether! rollende Welten! Myriaden von Myriaden! Ewig! Unendlich! Ohne Anfang, ohne Ende!"

Es begann ihn zu schauern, und er breitete die Arme aus gegen die blinkenden und funkelnden Zeugen dessen, was unmöglich ist nach unserem Verstande, und dennoch wahr sein muß, da das Gegentheil noch unmöglicher ist.

Es war ihm ein Trost, wenigstens das begreifen zu können!

Dann fiel ihm ein, daß, wären seine Augen geschaffen, um in weitere Räume dringen zu können, ein blendendes Lichtmeer auf ihn niederströmen würde, der Glanz von in unnennbaren, undenkbaren Zahlen an einander gedrängter Sonnen.

„Heilige Urkraft!“

Und jetzt dachte er an Gablidone, und der Geist des alten Cabbalisten kam ihm ordentlich unbedeutend, ja erbärmlich vor, obgleich er ihn gewissermaßen auch wieder bedauerte, seines zeitweiligen Principales halber, des liederlichen Rechner's.

Er hatte schon heute bei Tage während der an den Geist gestellten Fragen, und ihrer Beantwortung, an denselben glauben gelernt, denn wie wahr und genau hatte derselbe nicht den auf ihn im Walde gemachten Angriff geschildert! Wer konnte sonst so eingehende Kenntniß von jenem Ereignisse haben, denn die Berichte Gablidone's beschränkten sich nicht allein auf die Vorgänge in und um Ernheim allein, sondern sie bezogen sich auch auf verschiedene Orte, welche der Graf vorher besucht hatte, und von denen aus er sich in die Gegend von Ernheim begeben hatte, und auch was

Gablidone von dort berichtete, war der Wahrheit angemessen.

Noch mehr aber kräftigten den Glauben Ellern's die Klagen des Geistes über die Aufführung Rechner's.

Daß auch diese vollständig wahr und begründet waren, hatte er heute Abend nur zu gut Gelegenheit zu bemerken. Es unterlag keinem Zweifel, Rechner war ein liederlicher, roher und gemeiner Mensch, aber es wäre geradezu lächerlich gewesen, zu glauben, daß Rechner selbst diese Anklagen Gablidone in den Mund gelegt haben sollte, und schon sein Aerger über die allerdings starke Offenheit des Geistes, verbannte jeden Gedanken hieran.

Obgleich aber der Geist Gablidone gegen die droben am Himmel kreisenden Welten und gegen die Geister, welche jene muthmaßlich bevölkerten, nur eine Geringigkeit war, gewissermaßen ein Nichts, so beschloß der Graf dennoch denselben zu erwerben, sei es nun durch Kauf, Tausch, durch eine magische Operation, oder durch irgend eine andere Unbegreiflichkeit. Es war einmal höchst bequem, einen derartigen Spiritus familiaris, ohne Pact mit dem Teufel, oder andere unangenehme Anhängsel zu besitzen, und der Graf dachte sich schon allerlei artige und nützliche Experimente aus, zu welchen er Gablidone anhalten wollte. Auf der andern

Seite aber zweifelte er keinen Augenblick an der Willfährigkeit Gablidone's, sich in seinen Schutz zu begeben.

Er hatte ja selbst bereits nach ihm verlangt, ehe Ellern von seiner und Rechner's Existenz noch eine Ahndung hatte, und das höfliche Wesen des alten Cabbalisten, ja seine Zärtlichkeit, bürgten hinlänglich für seinen guten Willen.

Fast unwillkürlich lenkten sich hierauf seine Gedanken auf seine Retterin, welche der Geist als eine Jugendfreundin bezeichnet hatte.

Der Begriff war allerdings ein gewissermaßen ausgedehnter.

Zwar beschäftigte sich der Graf von jeher mit physikalischen Experimenten, und mit geheimen und öffentlichen Wissenschaften, aber er hatte deshalb doch keineswegs dergleichen Freundschaften vernachlässigt, theils um sich Menschenkenntniß zu erwerben, theils aus andern Gründen, ja er hatte, auch noch in späteren Jahren, die Erwerbung solcher Kenntnisse kultivirt und das nicht mit Unrecht.

Sollte es nur für unwissenschaftliche Subjekte wohlanständig sein, sich mit der schöneren und besseren Hälfte des Menschengeschlechts zu befreunden?

Als aber jetzt Ellern eine kleine Heerschau an-

stellte über die Freundinnen seiner reifen und vollständig gereiften Jugend, tauchten so vielerlei rosenfarbene Gestalten an ihm auf, daß er irre zu werden begann, und bedeutende Zweifel hegte, wem er, als seinem schützenden Engel, das Taschentuch zuwerfen sollte.

Das Taschentuch!

Er hatte sich dieses serailischen Hausgebrauchs erinnert, und sich in Gedanken desselben bedient, und eben dieser brachte ihn jetzt auf die richtige Fährte.

Es giebt Namen, welche sich in Liebeslisten bedrohlich häufen, während andere, auch bei zahlreichem, zärtlichem Materiale, wieder nur spärlich oder gar nicht vertreten sind, wie eben der Zufall seine Launen hat. Und so fand der Graf ziemlich zahlreiche Namen, welche mit B, C, D, E und so weiter begannen, der erste Buchstube des Alphabets aber war nur einmal vorhanden.

Das ohnweit Ernheim von seiner Retterin verlorene Taschentuch war mit einem A gezeichnet.

Aurelie!

Er erinnerte sich jetzt auch, daß er schon, als ihm jenes Tuch gezeigt worden war, an Aurelie gedacht hatte, aber den Gedanken an sie nicht weiter verfolgt hatte, weil eine allzu lange Zeit zwischen

jenen Tagen und der Gegenwart lag, und weil das plötzliche Erscheinen der freilich fast Vergessenen ihm unwahrscheinlich schien.

Jetzt aber tauchte plötzlich ihr Bild vor ihm auf, und, er wußte selbst nicht recht, wie es kam, es erschien ihm stets glaublicher, daß sie seine Beschützerin gewesen.

Gemischte Gefühle bemächtigten sich seiner, als er jetzt das liebliche, jugendliche Wesen vor sich stehen sah, in der ganzen Frische ihrer siebzehn oder achtzehn Jahre, und lebhaft gedachte er ihrer dunklen Locken, ihres tiefschwarzen Auges, des durchsichtigen Rothes auf ihren Wangen, und ihrer reizenden, runden Formen.

Dann gedachte er ihrer ursprünglichen Sprödigkeit, welche doppelt liebenswürdig war, weil nicht von langer Dauer, dann ihrer Hingebung, welche aus haltbarerem Stoffe gefertigt zu sein schien, und dann umschwebten ihn Liebesschwüre und Treueversprechungen für Ewigkeiten, welche sich leichter messen und begreifen lassen, als jene, die droben, am sternenbesäeten Nachthimmel, geschrieben standen.

Aber er erinnerte sich auch mannichfacher Wünsche und Anspielungen, welche, in jener vergangenen Zeit schon, ihm zu hören nicht vollkommen lieb war, weil unerfüllbar, und ebenso traten mancherlei

Nachrichten vor ihn, welche er später erhalten, und die er ebenfalls nicht gerne vernommen.

Er schlug sich das deshalb aus dem Sinne, wie er es meist mit Unliebsamem zu thun gewohnt war, und nahm sich dafür vor, morgen Gablidone zu fragen, ob seine Ahndung wahr, und dann entwarf er sich ein Bild von der Aurelie von jetzt, welches er mit den alten Jugendfarben malte.

Sie mußte gegenwärtig im Anfange der Dreißiger stehen, drei- bis vierunddreißig etwa, und ihre Körperfülle war wohl die gleiche geblieben, vielleicht aber nicht mehr ganz so sichtbar wie zu jener Zeit, weil sie muthmaßlich noch etwas gewachsen.

Ihre dunklen Locken waren selbstverständlich jetzt nach der Mode der Zeit geordnet, und wenn gleich ihr Auge noch blitzte wie vorher, so waren doch ihre Bewegungen ruhiger geworden, und nicht mehr, wie früher, bisweilen fast allzu lebhaft.

Aber das reizende Roth ihrer Wangen, die zierliche Hand, der kleine Fuß, sie waren dieselben, wie in der alten glücklichen Zeit!

Er fragte sich, ob er sie noch liebe, aber er kam mit der Antwort nicht recht zu Stande, dann stellte er sich die weitere Frage, ob sie wohl verheirathet sei, und es wollte ihm scheinen, als wäre

ihm das theilweise erwünscht, theilweise aber auch wieder nicht.

Aber Gablidone mußte das am besten wissen, und morgen sollte er Auskunft geben, und war wirklich Aurelie seine Schützerin, so beschloß er sie aufzusuchen, da Gablidone ihren Aufentshaltort kennen mußte.

Er schlug da zwei Fliegen mit einer Klappe, denn unstreitig war das ein weiterer Prüfstein für die Kunst des Geistes.

## Zweites Capitel.

**Die graue Schenke. Aurelie wird aufgefunden.**

„Nicht wahr," sagte Rechner am andern Morgen, „ich habe mich gestern verdammt anständig benommen, und keine Seele hat gemerkt, daß wir zusammen gehören? Aber lustig waren wir auch, und es sind prächtige Kerle, mit denen ich da zusammen gesessen bin. Sie lachen schon, wenn ich den Mund nur aufthue, und da springt auch mancher Schoppen für mich heraus, was eine Hauptsache ist."

„Sie waren allerdings sehr heiter," erwiderte Ellern, „und es hatte den Anschein, als ob einigen der übrigen Gäste ein wenig mehr Ruhe nicht unangenehm gewesen wäre."

„Na," versetzte Rechner, „da passen Sie auf heute Abend auf! da giebt's einen ganz andern Spektakel. Da agire ich einen Schacherjuden, und da giebt's einen Lärmen und ein Pläsir, daß die Fen=

ster zittern, und der Herr Gablidone ärgert sich krank, denn Art läßt nicht von Art, und wenn er gleichwohl mit dem Herrn Jesus schöne thut, so verdriest es ihn doch abscheulich, wenn man die Judenschaft lächerlich macht."

„Sie sollten das auch nicht thun," sagte Ellern leichthin.

„Nicht?" rief Rechner, „nicht? Gewiß weil er so höflich gegen mich ist? Au contraire im Gegentheil, ich ärgere ihn, wo mir's nur möglich ist, und wo ich zum Beispiel Schweinefleisch auftreiben kann, esse ich's, weil ihm das ungeheuer zuwider ist. Sie können da gleich sehen, wie es mit seinem Christenthume aussieht."

„Der Geist hat recht," dachte Ellern, „der Mensch ist in der That gemein in hohem Grade," und da ihm ein längeres Gespräch mit Rechner zu unangenehm war, so fragte er, ob es wohl gegenwärtig statthaft sei, Fragen an Gablidon zu stellen.

Rechner bejahte.

„Ganz zuverlässig," sagte er, „sitzt er schon hier in irgend einer Ecke der Stube, und paßt auf, ob der Herr Graf sich nicht mit ihm unterhalten wollen. Er ist ja, mit Respekt zu melden, ganz verschossen in Euer Gnaden, und ich komme jetzt darauf, daß er früher, mit seinen vielen Geschäften bei den an-

dern Rechnern, nur groß gethan hat. Da war er alle Augenblicke in Dienst bei dem, oder jenem, jetzt, wo wir Euer Hochgeboren aufgetrieben haben, ist er stets bei der Hand."

Wir wollen den Leser nicht mit den Fragen ermüden, welche der Graf an Gablidone stellte, und mit dem Gespräche, welches Beide zusammen führten, sondern nur kurz bemerken, daß der Geist seine freudige Rührung in wohlgesetzten Worten zu erkennen gab, daß Ellern ihn damals einer Unterhaltung würdige, und ihn, wie gestern, seinen lieben, erstgebornen Sohn nannte.

Aber wir hoffen, daß der freundliche Leser so gespannt, wie der Graf selbst, auf die Ausführung eines Versprechens ist, welches Gablidone demselben gab, und welches darin bestand, ihm in den nächsten Tagen sein Portrait zu verehren, welches er, in Gegenwart des Grafen, eigenhändig zeichnen wollte, und welches Versprechen er in Wirklichkeit ausführte.

Nach diesem Austausche von Artigkeiten, denn auch Ellern äußerte sich in verbindlicher Weise gegen den Unsichtbaren, kam er auf das Abenteuer im Walde zurück, und fragte, ob seine Retterin noch lebe.

„Sie lebt," lautete die Antwort, „und liebt Dich, wie früher."

„Und wie heißt sie?“

„Aurelie.“

Der Graf gab ein Zeichen der Erregung von sich, und Rechner fragte neugierig:

„He! ist es die Rechte?“

„Weiß ich's?“ versetzte Ellern, „aber ich kann nicht läugnen, daß mich dieser Name mächtig ergreift, obgleich eine Ahndung ihn mir gestern schon nannte.“

„Na,“ rief Rechner, „das Schätzchen treiben wir auf. Es wird das Schlimmste nicht sein, was der alte spitzbübische Cabbaliste schon getrieben hat, daß er uns das Frauenzimmerchen verschafft. Fragen Sie ihn nur getrost, wo sie logiren thut.“

Der Graf fragte, und die Antwort war:

„In der grauen Schenke!“

„Pfui Teufel,“ sagte Rechner, „da hat die liebe Mamsell nicht das feinste Logement!“

„Kennen Sie den Ort,“ rief Ellern hastig, „ist es weit von hier?“

„Ich kenne die Spelunke,“ erwiderte Rechner, „und sehr weit von hier ist es auch nicht. Es ist ein Wirthshaus, was ganz allein, etwa zwei Stunden von hier, im Walde liegt. Eine Spitzbubenherberge ist es nicht, aber ehrliche Leute kehren auch nicht dort ein, Niemand also, als höchstens

ein paar Holzhauer, und von denen wird der Wirth nicht fett. Wenn aber die Mamsell, Euer Gnaden alte Bekanntschaft, feiner Leute Kind ist, so weiß ich nicht, wie sie da hinaus kommt, uud vielleicht hat der gute Gablidone doch einmal einen Bock geschossen. Fragen Sie ihn noch einmal!"

Ellern that das, aber es erfolgte keine Antwort.

„Er ist brauges, wie die Herren Juden sagen," sagte Rechner, „das heißt, er ist böse, weil wir ihm nicht geglaubt haben. Das macht aber Nichts, und jetzt können Euer Gnaden Gift darauf nehmen, daß Dero alte Liebschaft draußen im Walde sitzt und Trübsal bläst, denn da draußen geben sich die Füchse gute Nacht."

„Wissen Sie den Weg?" fragte Ellern.

Rechner dachte ein wenig nach, dann sagte er:

„Vor zwei Jahren bin ich einmal dort vorüber gekommen und, auf einen Sprung, auch dort eingekehrt. So kann ich freilich den Weg nicht genau beschreiben, aber finden thue ich ihn zuverlässig. Wenn der Herr Graf also vielleicht hinaus wollen, gehe ich mit Ihnen. Draußen genire ich nicht," setzte er mit widerwärtigem Lächeln hinzu.

Der Graf nickte, und eine Viertelstunde später befanden sich Beide bereits auf dem Wege zur «grauen Schenke».

Man konnte eigentlich nicht sagen, daß Rechner mit dem Grafen ging, sondern er lief neben, wohl auch vor und hinter demselben einher, an einen zwölfjährigen Knaben erinnernd, der eben nicht der wohlgezogenste.

Er hob Steine auf und warf damit nach Vögeln, und als sie an einem kleinen Teiche, oder einer Art großer Pfütze, vorüberkamen, blieb er zurück, und schien das größte Vergnügen daran zu finen, auch die Frösche mit Steinwürfen zu erschrecken.

Dann hieb und stach er mit seinem Stöckchen nach den jugendlichen Kohlköpfen, schlug unreifes Obst von den Bäumen, welches er dann an die Spitze seines Stockes steckte, und weit hinweg schleuderte, vollkommen unbekümmert, wohin dasselbe fallen werde. Als sie darauf längs der Mauer des zum Kapuziner-Kloster gehörigen Gartens dahin schritten, blieb er plötzlich stehen, nahm dann einen Anlauf, und erreichte mit einem Sprunge die Höhe der ziemlich hohen Mauer, sich mit den Händen an derselben festhaltend, im andern Augenblicke aber sich emporhebend, um in den Garten zu gaffen.

Ellern blickte, wenn nicht erfreut, doch mit Verwundern auf die Gewandtheit und fast affenartige

Behendigkeit seines Begleiters, seine Verwunderung steigerte sich aber noch, als dieser jetzt wirklich in einen Affen verwandelt schien.

Rechner hob sich nämlich rasch auf die Mauer, kauerte sich dort auf die Hacken, und ahmte, mit täuschender Schärfe, die Bewegungen und Grimassen des gedachten Thieres nach, von welchem wir, nach neueren Forschungen, abzustammen die Ehre haben. Er kratzte sich mit den Händen das Ohr und die Seite, versetzte den ganzen Körper in die bekannte schwingende Bewegung, welche man in jeder Menagerie, bei den Affenkästen, zu studiren Gelegenheit hat, und lief dann rasch und auf allen Vieren eine Strecke weit auf der Mauer fort, um sich dann wieder niederzulassen, das vorige Spiel zu wiederholen, und dabei solch grauenhafte Gesichter zu ziehen, daß in der That fast alle Aehnlichkeit mit einem menschlichen Antlitze verschwunden schien.

Unzweifelhaft befanden sich einige der frommen Väter jenseits der Mauer im Garten, welchen diese Begrüßung galt, und unwillkürlich mußte Ellern lächeln, wenn er sich die Verwunderung derselben über die absonderliche Erscheinung auf der Grenze ihres Eigenthums vorstellte, welche urplötzlich auftauchte, und eben so rasch verschwand, denn Rechner schloß

seine Vorstellung mit einem plötzlichen Sprunge von der Mauer, und war gleich darauf an der Seite des Grafen, um andere Thorheiten zu treiben.

Dergleichen schien übrigens seine Gewohnheit, sobald er sich auf Spaziergängen befand, und er schien keineswegs das Bewußtsein zu haben, irgend etwas Besonderes oder Ungebührliches zu vollführen, und da der Graf sich ebenfalls weder tadelnd, noch lobend äußerte, so schritten jetzt Beide eine Strecke schweigend weiter.

Die Kultur in der Nähe des Städtchens schien aber jetzt ihr Ende erreichen zu wollen.

Die Gärten waren allmälig in Gemüsefelder übergegangen, diese wieder in Getreideäcker, und jetzt führte der Weg zwischen Wiesen und Kleefeldern hindurch, und in nicht allzu weiter Ferne war bereits der Wald sichtbar.

Rechner stand jetzt plötzlich stille, offenbar in der Absicht, sich zurecht zu finden, denn er blickte vor- und rückwärts, und spähte, mit über die Augen gehaltener Hand, nach dem Walde, dann sagte er aber:

„Haben Sie keine Sorge, Herr Graf, ich verirre mich nicht. Es sind freilich schon zwei Jahre, daß ich hier durch gekommen bin, habe ich aber einmal den Wald, so finde ich den Weg, und wäre

es mitten in der Nacht. Auf dem flachen Wiesengrunde aber, und bei den sich mancherlei kreuzenden Wegen, gilt es Acht haben."

Er stellte jetzt auch seine Possen ein, und lief neben Ellern her, dennoch aber allerlei verrücktes Zeug schwatzend, dem Jener, meist schweigend, zuhörte, aber im Stillen seine Betrachtungen anstellte, Gablidone recht gab, und ihn zugleich bedauerte, in die Hände eines solchen Menschen gerathen zu sein, welcher nicht allein allerlei Unarten an sich hatte, sondern auch in hohem Grade unwissend war.

So sagte zum Beispiel Rechner:

„Donnerwetter! jetzt steht die Sonne erst vielleicht fünf Stunden am Himmel, und es ist doch schon tüchtig warm. Was muß da am Südpole für eine kannibalische Hitze sein, wo sie, wie ich mir habe sagen lassen, ein halbes Jahr lang gar nicht untergeht!"

Der Graf gab ihm die nöthigen Aufklärungen, aber Rechner versetzte:

„Ihr Wort in Ehren, aber das machen Sie mir doch nicht weiß. Im Norden ist's kalt, im Süden ist's warm, das weiß die ganze Welt. Da man aber, je mehr man sich dem Südpole nähert, auch immer mehr nach Süden kommt, geräth man

auch immer mehr in die Hitze hinein. Sehen Sie, Hochgeborner, nur eine Erdkugel von Pappendeckel an, oder einen sogenannten Globus, da steht es deutlich darauf. Ferner: Am Nordpole ist es am kältesten, ergus, wie die Gelehrten sagen, muß es am Südpole auch am wärmsten sein. Was thue ich sonst mit zwei Polen, wenn es in beiden abscheulich kalt sein soll?"

Der Graf zog schweigend die Schulter, aber Rechner schien eine Vorliebe für ähnliche Gespräche gefaßt zu haben, und setzte dasselbe fort, und als man endlich auf die Vertheilung des Sonnenscheines auf der Erde gekommen war, sagte Ellern:

Eigentlich, und abgesehen von der Wärme, ist das Licht gleich vertheilt auf der Erde. An den Polen scheint die Sonne ein halbes Jahr, und dafür ist es wieder eben so lange Nacht, unter der Linie aber dauert der Tag und die Nacht jedes genau zwölf Stunden, und vom Pole bis zur Linie gleicht sich das in den dazwischen liegenden Ländern allmälig aus."

„Von der Linie will ich Nichts wissen," erwiderte Rechner, „das ist eine elendige Landschaft, wo sie die tropische Taufe eingeführt haben, was eine Quälerei für Mensch und Vieh ist. Ich bin nicht so dumm, wie ich aussehe, und habe mir von den

Schandthaten erzählen lassen, die dabei vor sich gehen. Wenn aber das Licht gleich ausgetheilt ist, wie Euer Gnaden behaupten, und nur so, daß Einer auf einmal Alles hat, und dann wieder Nichts, dagegen Andere Alles hübsch regelmäßig, dann ist es gerade wie mit einem lustigen Lumpen, und einem langweiligen, nüchternen Kerle. Beim Zweiten geht alles seinen ordinären Weg, es ist dem Manne nicht wohl und nicht weh, und er wird, aus lauter Regelmäßigkeit, endlich ganz dumm.

„Der Erste aber, der Lustige, läßt den Rappen laufen, so lange es geht, und liegt, in Gottes Namen, nachhero wiederum eine Weile schief, und ästimirt den Katzenjammer nicht, so wie die am Pole sich Nichts aus ihrer halbjährigen Nacht machen."

„Der Vergleich hinkt, mein Lieber," sagte der Graf, „aber warum blicken Sie so angestrengt nach jener Richtung hin?"

„Mitten unter unserem Plaudern," versetzte Rechner, „kam es mir vor, als hätten wir doch den Weg verfehlt, jetzt aber sehe ich, daß wir vollkommen recht sind. Sehen Sie dort, wo der einzelne Weidenbusch steht, stöberte ich vor zwei Jahren einen Hasen auf, und sprengte ihn in den Bach, an dem der Weidenstrauch steht. Das war

ein großes Vergnügen, und deshalb erinnere ich mich jetzt wieder genau an Busch und Weg."

„Er ist wie ein ungezogener Junge," dachte Ellern, aber er schwieg, und nachdem sie das Ende der Wiese erreicht hatten, nahm sofort die Gegend einen vollkommen veränderten Charakter an."

Die Kultur hatte ihre Endschaft erreicht, und ein, wenn gleich vorläufig bescheidenes Stückchen Waldromantik begann sich zu entfalten.

Denn jenseits des Baches herrschte bereits die Königin Erica, das duftende, zierlich geformte und röthlich blühende Haidekraut. Kleine glänzende Käfer wiegten sich auf den Zweigen dieses Miniatur-Waldes, wilde Bienen umsummten die kleinen, rosigen Blüthenkelche, und das braune Waldauge, der zwar nicht glänzend gefärbte, aber desto zierlicher gezeichnete Waldschmetterling, flog, mit leichtem Flügelschlage, über denselben hinweg, und ruhte dann einen Augenblick auf einem oder dem andern der mächtigen, bemoosten Felsblöcke, die sich aus der Erde erhoben.

Das waren alte Gesellen, und sie wußten wohl mehr zu erzählen, als all' das Thier- und Menschenvolk, welches sie jetzt umkrabbelt, oder an ihnen vorübergeht.

Aber sie sind stumm und starr, und sprechen

nur durch den Mund der Dame Geologia, die eine gute Frau ist, und Vieles weiß, aber vielleicht noch mehr zu wissen glaubt. Wohl wahr aber ist das, was sie uns berichtet von den alten grauen Sandsteinfelsen, und daß diese also abgerundet seien, weil in alten, längst vergangenen, vorchristlichen, vorjüdischen und vorheidnischen Zeiten, überhaupt in vormenschlichen, der Urahne des kleinen Baches ein gewaltiger, riesiger Strom gewesen, der mit seinen brausenden Wogen das ganze Waldthal gefurcht, und mit abtrünnigen Felsstücken, die seinem Laufe gefolgt, die Stand haltenden also gerundet.

Aber davon weiß der Wachholderstrauch Nichts zu berichten, der doch der Nachbar der alten Sündfluth-Zeugen, auch die riesigen Buchen nicht, die nicht weit von ihm des Waldes Anfang bilden, und selbst nicht die Eichen, welche vorgeben, tausendjährige zu sein, sich ehrwürdig nennen lassen, und wenn sie sentimental werden, bitterlich klagen, daß ihre Druiden-Heiligkeit ihnen abhanden gekommen, und sie jetzt ordinäre Hollunderstämme geworden wären.

Nun, es geht andern Leuten wohl auch nicht besser.

Ellern aber und sein Begleiter zogen schon im Schatten des Waldes dahin, und dem Grafen ging das Herz auf, wie denn jeder anständige Wald

jedes anständige Herz aufschließen soll, und anständig war der Graf, wenn freilich zu Zeiten ein wenig ein Narr.

Rechner schien nicht so zufrieden.

„Jetzt geht schon die Armuthei an," sagte er, „dumme Bäume, die weder Apfel noch Birne tragen, und höchstens Eicheln für die lieben Mastschweine, und dann Steinzeug, das zu gar nichts zu brauchen."

Der Graf gab nur wenige Antwort auf diese und andere Reden, und schritt schweigend weiter, meist am Ufer des Baches, der, bisweilen sich über Felsblöcke abwärts stürzend, kleine Wasserfälle bildete, dann wieder ruhig, und sich breiter ausdehnend, dahin floß, hier und da aber von überhängendem Buschwerke fast gänzlich verdeckt war.

Sie waren jetzt an einer Stelle, an welcher das kleine Waldwasser zwischen ziemlich hohen felsigen Ufern hindurchströmte, und die durch einen schmalen Steg überbrückt waren, und eben hatten Beide diesen betreten, als Rechner plötzlich stille stand und ausrief:

„Halt, das ist gerade der passendste Platz, und hier thun wir es!"

„Was beabsichtigen Sie?" entgegnete Ellern, welcher jetzt ebenfalls anhielt.

„Zweierlei," versetzte Rechner. „Einmal will ich Ihnen jetzt einen Beweis von dem geben, was ich Ihnen gestern sagte, daß nämlich mein guter Freund, der Gablidone, nicht von mir wankt und weicht, ich mag es anfangen, wie ich will. Zweitens aber will ich ihm selbst ein billiges, unschuldiges und noch dazu ein religiöses Vergnügen machen."

„Ich begreife nicht!"

„Das ist gleich begriffen," sagte Rechner lachend. „Euer Gnaden wissen doch, daß die Juden, ihrem Gesetze nach, sobald sie an ein fließendes Wasser kommen, sich waschen, oder doch wenigstens so thun müssen. Es ist der Sauberkeit halber, daß Gott erbarm'! Nun sehen Sie, da wollen wir den lieben Gablidone ein wenig in die Tauche thun, vielleicht wird er hernach manierlicher, denn, unter uns gesagt, trotz aller Gesetze, glaube ich doch, liebt er das Wasser nicht besonders."

„Was sind das für neue Narrenspossen, welche Sie treiben wollen?" sagte der Graf, wider Willen lächelnd.

„Nichts von Narrenspossen," erwiderte Rechner, „es ist purer Ernst. Wir werfen den Talisman, in dem der Gablidone sich aufhält, hier in das Wasser, und der Herr Graf werden sehen, ehe wir zehn Schritte gegangen sind, steckt er wieder in meiner Tasche."

Er zog bei diesen Worten den Talisman, eine kleine Zinnmünze, an einem dreifarbigen kurzen Bande befestigt, aus der Tasche, und reichte denselben Ellern, der ihn indessen schon vor einigen Tagen gesehen hatte.

„Was soll ich damit machen?" sagte dieser.

„Expediren," rief Rechner, „hinunter in das Wasser spazieren lassen."

„Warum soll ich das gerade thun," sagte der Graf, „und besonders wenn es Gablidone, wie Sie voraussetzen, unangenehm ist? Aber ich bin überhaupt nicht dafür, das Experiment, oder wie Sie es nennen wollen, vorzunehmen. Mancher wäre an Ihrer Stelle froh, einen solchen Talisman zu besitzen, während Sie in stetem Hader mit dem Geiste liegen, und denselben belästigen, wo es Ihnen nur halbweg möglich."

„Thun Sie's mir zu Liebe," rief Rechner, und dann bat er so dringend, aber wieder so ganz eigenthümlich, und in Worten, welche von seiner gewöhnlichen Redeweise so bedeutend unterschieden waren, daß der Graf, wenn er vielleicht nicht gerade bestimmten Verdacht schöpfte, doch wenigstens aufmerksam wurde.

„Gut," sagte er endlich nach einigem Nachsinnen, „geben Sie her. Ich hoffe indessen, daß Ga-

blidone mir die Handlung nicht übel nehmen wird, welche Sie mir gewissermaßen aufdrängen."

Rechner schüttelte schweigend und heftig den Kopf, und bot Ellern den Talisman auf der flachen Hand, welche er von sich streckte, und zugleich, mit leicht gerunzelter Stirn, den Oberkörper etwas zurückbog, etwa als reiche er dem Grafen irgend ein Präparat, dessen Explodiren er jeden Augenblick fürchte.

Ellern seinerseits hatte sowohl Rechner als auch den Talisman scharf in das Auge gefaßt, indessen wurden auch seine Züge jetzt ernst, als er die Hand nach demselben ausstreckte, aber ergriff ihn deshalb doch entschlossen, hielt ihn mit zwei Fingern über die Oberfläche des Wassers und ließ ihn hierauf fallen.

Einen Augenblick lang hielt das Band die Medaille über dem Spiegel des Wassers, dann aber verschwand dieselbe, gleichzeitig hörte der Graf Rechner einen Schrei ausstoßen, und wandte sich rasch gegen ihn.

Er sah denselben jetzt vor sich stehen, die flache, aber leere Hand noch immer wie vorher ausgestreckt, in seinen Zügen aber spiegelte sich unverkennbar Schrecken und zugleich Schmerz.

„Au!" rief er jetzt abermals, indem er sich

leicht krümmte und mit dem Fuße eine zuckende Bewegung machte.

Seine flach ausgestreckte Hand war stets noch leer, jetzt aber erfolgte ein abermaliger Schmerzensruf, ein augenblickliches Zucken mit der Hand, als erhielte dieselbe einen Schlag, und jetzt lag der Talisman auf derselben.

Ellern war überrascht. Er war nicht mißtrauisch, aber er hatte sich vorgenommen, ruhig und mit Vorsicht zu beobachten, aber hier war keine Täuschung möglich. Rechner hatte von sechs oder zehn Schritten gesprochen, nach deren Zurücklegung muthmaßlich sich Gablidone wieder einstellen würde, und der Graf wollte ihn in der ersten Zeit scharf im Auge behalten, aber nun war der Talisman vor seinen Augen plötzlich wieder erschienen, und es unterlag keinem Zweifel, daß es derselbe war, den er selbst vor wenig Augenblicken in die Fluth geschleudert hatte und versinken sah.

Er hatte schon gestern, als Rechner ihn denselben zeigte, einen kleinen Flecken am Bande bemerkt, und auch heute sowohl, als Rechner den Talisman noch in der Hand hatte, als auch während er ihn selbst über den Spiegel des Baches hielt, hatte er diesen Flecken wahrgenommen, auch war das Band an einer Stelle ein wenig ausgefranzt,

und an der Medaille selbst war ein kleiner, nur wenig auffallender Riß, wohl bei der Prägung entstanden, welcher aber dem scharfen Auge Ellern's dennoch nicht entgangen war. Alle diese Kennzeichen aber fanden sich mit Schärfe bei dem wieder zurückgekehrten Talisman, so gut wie bei dem verschwundenen.

Es wollte Ellern scheinen, als überkäme ihn ein leichtes Grauen, in diesem Augenblicke aber begann der schmale Steg, auf welchem Beide immer noch standen, zu erzittern, dann stärker zu schwanken, und jetzt rief Rechner:

„Machen wir, daß wir hinüber kommen, ich glaube, er will uns auch ein Bad nehmen lassen.“

Er drängte den Grafen an das jenseitige Ufer, und drüben schritten jetzt Beide eine kurze Strecke ohne zu sprechen durch den Wald.

Endlich aber brach Rechner das Schweigen:

„Jetzt haben Euer Gnaden selbst gesehen, und wissen wie Sie daran sind, und das ist mir lieb. Es giebt genug böse Leute, und wenn Sie einmal irgend Jemand von dem Gablidone erzählen würden, wäre es leicht möglich, daß man Ihnen einen Floh in's Ohr setzte. Jetzt haben Sie sich selbst überzeugt, was es für ein Kerl ist!“

„Ja, es ist sonderbar!“ erwiderte der Graf kurz.

„Widerwärtig ist's," sagte Rechner, „widerwärtig, und immer dieselbe alte Leier. Ich mag ihn hinstellen wo ich hin will, er kommt wieder zu mir, und, ich kann es Ihnen jetzt wohl gestehen, ich hoffte, er würde zu Euer Gnaden laufen, und ließ ihn deshalb durch Sie in das Wasser werfen, aber wie Sie selbst sehen, es ist Nichts. Das kommt aber davon her, weil er muß, so gerne er auch sonst bei Ihnen sich aufhalten würde."

„Und wenn Sie mir ihn geben, und ich ihn einstecken würde," sagte der Graf, „was würde da geschehen?"

„Er bliebe; aber er wäre dann auch stumm," versetzte Rechner, „entweder aus Eigensinn, oder noch wahrscheinlicher, weil er dann nicht reden darf. Das war auch schon da, und ich habe es mehr als einmal probirt."

„Sie schienen vorhin Schmerz zu äußern," sagte Ellern, „aus welchem Grunde thaten Sie das?"

„Aus welchem Grunde? Jerum! ich danke schön! Er hat mir drei tüchtige aufgemessen, und meine Hand habe ich nicht von der Stelle rühren können, damit er es noch recht bequem hatte mit seinen Grobheiten, und auch ebenso gleich wieder dahin spazieren konnte, von woher ihn Euer Hochgeboren genommen haben."

Da Ellern nichts erwiederte, fuhr Rechner fort:

„Es ist mir aber immer lieb, das es so und nicht anders gekommen ist. Ich glaube, ich habe es Ihnen gestern schon gesagt, aber so oft ich ihn von mir gethan habe, hat er mich nicht lange Zeit darauf auf irgend eine Art malträtirt. Kofweh, Gliederreißen, elendige Uebligkeiten, Würgen und allerlei andere Preßhaftigkeiten hat er über mich geschickt, und war noch dazu so unverschämt, mir frank und frei zu sagen, daß er es gethan, und weshalb. Vor Euer Gnaden hat er sich aber heute doch genirt, und es ist jetzt wahrscheinlich mit den paar Jagdhieben abgemacht. Herr Jesus! wenn er sich an Euer Gnaden vergriffen hätte, die Schande für mich!“

„Nun,“ sagte Ellern lächelnd, „die Schande wäre das Geringste, ich muß aber gestehen, daß mir die Art und Weise, wie Gablidone vorhin die Sache abmachte, auf alle Fälle lieber ist.“ —

„Es dauert jetzt keine halbe Stunde mehr,“ sagte Rechner nach einiger Zeit, „so sind wir an der grauen Schenke. Hat Ihnen denn Gablidone nicht gesagt, wie lange sich Euer Gnaden Leidenschaft schon dort aufhält, oder als was? Zum Plaisir logirt Niemand dort draußen, und am Ende hat sie den alten Wirth geheirathet!“

Ellern machte eine Geberde des Abscheues und sagte dann:

„Sie haben ja selbst die Angaben Gablidone's gehört. Sie befindet sich eben in dieser Waldschenke und liebt mich noch, das war so ziemlich Alles. Aber ich bin ihm dankbar für diese Mittheilung, und bereue jetzt fast, vorhin auf Ihren Vorschlag eingegangen zu sein."

„Das ist eine Sache, welche hinter uns liegt," rief Rechner, „vor uns aber, dort zwischen den Bäumen, liegt die graue Schenke. Das alte Eulennest sieht gerade noch so aus, als wie ich es verlassen habe."

Und mit diesen Worten begann er täuschend den Ruf einer Eule nachzuahmen, warf seine Mütze in die Luft, um sie beim Herabfallen wieder mit dem Kopfe aufzufangen, und trieb, während man sich dem, zwischen Baum- und Buschwerk versteckten Hause näherte, tausend andere Possen.

Die graue Schenke war ein eigenthümlich Bauwerk, und wenn wir jetzt versuchen, dieselbe mit zwei Worten zu schildern, so geschieht es ganz auf unsere eigene Faust, indem wir sie, so gut wie der Graf und Rechner, besuchten, ja vielleicht sogar noch öfter als diese Beiden.

Das Erdgeschoß bestand aus starken und massiven Mauern von grauem, feinkörnigem Sandsteine, aber ganz unbedingt war es nicht die ursprüngliche Bestimmung desselben, eine einsame Waldschenke zu werden.

Die Fenster waren groß, und gegenwärtig durch Mauerwerk theilweise verkleinert, bis auf zwei, welche man im Gegentheile noch vergrößert und zu Thüren an der Vorder- und Hinterseite des Hauses umgeschaffen hatte, und da sich keine Spuren irgend einer anderen Thüre fanden, so geht daraus hervor, daß das Erdgeschoß der grauen Schenke der Theil eines größeren Gebäudes war, welches entweder theilweise zerstört worden, oder, was wenigstens unsere Ansicht war, niemals vollständig ausgebaut wurde. Vielleicht der begonnene Bau eines Jagdschlosses, der unterbrochen wurde durch den Tod des Erbauers oder durch eine andere Laune desselben.

Auf diese solide Grundlage aber hatte sich ein luftiges, schuftiges Mäuerlein gestellt, lehmwandig, balkendurchzogen, jämmerlich dünn, und bedeckt mit einem hohen Strohdache, welches alle Farben zeigte, mit Ausnahme der, dem Strohe eigenthümlichen gelben.

Merkwürdiger Weise wußte keine Seele in der

ganzen Umgegend, was der untere Steintheil zu bedeuten hatte. Auch die ältesten Leute konnten sich nicht erinnern, von jenem Baue gehört zu haben, und eben so wenig kannte man den Namen Dessen, der die obere Armuthei auf den nicht vollendeten Luxus gesetzt hatte.

Auch von was der Besitzer der grauen Schenke eigentlich lebte, war vollständig unbekannt.

Nur ein Waldweg, und keine größere Straße führte an derselben vorüber, der Erwerb durch Reisende war also fast so gut wie keiner.

Wirkliche, concessionirte, oder wenigstens allgemein anerkannte Spitzbuben, welche man also ansprechen darf, ohne eine Injurienklage zu fürchten, hausten nicht in der Gegend, und bezüglich der Herren Schmuggler, so lag für diese die Grenze zu weit seitab.

Es fehlte also für den Besitzer der grauen Schenke jeder anständige Nahrungszweig, wie solche gebräuchlich sind für dergleichen romantisch gelegene Lokalitäten, und so gut der Bau des Hauses eine unbekannte Sache war, so gut war der Erwerbszweig des Besitzers ein Räthsel.

Im Uebrigen war die Lage des Hauses eine reizende, wenigstens eine romantische. Denn es war umstanden von riesigen Fichten, mit grünen,

schlank und kräftig himmelan strebenden Stämmen, deren dunkelgrüne Nadeläste mit Moosgewinden geschmückt waren, und sich schützend über dem Strohdache ausbreiteten, während sie den Hintergrund in würdevolles und dennoch reizendes Waldesdunkel hüllten.

Dann stürzte sich, ohnweit der Schenke, brausend und schäumend der Waldbach über die Felsen, einen Wasserfall bildend, der bald im Strahle der Sonne wie flüssiges Silber erglänzte, bald wieder dunkelgrün erschien, weil die moosbekleideten Felsen, welche sein Bett bildeten, sich in ihm spiegelten.

Dazu war es still und einsam rings um die Schenke. Nur wenn Ihr in die mäßigen Fernsichten blicktet, welche hier und da die mächtigen Nadelholzstämme gestatteten, so konntet Ihr vielleicht glauben, irgend ein Etwas, ein Unbekanntes, ein sich Regendes dort zu erspähen zwischen den Stammsäulen, die des Walddammes Kuppel tragen.

Da aber Nichts näher kam, Nichts sich entfernte, so waren es wohl nur Spukgestalten, die Eure Phantasie gezaubert in die grüne Einsamkeit. Es geschieht das bisweilen.

Der nicht allzu kleine freie Platz vor der Schenke, und der bescheidene Küchengarten ohnweit derselben, lag eben jetzt blank, glänzend und heiter von der

Sonne beschienen vor unseren beiden Reisenden, zu welchen wir jetzt zurückkehren.

Wir haben oben gesagt, daß wir auf unsere Faust ein flüchtiges Bild der grauen Schenke entwerfen wollten, und das war wohl nöthig, indem Aehnliches dem Grafen kaum zuzumuthen.

Er war gekommen, eine Jugendfreundin zu finden, die er fast siebzehn Jahre nicht mehr gesehen, wohl auch nur mit mäßiger Anstrengung gesucht hatte.

Dann war dieses Wiedersehen, wenn nicht mit erschwerenden, doch bestimmt mit höchst sonderbaren Umständen verbunden.

Ein Geist hatte ihn auf die Spur Derjenigen geleitet, die seine Retterin war, die ihn stets noch liebte, und das waren Dinge genug, welche selbst den schwärmerischsten Naturfreund für den Augenblick theilnahmlos machen können für alle Wunder der Romantik, und es ging Ellern in der That also, denn er schritt schweigend, und in Gedanken versunken, an der Seite Rechner's auf die Schenke zu.

Unter der Thüre derselben stand ein Mann von etwa fünfzig Jahren, mit ziemlich scharf ausgeprägten, wettergebräunten Zügen, in ländlicher Tracht, und mit übereinander geschlagenen Armen. Der Mann hatte eine Stummelpfeife im

Munde, aus welcher er von Zeit zu Zeit starke Rauchwolken von sich blies, und dabei, starr vor sich hinblickend, von den Herankommenden nicht die mindeste Notiz zu nehmen, ja dieselben, was vollstandig unmöglich war, gar nicht zu bemerken schien.

Da er, nachdem Beide dicht vor ihm standen, sie weder begrüßte, noch Miene machte, sie einzulassen, sondern stets geradeaus blickte, so nahm jetzt Rechner seine Mütze ab, machte eine tiefe, groteske Verbeugung und sagte:

„Ohne Zweifel haben wir die ungeheure Ehre, den berühmten Besitzer des noch berühmteren Gasthauses zur grauen Schenke zu begrüßen.“

„Es ist möglich,“ versetzte der Mann.

„Es ist nicht nur möglich, angenehmer Tobias,“ sagte Rechner, „sondern es ist außerordentlich zuverlässig, und jetzt erinnere ich mich sowohl Eurer reizenden Gesichtszüge, als auch Eures Namens, und des großen Stockfisches, durch dessen Leben Euer biblischer Namensvetter das Licht seiner Augen wieder erhielt. Ich kehrte vor etwa zwei Jahren bei Euch ein.“

„Allerlei Lumpengesindel spricht hier ein,“ versetzte der Mann.

„Gleich und Gleich gesellt sich gerne. Aber sagt, wohnt nicht ein Frauenzimmer hier im Hause?“

Der Wirth warf jetzt den ersten, flüchtigen Blick auf die Ankömmlinge, legte dann den Finger nachdenklich an die Nase und sagte:

„Es ist wieder möglich.“

Ellern legte sich jetzt in's Mittel.

„Ich suche eine Dame, Herr Wirth, welche, zuverlässigen Nachrichten zufolge, hier bei Euch wohnen soll. Seid so gut, und sagt uns, ob es sich so verhält.“

Der Wirth wurde jetzt etwas gesprächiger:

„Es kann sein, daß sie hier wohnt, es kann aber auch sein, daß das nicht der Fall ist, denn Alles kommt auf Euern Namen an.“

„Ich bin Graf Ellern!“

„Schön,“ versetzte der Wirth, „thut mir jetzt die Liebe, und bleibt ruhig hier außen stehen, bis ich wieder komme, ich schließe die Thüre nicht, aber ich schlage dem den Schädel ein, der eintritt, ohne daß ich's ihm erlaube.“

Er ging, ohne sich umzusehen, und Ellern sagte:

„Sie ist hier, zuverlässig ist sie hier, aber sie scheint sich strenge verborgen zu halten.“

„Ja,“ versetzte Rechner mit ziemlich frechem

Tone, „sie spielt die Zimperliche, und ob wir die Rechte aufgefischt haben, werden wir bald sehen.“

Der Wirth Tobias kehrte indessen in ziemlich kurzer Zeit wieder, lüftete die Mütze ein wenig gegen den Grafen, und sagte, mit der Hand gegen eine Thüre des ziemlich geräumigen Hausplatzes deutend:

„Hier hinein,“ dann verschwand er durch eine andere Thüre.

Die Stube, welche Ellern und Rechner jetzt betraten, war, wie deren Ausstattung zeigte, allerdings eine Gaststube, aber reinlicher gehalten und besser ausstaffirt, als man vielleicht für den abgelegenen Platz erwarten durfte.

Die Aufregung, in welcher sich der Graf befand, ließ ihn das wohl kaum bemerken, aber Rechner, welcher rasch Alles überblickt hatte, tippte jetzt mit dem Zeigefinger wieder an seine Stirn und sagte:

„Der Kerl ist ein völliger Simpel! Da läuft er fort, und frägt nicht einmal, ob wir hungrig oder durstig sind.“

Ellern schüttelte schweigend das Haupt, und schien auf etwa nahende Schritte zu horchen, aber Rechner rief:

„Doch! Euer Gnaden nehmen Etwas zu sich, und ich auch. Von Euer Gnaden vermuthe ich's,

von mir weiß ich es gewiß. Und ich gehe jetzt und sehe, was der blinde Tobias im Hause hat, und bringe es selbst, denn am Ende stellt sich der Kerl mit seinen Möglichkeiten hierher in die Stube, und verdirbt Ihnen die ganze Bestellung. Ich halte die Luft rein."

Er ging, und einige Augenblicke darauf öffnete sich geräuschlos die Thüre.

Eine Frau, eine Dame, eine Frauensperson, (Alles ganz wie es Euch beliebt,) trat ein:

„Erkennst Du mich wieder, Joseph Franz?" Sie blieb ruhig vor ihm stehen und blickte in seine Augen.

Ja! er erkannte sie, er erkannte sie im ersten Augenblicke, und hätte sie ohne Zweifel auch wieder erkannt, hätte er sie auch nicht erwartet. Es war in der That Aurelie.

In der nächsten Sekunde aber schien sie sich zu verändern, und dann wurde sie fast eine Fremde.

Ist Euch noch nicht Aehnliches begegnet, wenn Euch plötzlich ein alter Freund entgegentrat? Er steht vor Euch mit jugendlichen Zügen, und die theuern Stunden, die Ihr mit ihm durchlebt, deren Ihr vielleicht oft sehnsüchtig gedacht, sie glänzen für einen Moment um sein Haupt.

Aber das war ein Bild, das Euch die Erinne-

rung zeigte, und das Alter enthüllt Euch jetzt die Wahrheit. Es verwischt die glänzenden Farben, es läßt den Strahlenkranz um sein Haupt erlöschen, es zeigt Euch ergraute oder dünn gewordene Locken und Falten im Antlitz, es macht Euch aufmerksam auf die verlorene Frische der Wangen, auf die gebückte Haltung, es läßt Euch bemerken, daß der früher schlanke Jüngling jetzt entweder allzu mager, oder zu stark dickleibig geworden, kurz, es erzählt Euch, daß der Mann, der vor Euch steht, jetzt sein eigen geworden.

Während das Alter aber Euch auf solche Art Eueren Freund betrachten läßt, stellt er genau dieselben Betrachtungen betreffs Euerer an, und dann schüttelt Ihr Euch die Hände, und versichert Euch, daß Ihr Euch gar nicht verändert habt, verdammt gut ausseht, und daß Ihr Euch augenblicklich wieder erkannt haben würdet, hättet Ihr auch Euere Namen nicht ausgetauscht.

Ganz eigenthümlich ist es aber, daß, wenn Euer wiedergefundener Freund sich geistig nicht allzu sehr verändert hat, und wenn Ihr, nach langer Trennung, jetzt stets oder wenigstens öfter um ihn seid, daß Ihr ihn jetzt allmälig wieder zu sehen glaubt, als wie in jungen, frohen Tagen.

Als Aurelie in der grauen Schenke plötzlich

vor Ellern stand, erkannte er sie wirklich augenblicklich, und er erblickte jene Aurelie, mit welcher er süße Lebens- und Liebesstunden vertändelt hatte.

Dann erzählte ihm das Alter die Dinge, deren wir vorhin gedachten, und obgleich das mit Blitzesschnelle geschah, und ein einziger Blick Hunderte von Worten ersetzte, so trat dennoch gleichzeitig ein gewisses Etwas zu ihm, ein unheimliches, oder wenigstens unangenehmes Gefühl, ähnlich dem, was uns bisweilen beschleicht, wenn wir einem Menschen zum ersten Male begegnen, und was uns sagt, daß derselbe unsere Wege kreuzen, oder daß uns wenigstens kaum etwas Gutes durch ihn erwachsen wird.

Wir geben zu, daß dies eine Thorheit ist, dafür aber wird man uns zugestehen, daß dieses Vorgefühl sehr häufig die Wahrheit spricht, und um uns zu einen, wollen wir sagen, daß eben der Zufall dergleichen zuwege bringt, vielleicht auch das, was man eine vorgefaßte Meinung zu nennen pflegt.

Um aber wieder, und es ist Zeit, auf Ellern zurück zu kommen, so ging er auf Aurelie zu, reichte ihr die Hand und sagte ihr, daß er sie sogleich erkannt habe, und daß dies zuverlässig an jedem Orte geschehen sei, und daß es ihn herzlich erfreue, sie wieder gefunden zu haben.

Sie übersah, daß er sie nicht umarmte, und nicht von dem Verlangen sprach, was er schon längst gehegt habe, sie wieder zu finden, und ließ sich willig zu einem Stuhle führen, und nun gab sie, auf seinen Wunsch, flüchtige Umrisse aus ihrem Leben, die wir Gründe haben, noch flüchtiger wieder zu erzählen.

Als Ellern jenesmal abgereist und nicht wiedergekehrt war, litt es sie nicht mehr an dem Orte, an welchem sie an seiner Seite die glücklichsten Tage ihres Lebens verlebt hatte. Aber Friedrich, der Diener des Grafen, mit welchem sie ohne weitere Umstände sogleich abreisen wollte, nahm sie nicht mit, und wohl oder übel, war sie vorläufig gezwungen, zu bleiben.

Unklare Nachrichten indessen, welche in die Stadt gelangten, daß drüben über der Grenze der Graf ein Duell, einer jungen Frau wegen, gehabt, weckten alle Furien der Eifersucht in ihrem Busen.

„Das war unnöthig," sagte der Graf lächelnd. „Ich schlug mich allerdings mit einem Franzosen, dem Sohne einer angesehenen Familie Eurer Stadt, und da ich ihn nicht unbedeutend verwundete, so konnte ich nicht wohl dorthin zurückkehren. Aber Liebe war dabei kaum, oder eigentlich gar nicht im Spiele."

Aurelie blickte düster vor sich hin, und fuhr dann in ihrer Erzählung fort.

Einige Monate später traten Verhältnisse ein, welche sie gebieterisch nöthigten, die Stadt zu verlassen. Sie verdingte sich für das Erste bei einer Herrschaft aus Deutschland, welche heimkehrte in ihr Vaterland, denn dorthin zog sie es mit Riesengewalt, und sie trug sich unaufhörlich mit der thörichten Hoffnung, dort dem Grafen zu begegnen.

Der Graf sagte ihr jetzt, daß, etwa nach Jahresfrist, er wiedergekehrt sei in ihre Heimath, aber keine Spur von ihr gefunden habe. Sie sei verschollen gewesen, die Muhme Margot gestorben, und da er dort einzig sie gesucht habe, so sei er wieder abgereist.

Aurelie sah ihn mit starren Augen an und schlug sich vor die Stirn. Zuverlässig hatte sie davon keine Ahndung gehabt, und fast unwillkürlich rief sie aus:

„Hätte ich das gewußt!“

Als er sie aber fragte, welche Verhältnisse sie so gebieterisch hinweggetrieben, streckte sie, tief aufseufzend, die Hand gegen ihn aus und sagte:

„Heute nicht, heute nicht, obgleich mein Herz voll ist zum Zerspringen. Weiß ich denn, — — aber laß uns heute davon schweigen.“

Er drang nicht weiter in sie, und erfuhr dann, daß sie, nach bittern und trüben Stunden, wieder bei verschiedenen Herrschaften als Kammermädchen dienend, einen großen Theil Deutschlands bereist, und zwar Spuren von ihm gefunden, dieselben aber bald wieder verloren habe, so daß sie fast den Zweck ihres Lebens, ihn noch einmal zu sehen und zu sprechen, für unerreichbar gehalten habe. Da sei ihr eine kleine Erbschaft in Frankreich zugefallen, welche sie in den Stand gesetzt, wenn auch höchst bescheiden, doch unabhängig zu leben, und jetzt sei ihre Sehnsucht mit doppelter Stärke erwacht.

Thränen rollten bei diesen Worten über ihre Wangen, und der Graf faßte theilnehmend ihre Hand, nach dem Grunde fragend.

„Gott hat mich nicht verlassen,“ rief sie leidenschaftlich, „er zeigte mir in jener Zeit Deine Spur, und ich war so glücklich, Dich zu retten.“

„Gute, theure Aurelie!“ rief Ellern lebhaft.

Aber seinen Bitten, das Nähere jenes Anfalles im Walde zu enthüllen, gab sie nicht Gehör.

„Auch das laß uns später besprechen,“ sagte sie, „denn einige Tage wirst Du mir, ja mußt Du mir doch noch schenken.“

Während dieser Mittheilungen Aureliens war

Rechner mehrmals ab und zu gegangen, und hatte Wein und kalte Küche gebracht, welche beide kein ganz schlechtes Licht auf die Schenke des Herrn Tobias warfen, und während dieser Dienstleistungen hatte sich Rechner ausnehmend bescheiden benommen, und schien merkwürdig zu seinem Vortheile verändert.

Er machte nicht, was Ellern befürchtet hatte, unangenehme Anspielung, sondern setzte seine Vorräthe schweigend auf den Tisch, leise auftretend und sich rasch wieder entfernend, so daß er plötzlich die Rolle eines gewiegten und erfahrenen Dieners übernommen zu haben schien.

Das gefiel dem Grafen ersichtlich gut, und der Wein begann ihn selbst heiter zu stimmen, und er sagte zu Aurelie:

„Jetzt sage mir noch, wie Du hierher gerathen bist, in diese Einsamkeit, und dann wollen wir für heute das Schlimme vergessen und früherer glücklicher Tage gedenken.“

Sie erzählte jetzt Ellern, daß sie ein Traum bestimmt habe, sich hierher zu begeben, ein Traum, welcher sich allnächtlich wiederholt habe, so daß sie, obgleich ungläubig in dieser Beziehung, dennoch endlich sich auf den Weg gemacht habe.

Ein kleiner Mann mit dunklem Kleide und über

demselben herausgeschlagenen weißen Kragen, mit großen und weit geöffneten Augen, gebogener Nase, und bedeckt mit einer kleinen schwarzen Mütze, war länger als acht Nächte hindurch an ihr Lager getreten, und hatte ihr geboten, nach der grauen Schenke zu ziehen, sich dort verborgen zu halten vor Jedermann, bis Der erscheinen würde, sie zu suchen, welchen sie fruchtlos gesucht seit Jahren. Sie hatte sich endlich auf den Weg gemacht, und auf wunderbare Weise war sie an den Ort ihrer Bestimmung geführt worden.

Schritt sie über das Feld, und der Weg trennte oder kreuzte sich, so schien ihr die Sonne die einzuschlagende Richtung bezeichnen zu wollen. Die Schatten fliegender Wolken verdunkelten die falsche, aber heller Sonnenschein lag auf der rechten.

Zog sie durch den Wald, und der Pfad schien verschwinden zu wollen, oder sie war in ein Dickicht gerathen, so ward ihr mancherlei Hülfe. Holzhauer erschienen zu rechter Zeit, sie zurecht zu weisen, und häufig erschien ein steinaltes Mütterchen, das sie schweigend geleitete. Die kleine Alte trug stets eine Holzlast, und als sie ihr einmal diese aus Dankbarkeit abnehmen und ein Stück Weges tragen wollte, ward sie fast zu Boden gedrückt von dem furchtbaren Gewichte des kleinen Packes, welches die

Alte mit Leichtigkeit trug, und diese nahm es ihr lächelnd wieder ab. Schied sie von ihr, so zeigte sie mit dem Arme nach der rechten Richtung, und sah sich Aurelie, nach einigen gethanen Schritten, um nach ihr, so stand an ihrer Stelle ein alter moosbedeckter Baumstamm, und ein dürrer Ast desselben zeigte jetzt nach dem rechten Wege, wie vorhin die Alte.

Freilich war das wohl das Waldweiblein, aber es graute Aurelien nicht, und wollte sie bisweilen doch ein Schauer beschleichen, so dachte sie an Den, welchen sie zu suchen ging, und die Furcht wich von ihr.

War das Waldweiblein nicht zur Hand, so zog ein Reh vor Aurelien her, ohne Furcht vor der ihm Folgenden, aber sie stets auf den rechten Weg führend, und auch Vögel und andere Thiere des Waldes waren eben so bemüht, ihr zu dienen.

Eine helle, jubelnde Freudigkeit zog aber ein in ihr Herz, als sie, aus dem Dickicht tretend, die graue Schenke vor sich liegen sah. Kein Mauerstein fehlte an dem Bilde, welches ihr im Traume gezeigt worden war, und jetzt wußte sie auch, daß sie Den finden würde, den sie fruchtlos gesucht ihr halbes Leben lang.

„Ja," sagte Ellern, „eine wunderbare und gü-

tige Macht scheint in unser Leben eingreifen und uns leiten zu wollen, und Du sollst später erfahren, was auch mir in ähnlichem Sinne begegnete. Nun aber laß uns plaudern von der fröhlichen Vergangenheit, sie soll auch die Gegenwart freudig erhellen."

Und sie thaten das, und wie sie also gedachten der früheren liebessonnigen Tage, schien ein Zauber zu weichen von den Augen des Grafen, oder vielleicht ein neuer zu entstehen.

Nach der ersten Begrüßung und nachdem er sie genauer gemustert, erschien sie ihm gewaltig verändert, mehr selbst, als die Jahre das verschuldet haben konnten, welche über sie hinweg gegangen waren. Sie war etwas größer geworden, oder es schien wenigstens so, aber weder eigentlich schlank, noch voll, sondern grobknochig, fast breitschulterig, männerähnlich, und ihre allzu scharf ausgesprochenen Gesichtszüge waren blaß und aller gesunden Farbe entbehrend. Ihr Haar war nach der neuesten, wenn gleich nicht feinsten Mode geordnet, aber allzu auffällig, und jedenfalls mit zu starkem Aufwande von Pommade, und ihr Anzug endlich kam ihm ebenfalls gesucht, dabei aber ziemlich stark getragen vor.

Aber sie sprachen jetzt von dem lauschigen Win-

kel, in dem des Grafen physikalische Instrumente aufgestellt waren, von den herrlichen Experimenten, welche er mit denselben zu machen wußte, von seinem rührenden Spiele auf der Glasharmonika, und von den süßen Küssen, welche sie dort ausgetauscht hatten, umgeben von Apparaten und Büchern, und als sie endlich, wohlverständig rückwärts gehend in ihrer Liebeschronik, beim ersten Kusse, beim ersten süßen Liebesflüstern angekommen waren, da war alles Fremde gewichen, und Ellern sah seine Aurelie neben sich, als wie in jenen glücklichen Zeiten.

Rund und zierlich, verschämt und gewährend, verständig und unbedacht, und noch mit tausend andern Gegensätzen, von welchen einer reizender war als der andere.

Er wußte selbst nicht, wie es zugegangen war, daß sie Beide jetzt auf der, längs der Wand verlaufenden Bank saßen, wie es kam, daß er seinen Arm um ihre Hüfte geschlungen hatte, und dabei kam es ihm jetzt plötzlich ganz sonderbar und unerklärlich vor, daß er seine wiedergefundene Aurelie, trotz jener Erinnerungen, noch nicht einmal geküßt hatte.

Und nun eilte das Blut, gejagt vom Weine, rasch und rascher durch seine Adern, und Aurelie sah ihm in die Augen, treu und lieb, die Aurelie von siebzehn Jahren.

Und sie neigte ihr Haupt gegen das seine.

Dann aber blickte sie ihn verwundert an und sagte:

„Warum so pensiv, mein Joseph Franz?“

Er war plötzlich ernst und schweigsam geworden, und räthselhafte Schatten flogen über sein Antlitz.

„Ich weiß nicht,“ sagte er, „aber — —“

Er stand rasch auf, sich vorwärts neigend und wieder sich aufrichtend, und blickte sie einige Sekunden starr an.

„Habe ich Dich gekränkt, Joseph Franz?“

„Nein, nein!,“ rief er hastig, „es ist nicht das, aber —“

In diesem Augenblicke trat Rechner ein, und wir verbannen jeden Verdacht, daß er gelauscht habe, denn er sagte:

„Na, mich freut Nichts mehr, als daß Euer Gnaden so munter und gut aufgelegt sind!“

„Ich bin gar nicht munter,“ sagte Ellern, und es schien fast, als bisse er die Zähne zusammen, denn er sprach nicht weiter.

Rechner trat ihm näher, und sah ihn sorgsam und forschend an:

„Der hochgeborene Herr Graf befinden sich doch nicht unwohl?“

„Doch,“ versetzte Ellern, „ich fühlte plötzlich

Schmerzen, aber für den Augenblick scheinen sie wieder nachlassen zu wollen."

„Hund, dreifach vermaledeiter Hund," rief Rechner zornig, „aber warte, das drücke ich Dir ein!"

„Was sagen Sie, wem wollen Sie etwas eindrücken?" rief der Graf.

„Die Blamage, o! die große Blamage," versetzte Rechner jetzt mit weinerlicher Stimme, „und er hat nicht mehr Respekt vor so einem Herrn, und mir muß das passiren mit meinem Taschengeiste! Der Gablidone thut's jetzt Euer Gnaden an, von wegen der Tauche von vorhin, merken Sie's jetzt?"

Während der Graf jetzt abermals ein schmerzhaftes Gesicht zog und verbissen sagte: „Ja, ich merke," war auch Aurelie hinzu getreten, besorgte und ängstliche Blicke auf den Grafen werfend. Rechner aber fragte denselben:

„Sticht es Euer Gnaden im Kopfe?"

Der Graf schüttelte verneinend.

„Drückt Sie's auf der Brust?"

Verneinung.

„Reißt Sie's in den Gliedern, zwickt Sie's im Kreuze, kneipt Sie es in den Waden?"

Aergerlich und hastig verneinte wieder der Graf.

„Ach, Joseph Franz, ach, Joseph Franz," rief Aurelie, „ich will nicht hoffen — —"

Rechner unterbrach sie:

„Der Gablidone muß repariren, was er angestellt hat. Einen ganz verdorbenen Charakter hat er nicht, und er muß ansagen, wo es Euer Gnaden fehlt, und wie wir's vertreiben. Wenn wir nur Tinte, Feder und Papier hätten."

„Gehen Sie zum Teufel mit Gablidone und mit Papier!" rief Ellern zornig.

Er war blaß geworden, blickte wild um sich und sprang jetzt rasch zur Thüre hinaus.

Draußen konnte man ihn den Stämmen der ehrwürdigen Fichten zulaufen und zwischen denselben verschwinden sehen. Das forschende Auge eines romantisch Gestimmten hätte dort vielleicht wunderbare Phantasmagorien erblickt, aber diese Muse senkt ihren Griffel und verhüllt ihr Haupt.

Drinnen in der Stube aber warf Aurelie, die ebenfalls leichenblaß geworden war, einen Blick nach einem Messer, welches bei den Speisen lag, und dann einen zweiten auf Rechner, welcher diesem nicht viel Gutes zu verheißen schien, und welchen Rechner mit einer ihr zugeworfenen Kußhand und einer tiefen Verbeugung erwiderte.

Sie schien sich indessen bezwungen zu haben,

und verließ, an Rechner vorüberschreitend und ohne ein Wort zu sprechen, ebenfalls die Stube.

Rechner blickte ihr höhnisch nach und sagte dann: „Vor Allem hat sich der arme Gablidone im Ansehen erhalten. Es ist aber Schade, daß sie, nach Liebesart, nicht auch aus seinem Glase getrunken hat. Das Tränklein hätte auch für Zwei gereicht, und es ist nicht gut, wenn so junge Liebesleute gleich das erste Mal allzu zärtlich werden!“

## Drittes Capitel.

Gablidone malt dem Grafen Etwas. Meta, das liebe Kind, kommt auch in die graue Schenke, und es wird allmälig Licht in Bezug auf ihr Herkommen.

Ohne weitere Verabredung blieben Graf Ellern und Rechner diesen Tag in der grauen Schenke, und selbstverständlich Aurelie, die Wiedergefundene, ebenfalls, aber sie ließ sich des Tages über nur wenig sehen, was dem Grafen nicht unlieb zu sein schien, der sich stets noch etwas unwohl fühlte, blaß und angegriffen aussah und, muthmaßlich um frische Luft zu schöpfen, von Zeit zu Zeit sich in den Wald verfügte.

Gegen Abend endlich schien sich aber das Unwohlsein des Grafen fast gänzlich gehoben zu haben, er nahm, in Gesellschaft Aureliens und Rechner's, das Abendbrod ein und erst jetzt fand sich die Zeit, Aurelie und Rechner mit einander bekannt zu machen.

Er stellte Rechner als einen alten Bekannten vor, aber dieser sagte:

„Nichts da! Geben Euer Gnaden Gott und der Wahrheit die Ehre und sagen Sie, daß ich ein armer Teufel bin, und eine Art von Lakai von Ihnen. Das macht kein Loch in meinen Charakter, und ich bin von Euer Hochgeboren Generosität überzeugt, daß Sie mich auch zu Ihrem Sekretär kreiren thäten, wenn die Dummheit mit dem Schreiber nicht wäre, weil's da hapert mit mir."

Von des Grafen Unwohlsein wurde nur flüchtig gesprochen. Aurelie fragte einfach, ob er ganz wieder hergestellt sei, aber sie forschte nicht nach der Art seines Uebelbefindens, während Rechner, wie schon früher, in wenig gewählten Ausdrücken über Gablidone schalt und schließlich sagte:

„Der Herr Graf haben einen völligen Narren in dem alten Hebräer gefressen, nehmen Sie mir das zu keiner Ungnade, aber kommt Zeit, kommt Rath, und die Ungeschliffenheit von heute Morgen mache ich ihm schon wieder wett."

„Ich hörte schon heute Morgen von diesem Gablidone sprechen," sagte Aurelie, „darf ich fragen, wer dieser Herr ist?"

„Ein sauberer Herr!" rief Rechner dazwischen, aber Ellern gab ihr die nöthigen Aufklärungen,

und fügte hinzu, daß aber er es gewesen sei, der ihn hierher geschickt habe, sie hier zu finden.

„Es ist ein sonderbares Zusammentreffen,“ versetzte Aurelie, „aber mein Joseph Franz, ich beschwöre Dich, sei nicht allzu leichtgläubig! Du bist edel und gut, und gerade solche Menschen fallen am leichtesten in die Hände gewissenloser Betrüger, und diese Sache ist zu toll, zu abenteuerlich, um glaublich sein zu können.“

Der Graf war, Rechner's wegen, offenbar in einiger Verlegenheit, aber dieser sagte:

„Die Mamsell, oder Madame, hat Recht. Heut zu Tage, wo die ganze Welt voll Spitzbuben läuft, muß sich ein ehrlicher Mann auf die Hinterbeine stellen, wenn er nicht lackirt werden will. Und die Geschichte mit dem Gablidone ist zu erschrecklich dumm, daß sie kein vernünftiger Mensch glauben kann. Deswegen ist sie aber doch wahr, denn die pure Wahrheit ist ja fast immer höchst einfältig, die Mamsell Aurelie aber glaubt, ehe drei Tage vergangen sind, so gut an den Gablidone wie wir Zwei, da kann sie sich darauf verlassen.“

Der Graf sprach hierauf von dem Versprechen, welches ihm Gablidone bezüglich seines Porträts gegeben hatte, welches er eigenhändig für ihn malen wolle, und fügte hinzu, daß er morgen den

Geist daran erinnern und ihn bitten wolle, eine Zeit zu bestimmen, in welcher er eine Probe seiner Kunst abzulegen gesonnen sei.

„Das wird ein schönes Geschmiere werden,“ sagte Rechner, „diese Geistermalerei. Mir hat er noch kein Wort gesagt, daß er auch eine Art Künstler ist. Bei Euer Gnaden aber spannt er alle Segel auf, um sich einzuschmeicheln. Wenn ich aber der Herr Graf wäre, nach dem Rencontre von heute Morgen ließe ich mich gar nicht mehr mit ihm ein.“

„Ungläubig schüttelte Aurelie das Haupt:

„Ein Geist und malen! Fast streift es an das Lächerliche und geht noch über die sonderbare, und mir kindisch erscheinende Art und Weise, in welcher er sich offenbart. Ich meine die einzelnen Buchstaben, mit welchen er seine Ansprüche kund giebt.“

Rechner behauptete, daß er dies aus dem Grunde thue, um sich über ihn schlimm ausdrücken zu können, ohne daß er, Rechner, es sogleich während der Antwort des Geistes verstände, der Graf aber sagte:

„Es ist in den letzten Jahren, also am Ende des verflossenen Jahrhunderts, Mode geworden, alle Verbindungen mit der Geisterwelt, ja diese selbst

zu läugnen und als einen thörichten Glauben zu erklären. Mancherlei Unfug, mancherlei Selbstbetrug mag wohl mit dergleichen getrieben worden sein, aber dennoch kann ich mich nicht ganz auf die Seite dieser Alles Läugnenden stellen.

„Wenn es eine Fortdauer der Seele nach dem sogenannten Tode giebt, und ich zweifle nicht daran, warum sollten nicht Verhältnisse stattfinden, unter welchen die Geister der Abgeschiedenen mit den noch Lebenden in gewisse Verbindungen treten könnten?

„Fast Alle aber, welche dieses annehmen, verfallen wieder in einen anderen Fehler. Sie verlangen Ungeheuerlichkeiten, glänzende, unbegreifliche Erscheinungen, und in die Augen fallende Ueberschwenglichkeit, kurz Dinge, von welchen sie selbst früher keine Ahndung hatten, und glauben, daß ein Geist nur auf solche Weise mit uns sprechen, und daß das Wunderbare nur in solcher Form auftreten könne.

„Aber diese vergessen, wie es mir scheinen will, Zweierlei:

„Sie berücksichtigen nicht, daß ein Geist sich ohne Zweifel nur in der Art wird ausdrücken können, welche ihm die Gewohnheiten, die er im Leben übte, welche ihm die Sitten und Gebräuche seiner Zeit

gestatten, und endlich den Standpunkt der Bildung, welchen er im Leben behauptete. Wäre er, im Jenseits, bereits einer höheren Anschauung gewürdigt worden, so wäre er kaum geneigt, sich mit uns zu unterhalten, oder es wäre ihm das, gewissermaßen als Buße, nicht auferlegt worden. Einen Beweis hiervon haben wir gleich darin, daß Gablidone mich seinen erstgebornen Sohn nennt. Ohne Zweifel ist dies eine Höflichkeitsformel, eine Artigkeit, welche die alten Hebräer anwendeten, obgleich ich mich nicht erinnere, in alten Schriften etwas darüber gelesen zu haben. Aber nennen wir nicht, heut zu Tage noch, Personen, die uns theuer sind: Mein Herz, mein Mäuschen, mein Schaf, ja selbst: mein Kind? Genau wie Gablidone, drücken wir uns auf solche Weise bildlich aus.

„Das Zweite, welches man aus den Augen setzt, oder von dem man eine falsche Ansicht hat, ist der Begriff des Wunderbaren selbst.

„Braucht Gott durch die feurige, wolkenspaltende Schlange des Blitzes uns zu schrecken, hat er nöthig, stets in der Sprache des grollenden Donners mit uns zu sprechen, muß er durch das Erbeben der Erde uns seine Allmacht beweisen, durch den Glanz der Sonne seine unendlich Güte, durch die Wunder der Tropen seine gewaltige, schaffende

Kraft, seine Ewigkeit, seine Unendlichkeit durch die rollenden Wolken am Himmelsgewölbe?

„O! Nein!

„Betrachtet den anatomischen Bau eines geringen Wurmes, seht durch ein Vergrößerungsglas die Tausende von Leben, die ein Tropfen Wassers birgt, gedenkt des winzigen Samenkornes, aus welchem ein mächtiger Baum sich entwickelt, und Ihr werdet genug des Wunderbaren finden im gering geachteten, und scheinbar ganz gewöhnlichen Dinge.

„Sollte es uns da noch auffällig erscheinen, daß der Geist eines alten Cabbalisten durch eine unscheinbare Zinnmünze repräsentirt wird, ja gewissermaßen, daß er selbst in derselben steckt, daß er sich, wahrscheinlich nach alt-magischem Gebrauche, nur in einzelnen Buchstaben ausdrückt, und daß er sich, freilich bisweilen auf sehr unangenehme Weise, zu rächen sucht, wenn er sich gekränkt fühlt?“

Der Graf schwieg und Rechner sagte:

„Es ist erschrecklich schön, was der Herr Graf da gesagt haben, und wo Sie selbst einem ekelhaften Gewürm was Wunderbares andichten, das beweist wiederum ganz Ihre gräfliche, herablassende Gesinnung.“

Seine Stimme schien gerührt, und er fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen.

Aurelie schlug die ihrigen nieder, und reichte schweigend ihre Rechte Ellern, welcher ein leises Zittern in derselben zu fühlen glaubte.

Dann sprach man weiter von ähnlichen Dingen, und endlich wurde beschlossen, am nächsten Morgen Gablidone zu fragen, bis wann und wo er gesonnen sei, sein Versprechen, bezüglich seines Bildes, zu erfüllen. Der Vergangenheit wurde für diesen Abend nicht weiter erwähnt, aber als man schied, reichte der Graf der Wiedergefundenen seine Hand, und blickte freundlich-ernst in ihre dunklen, blitzenden Augen, welche an ihrem Feuer Nichts verloren zu haben schienen.

Wir übergehen einen Theil der, am andern Morgen an Gablidone gestellten Fragen, und geben auch seine Antworten nicht nach dem Wortlaute wieder. Seine Andeutungen und Wünsche waren aber in Kurzem folgende:

Die graue Schenke war der Ort, an welchem er sein Bildniß eigenhändig fertigen und dasselbe seinem erstgeborenen Sohne, dem Grafen, verehren wollte, weil eben von dieser einfachen Waldschenke aus ein Wendepunkt im Leben desselben eingetreten, und ihm ein großes Glück erblühen würde, dessen Art aber er, weil in der Zukunft liegend, nicht enthüllen durfte.

Die zur Fertigung des Bildes nöthigen Dinge, und der freundliche Leser wird demnächst dieselben erfahren, sollte Rechner aus der Stadt herbeiholen, zu welchem ihm der Graf mit Geld versehen sollte, und das zwar ziemlich reichlich, da beim Erstehen desselben nicht gehandelt werden, und auch nur vollständig makellose Waare gekauft werden durfte.

Bezüglich Aureliens äußerte sich der Geist vortheilhaft, und schalt selbst nicht über ihren Unglauben, ja er erlaubte, ihr einige Fragen an ihn zu stellen. Unter keiner Bedingung aber durfte sie anwesend sein bei der Fertigung des Bildes. Aurelie blickte bei dieser Eröffnung Gablidone's mißtrauisch auf Rechner und fragend nach Ellern, aber Beide nahmen, beschäftigt mit ihren magischen Operationen, nur wenig Rücksicht auf sie, und als der Geist endlich alle nöthigen Aufschlüsse gegeben, und seine Wünsche ausgesprochen hatte, machte sich Rechner auf den Weg, um Das, was man bedurfte, herbei zu schaffen.

Aurelie erschien gleich darauf mit einem leichten Strohhute, und sagte unbefangen zu Ellern, daß sie ein wenig im Walde umherstreifen wolle, theils um sich die einzelnen Parthien zu betrachten, theils um einige Waldblumen zu pflücken, mit welchen sie ihre Stube schmücken könne. Daß sie Ellern

begleiten würde, schien sie nicht zu erwarten, aber sie war freudig überrascht, als er sie um Erlaubniß fragte, das thun zu dürfen, und Beide waren bald zwischen den bereits mehrfach erwähnten Stämmen verschwunden.

Aber die alten Liebesklänge schienen nicht recht nach- oder wiederklingen zu wollen.

Als gewandter Edelmann ließ freilich der Graf das Gespräch kaum ausgehen, aber man sprach eher von Allem, als von dem, was man von zweien, nach Jahren wieder vereinigten Liebesleuten hätte erwarten können, und es hatte den Anschein, als vermieden Beide sorgfältig, sowohl von der Zeit des ersten Zusammenseins zu sprechen, als auch von den Erlebnissen während ihrer Trennung.

Vielleicht mit Willen hatte sich Ellern in den gewöhnlichen Conversationston gesprochen, Aurelie aber begann mehr und mehr in die Rolle einer mütterlichen Freundin zu verfallen, warnte vor Rechner und Gablidone, und gab endlich auch noch andere gute Lehren, welche zur einen Hälfte an eine Eifersüchtige, zur andern an eine Gouvernante erinnerten.

Daß die Antworten, welche ihr Gablidone gegeben hatte, und welche Fragen über einzelne ihrer Erlebnisse betrafen, vollkommen scharf und richtig

waren, konnte sie nicht läugnen, dennoch aber schien ihr die Sache zu eigenthümlich und auffallend, um glaublich sein zu können, Rechner aber erschien ihr widerlich und als ein in jeder Beziehung vernachlässigter, ja vielleicht selbst gefährlicher Mensch.

Die Gefährlichkeit läugnete der Graf, während er ihren übrigen Klagen über Rechner beipflichtete, was aber Gablidone betraf, so war er vollständig von dessen Existenz und Wahrhaftigkeit überzeugt, führte Beweise an, welche uns größtentheils schon bekannt sind, und sagte endlich, daß er überzeugt sei, in einigen Tagen werde Aurelie ihm beistimmen.

Aber während dieser Unterhaltung, und während der Bemerkungen, welche Aurelie über Rechner machte, drängten sich Ellern unwillkürlich mancherlei Wahrnehmungen bezüglich Aureliens selbst auf, welche ihn unangenehm berührten.

Sie bediente sich bisweilen, ja, gerieth sie halbwegs in Eifer, selbst häufig, gewisser Ausdrücke, welche auf ein höchst wechselvolles, und ebenfalls nicht in der besten Gesellschaft zugebrachtes Leben deuteten, und ebenso leuchtete aus Benehmen und Sprache eine Entschlossenheit, welche stark an das Männliche streifte, und zu beweisen schien, daß sie häufig auf sich allein angewiesen war, und gelernt hatte, auf eigenen Füßen zu stehen.

Dies ist eigentlich nicht schlimm, und der Graf hätte bedenken sollen, daß das Alles geschehen war, um ihn zu suchen und zu finden. Auch an die erste Zeit ihres Zusammenlebens hätte er denken sollen, in welcher wohl manches Unfeine mit unterlief. Aber in jenen „ersten Zeiten" wird die Binde Cupido's zu einem gewaltigen, und mit wunderbaren Eigenschaften ausgerüsteten Schleier, der Mängel verhüllt, ja wohl selbst zu Tugenden umgestaltet, die guten Eigenschaften aber vergrößert und in die beste Beleuchtung stellt.

So zum Beispiel war der Graf damals entzückt. über einige Anlagen, welche Aurelie zum Zeichnen hatte, und ferner darüber, daß sie, neben ihrer Muttersprache, auch ziemlich fertig deutsch sprach.

Sie kehrten endlich nach Hause zurück, wie Mann und Frau im hoch und höchst veredelten Sinne des Wortes, nämlich nach zehn- oder zwanzigjähriger Ehe, zurückgekehrt sein würden.

Er hatte ihr über Gräben geholfen, hatte störende Zweige aus ihrem Pfade gebogen, er hatte sie gestützt auf schwankem Stege, aber er hatte sie weder umarmt, noch geküßt, Das war gestern, durch die Rache Gablidone's, übergangen worden, etwa wie man den Hunger übergangen hat, wenn die gewöhnliche Speisezeit nüchtern vorüber ist, aber

die Eßlust kehrt wieder, die Liebkosungslust schien aber bis jetzt sich noch schüchtern verborgen zu halten.

Auch über das Abenteuer im Walde bei Ernheim hatte er versäumt, sie zu fragen, und sie hatte ebenso seines Duelles nicht erwähnt, welches er, angeblich einer jungen Frau wegen, unweit ihrer Vaterstadt bestanden, und vielleicht waren diese Unterlassungssünden, ihm wenigstens, nicht geringer anzurechnen, als die andern.

Ellern war fast froh, als gegen Abend Rechner mit den gekauften Gegenständen wieder erschien, und überhörte absichtlich einige, ziemlich unbescheidene Bemerkungen und Fragen des stark angeheitert Zurückgekehrten, bezüglich der mit Aurelie durchlebten Stunden. Beim Abendessen endlich, nachdem sich Tobias und seine Frau, die einzigen, eigentlichen Bewohner der grauen Schenke, zurückgezogen hatten, war fast einzig von der auf den folgenden Tag festgesetzten magischen Operation die Rede, und von dem Beweise der Kunstfertigkeit, welche Gablidone zu geben versprochen hatte.

Rechner sprudelte dabei von unzarten Späßen über Gablidone, und der ziemlich reichlich genossene Wein schien den Groll, welchen er gegen denselben hegte, noch gesteigert zu haben. Aurelie hingegen betrachtete den Scherzenden mit offenbar unwilligen

und mißtrauischen Blicken, während sie gegen den Grafen herzlich und freundlich war, dieser selbst aber schien kaum für etwas Anderes Sinn zu haben, als für den morgigen Tag, und das zu erwartende Bild des „armen Gablidone“. —

Als am nächsten Morgen Ellern Aurelie nochmals darauf aufmerksam machte, daß der Geist sich ihre Anwesenheit bei der Operation verbeten habe, sagte sie freundlich lächelnd:

„Ich habe nichts dagegen. Er hat da eine Entschuldigung weniger, wenn ihm die Ausführung seines Versprechens nicht gelingt, was zuverlässig ist. Ich gehe auf meine Stube und handhabe die Nadel. Rufe mich, wenn Eure Tollheit zu Ende.“

Dem freundlichen Leser können wir den magischen Morgen freilich nicht erlassen, statt aber denselben selbst zu schildern, wollen wir Lavater sprechen lassen, und eine Stelle aus dessen Bericht über den „Geist Gablidone“ anführen*), wobei wir indessen bemerken müssen, daß dieser Bericht von dem ehrlichen, aber etwas schwärmerischen Lavater freilich etwa zwanzig Jahre früher, als unsere Geschichte spielt, verfaßt wurde, indessen wortwörtlich, mit Ausnahme einer einzigen Namensveränderung, gegeben werden wird.

*) Lavater's Protokoll über den Spiritus familiaris Gablidone. Frankfurt und Leipzig, 1787.

Wir haben Reiter, dessen in dem Folgenden gedacht wird, bereits oben erwähnt, aber wir hatten Gründe, denselben nicht in unsere Erzählung einzuflechten, und in derselben die muthmaßliche Rolle, welche er spielte, theilweise durch andere Persönlichkeiten vertreten zu lassen.

Der Bericht Lavater's aber über die Kunstfertigkeit Gablidone's lautet folgendermaßen:

Ellern und Reiter setzten einmal den Geist auf die äußerste Probe, er sollte sein eigenes Bild auf ein Papier zeichnen. Sie mußten ihm das Papier auf ein leinenes Tuch aufpappen, auf einen Rahmen spannen, hinten, im Blendrahmen, einen Pappendeckel einlegen, Lichter, Farben, Pinsel, Lineal, alles Geräthe zum Malen in einer von ihm selbst bestimmten Ordnung in Bereitschaft legen. Alle Drei beteten, stimmten um sieben Uhr des Abends, beim Betglockengeläute, den 51. Psalm an (Magnanepthon that immer vorher seine leise Beschwörung oder Citation), sie knieten alle Drei, Jeder eine Schnur, oder Quaste, die an dem Rahmen zum Gemälde angemacht war, der auf einer Art von Staffelei stand, in der Hand haltend, in der weitesten Entfernung, die das nicht sehr große Zimmer gestattete, an dem Rücken der aufgestellten Fläche, und hörten unter dem Psalmgebete einen Schlag,

wie einen Pistolenschuß. Dieser Schlag schlug den Pappendeckel hinter dem leinenen Tuch, das mit Papier überkleistert war, weg, an den Boden. Nun hörten sie ein gar mächtiges Gezische und Geräusche in den Farbenmuscheln, die schnellen Striche des Pinsels, und bemerkten (zwei Lichter standen nahe bei dem Rahmen) durch das leinene Tuch, wie den Schatten einer kleinen Hand, die sich auf dem Tuche bewegte. Da das Zischen und Geräusch des unsichtbaren Malers zu Ende war, standen sie auf, gingen hin, und sahen auf dem Tische die umgekippten Farbmuscheln, Tropfen von Farben, und stumpf getupfte Pinsel, und sahen das mit Wasserfarben schnell und kühn, und meines Bedünkens, denn Ellern hatte es mit nach Zürich gebracht, um es mir zu zeigen, ganz originelle, obgleich flüchtig hingeworfene Bild des armen Gablidone, ein gerade vor sich hin sehendes Sehergesicht, ein klein, rund, schwärzlich Käppchen auf dem Scheitel, dünne, zart und flüchtig gerollte, oder krummgerollte Haare, ziemlich große, offene, ungestarrte (?) Augen, eine markichte, aber nicht erhaben stylisirte Nase, einen nicht gemeinen, wohlgeschweiften Mund. Im Ganzen ist bei aller Rohheit, die bei Wasserfarben auf einem nicht liegenden, sondern stehenden Blatte wohl nicht zu vermeiden war, das Gesicht

wacker, keck, sehr natürlich und ganz anders gezeichnet, als es ein gemeiner menschlicher Maler zeichnen würde.

Die Höhe des Gesichts ist ungefähr zwei Zoll, die Figur hat einen weißen liegenden Kragen bis an's Ende der Achsel, und einen schwarzen Rock. Von den Händen sieht man Nichts.

Ich vermuthe, daß es eben dasselbe Bild ist, welches auf des Grafen Ellern Talisman, wiewohl wegen Abgeschliffenheit mit Mühe zu sehen ist, nur daß im Profil die Erhabenheit des Gesichts auffallender ist. Das Gemälde hat keinen Grund, nur eine gevierte, goldiggrüne, etwa anderthalb Linien breite Einfassung, die auch von dem Geiste selbst gezeichnet worden sein soll. Es ist aus dem Rahmen geschnitten und ziemlich beschmutzt.

Unten an der linken Seite des Bildes, hart an der einfassenden Linie, ist ein kleines Riemchen, etwa einen Zoll lang, ausgeschnitten, und einem tödtlich Kranken darob zu trinken gegeben worden, wodurch, nach Aussage des Gablidone, der Kranke der Influenz desselben, jedoch vermittelst des Arztes, fähig, und obgleich vorher von allen Aerzten verlassen, in weniger Zeit vollkommen gesund worden. —

So weit Lavater, und obgleich der letzte Satz ziemlich schwülstig, so giebt doch der ganze Bericht einen deutlichen Begriff des Vorganges, und ist

vielleicht schon deshalb nicht uninteressant, weil er von dem Begründer der Physiognomik herrührt.

Wir vermuthen, oder besser, wir nehmen an, daß Ellern und Rechner die magische Operation ganz auf die angegebene Weise, und ebenso mit demselben Erfolge ausführten, und kehren jetzt zu ihnen in dem Augenblicke zurück, in welchem sie das Geschenk des Geistes in Augenschein nehmen.

Rechner staunte das Bild mit weit geöffneten Augen an, und legte eine außerordentliche Verwunderung an den Tag.

„Ein geschickter Kerl ist er, der Gablidone," sagte er dann, „und seine Visage ist auch ganz passabel. Er sieht fast aus wie eine Art Pfarrer, und dafür, daß es nicht fein gemalt ist, ist's ihm auch flüchtig genug von der Hand gegangen. Wenn er sich auf etwas Nützliches legen thäte, statt auf eine solche schöne, aber brodlose Kunst, könnte ich armer Teufel ein schönes Stück Geld von ihm herunter nehmen."

Der Graf hörte kaum auf seine Worte, sondern sah mit stummer Bewunderung und mit Ehrfurcht auf das Bild. Er war gewürdigt worden, Augenzeuge eines Vorganges zu sein, welchen zu beobachten kaum jemals einem andern Sterblichen gestattet worden war, und zu dem, mit einem gewissen

Grauen gemischten ehrfurchtsvollen Gefühle, gesellte sich auch noch das der lebhaftesten Dankbarkeit.

Er bat Rechner, die Läden zu öffnen, welche man auf Gablidone's Befehl hatte schließen müssen, und dann Aurelie herbeizuholen, und als Rechner sich entfernt hatte, kreuzte er die Arme über der Brust und sagte, gegen das Bild sich neigend:

„Mächtiger, edelmüthiger und mir so sehr ergebener Geist, aus vollem Herzen danke ich Dir, für die große Gunst, welche Du mir soeben bewiesen hast. Vergieb mir, wenn ich vielleicht hier und da an Dir gezweifelt haben sollte, und nimm das Versprechen, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht, Dich von dem Unwürdigen zu befreien, an welchen Du gegenwärtig gebunden bist, und nichts unversucht lassen werde, Dich, wenn es möglich ist, zu erlösen."

Er blickte bei diesen Worten starr auf die, jetzt von der in das Gemach blickenden Sonne erleuchteten Züge Gablidone's, und es kam ihm vor, als belebten sich diese, als stiege ein leichtes Roth in die blassen Wangen, als zuckten die Mundwinkel, und als glänze freundlicher das weitgeöffnete Auge.

Eigenthümlich kam es über den Grafen, und er neigte sich wiederholt und tiefer vor seinem gespenstigen Freunde und Gönner. Aber seine freudigen

Schauer wurden unterbrochen durch die Schritte der herbeieilenden Aurelie, welche jetzt mit Rechner eintrat, und hastig rief:

„Wo? Wo?"

Ellern zeigte schweigend, aber mit einer gewissen Feierlichkeit auf das Bild, welches Aurelie erblickte, und dann ausrief:

„Allmächtiger Gott! Er ist es!"

Sie hob die Arme, wie das wohl zu geschehen pflegt bei plötzlicher, heftiger Ueberraschung, oder bei Schreck, und näherte sich, wie unwillkürlich, dem Gemälde, dann aber trat sie zurück, ihre Haltung wurde unsicher, sie wankte, und wäre ohnfehlbar zu Boden gestürzt, wenn Ellern nicht rasch hinzugeeilt, und sie in seinen Armen aufgefangen hätte.

Einen Augenblick lang senkte sie den Kopf (Köpfchen) auf seine Schulter, dann aber umschlang sie ihn plötzlich rasch, und bedeckte seinen Mund mit unzähligen, leidenschaftlichen Küssen.

Er küßte sie wieder, es ging nicht anders, und die erste Wiedervereinigungs-Umarmung war gemacht.

Rechner hatte die Hände in die Taschen seiner Beinkleider versenkt, und sah Beiden schweigend und mit großem Ernste zu. Aber jetzt wand sich Aurelie aus des Grafen Armen:

„Joseph Franz! o, mein Joseph Franz!"

„Meine gute, theure Aurelie!“

„Er! o, mein Gott! er!!“

„Ich errathe, aber sprich, erkläre mir, was Dich so heftig bewegte.“

Und mit noch vor innerer Aufregung zitternder Stimme und mit fliegenden, hastigen Worten erzählte sie nun, daß es Gablidone gewesen sei, der ihr im Traume erschienen, und ihr befohlen habe, nach der grauen Schenke zu ziehen, um Ellern dort zu finden. Es war sein edles, treues Antlitz, genau so, wie es jetzt vor ihr, und von ihm selbst gemalt, auf der Staffelei stand.

Thränen rollten von ihren Wangen, als sie diese Worte sprach, und sie warf sich abermals in die Arme des Grafen, der ihr fieberhaftes Zittern fühlte und sie mit schmeichelnden Worten zu beruhigen suchte.

„Ja, er war es,“ sagte er dann, „der Dich beschützte und Dich mich wieder finden ließ, und um uns dies zu erkennen zu geben, schenkte er mir sein theures Bild.“

Aurelie wandte sich gegen dasselbe:

„Vergieb mir, gewaltiger, gütiger Geist, und grolle mir nicht, weil ich an Dir zweifelte!“

Dann sprach sie zu Rechner:



Bayerische Staatsbibliothek München

„Vergeben auch Sie mir, werther Herr Rechner, daß ich Zweifel in Sie setzte!“

Sie sah ihn bei diesen Worten einen Augenblick lang mit einem durchdringenden Blicke ihrer schwarzen Augen an, und Rechner versetzte:

„Naturellement, liebe Mamsell, das versteht sich am Rande, daß ich Nichts nachtragen thue, schon von wegen Seiner Hochgeboren nicht. Ich bin aber schon so oft für einen Spitzbuben ästimirt worden, daß es mir auf einmal mehr oder weniger gar nicht ankommt. Auf Ehre nicht.“

Der Graf betrachtete währenddem mit freundlichem Ernste das Bild Gablidone's, und jetzt hing sich Aurelie an seinen Arm und blickte ebenfalls auf ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter:

„Sieh, Joseph Franz, seine Züge scheinen sich zu beleben, sein Auge strahlt, o, Gott! er lächelt.“

„Ja,“ versetzte der Graf, „schon vorhin kam es mir vor, als ob seine Mienen einen andern Ausdruck annähmen, als ob er mich freundlich und lächelnd anblicke.“

Zufällig wandte sich Ellern nach der Seite hin, auf welcher Rechner stand, und dieser sagte zustimmend, die Worte des Grafen wiederholend und sich verbeugend:

„Freundlich und lächelnd anblicke! Mich auch,

Euer Gnaden. Aber die Wahrheit zu sagen, ist's erlogen, und ich sag's nur, um Euer Gnaden nicht vor den Kopf zu stoßen, und sehe den Gablidone nicht um ein Haar anders in die Welt gaffen, als vorher."

„Sehen und sehen ist zweierlei," versetzte der Graf, „und nicht Jeder hat die Gabe, mit seinen geistigen Augen zu sehen."

Er sagte das fast in gereiztem Tone, und mit einem gewissen Anfluge von Ueberlegenheit und Hochmuth, welcher ihm sonst vollkommen fremd war. Dann bot er Aurelie den Arm und verließ mit ihr die Stube, Rechner aber machte mit ausgespreizter, an die Nase gesetzter Hand das bekannte Spottzeichen, streckte die Zunge weit aus dem Munde und bewegte den Oberkörper nach Art seiner Lieblingsthiere, der Affen, ruckweise auf und nieder. Als hierauf die Schritte des Grafen nicht mehr hörbar waren, ging er zur Staffelei, nahm das Bild Gablidone's herab und trat an das Fenster, und begann das Gemälde mit prüfendem Kennerblicke zu betrachten.

Er drehte es nach verschiedenen Seiten, näherte es dem Auge und entfernte es wieder, und fuhr über eine Stelle desselben leicht wischend mit dem Finger. Das Haupt leicht wiegend, sagte er dann:

„Auf mein Wort! das Geschöpf hat ein ganz erträgliches Talent!“

Hierauf verließ auch er die Stube. —

Auf leichte, wünschende Andeutungen Aureliens, noch mehr aber auf den Befehl Gablidone's, verließ der Graf mit Rechner einige Tage später die graue Schenke, um zurück nach der kleinen Stadt zu gehen, und dort Vorkehrungen zu treffen für die Aufnahme Aureliens, welche dort „vorläufig, und eine Zeit lang wenigstens, in der Nähe Ellern's leben sollte“.

„Eine Zeit lang wenigstens,“ hatte der Graf betont, und Aurelie hätte lieber betont gehört: „wenigstens in der Nähe!“

„Ton oder Komma wiegen schwer in solchen Fällen, sie reichte ihm indessen ihre Hand und sagte:

„Du bist lieb und gut, wie immer!“

Aber die vieljährige Lücke in ihrem Herzen war nicht ausgefüllt, und als der Graf und Rechner die graue Schenke verlassen hatten, saß sie mit gefalteter Stirn und stille vor sich hinbrütend auf ihrer Stube.

Wieder einige Tage später finden wir sie, zwar stets noch in der Waldschenke, aber in einem Kämmerchen zu ebener Erde, und in Gesellschaft eines

jungen Mädchens, mit welchem sie, dem Anscheine nach, bereits ein längeres Gespräch gepflogen hatte, und, als ein Feind aller Geheimnißkrämerei, nehmen wir keinen Anstand, zu gestehen, daß dieses junge Mädchen Niemand anders war, als Meta, welche, wie wir wissen, aus dem Amthause zu Ernheim entflohen war, und sich zu den Zigeunern begeben hatte.

„Ja, Du kleiner Wildfang," sagte Aurelie schmeichelnd, „ich habe Dich gleich erkannt, an dem Muttermaale an Deinem Nacken habe ich das, und — sagt Dir Dein Herz Nichts?"

„Nein," versetzte Meta, „es sagt Nichts. Den einfältigen Jäger habe ich lange aufgesteckt, er heirathet die Blonde im Amthause, und ich mag ihn gar nicht mehr."

„So meinte ich nicht," erwiderte Aurelie, „aber — es ist freilich schon lange her, seit ich Dich in meinen Armen gehalten habe."

„Mich haben eine ganze Menge auf den Armen gehalten," sagte Meta fast ungeduldig, „alle Augenblicke sagt mir das wenigstens Eine. Aber die Kleider, die Kleider! Was wird mein Papa sagen, wenn er mich so schmutzig und abgerissen sehen sollte?"

„Geduld, Kind, Geduld! Die Frau des To-

bias ist schon gestern nach der Stadt gegangen, um das Nöthige zu kaufen, wir sind dann fleißig, und schneidern wacker, und schon in einigen Tagen gehen wir dann vielleicht in die Stadt."

„Ich schneidere gar nicht gerne," sagte das junge Mädchen gedehnt, „wenn mein Papa so reich ist, kann er mir wohl Kleider machen lassen, oder kaufen."

Es schien fast, als unterdrücke Aurelie eine Regung der Ungeduld, aber sie bezwang sich und sagte:

„Vergiß nicht, Kind, was wir verabredet haben, und was ich Dir eingeprägt habe. Ich führe Dich zuerst als meine Nichte auf, oder als das Kind einer Verwandten, welches, wie es auch wahr ist, von Zigeunern in früher Jugend gestohlen wurde, und das ich erkannt an dem Muttermaale, und aus einzelnen Deiner Erinnerungen. Ich habe Dich zu mir genommen, um Dich, sobald es angeht, Deinen Eltern, welche noch leben, zurückzugeben, und erst nach einiger Zeit soll Dein Vater erfahren, daß Du seine Tochter bist."

„Ja, ich weiß," erwiderte Meta gedehnt, „aber warum das Alles? Warum soll mein Papa nicht gleich wissen, wer ich bin?"

„Die Freude würde ihn tödten!"

„Jerum!“ rief Meta lachend, „das wäre spaßig, wenn Einer aus lauter Vergnügen gleich ohne Weiteres sterben sollte. Aber ich will in Gottesnamen warten.“

„Und dann,“ fuhr Aurelie fort, „mußt Du recht gut und lieb sein gegen Deinen Vater, damit er Dich schon lieb gewinnt, ehe er noch weiß, daß Du sein Kind, seine Freude wird dann noch größer sein.“

Meta nickte:

„O! ich will ihn schon herum kriegen.“

Sie schien einen Nachsatz verschluckt zu haben, und als sie nicht weiter sprach, sagte Aurelie:

„Und wenn Du recht brav bist, und mir folgsam in allen Dingen, dann — dann führe ich Dich auch Deiner Mutter zu.“

Sie blickte mit einem eigenen Ausdrucke bei diesen Worten nach dem jungen Mädchen, halb zärtlich, halb forschend, dieses aber sagte gleichgültig:

„Das pressirt gar nicht. Ich brauche gar keine Mutter, wenn ich nur einen vornehmen und reichen Papa bekomme. Das ist die Hauptsache. Die alte Hexe, die Zigeunerin, hat mir auch eine Mutter versprochen, und sogar bisweilen gethan, als ob sie es selbst wäre. Aber ich bin froh, daß ich von

dem Bettelvolke fort bin, denn so eine Mutter, das wäre mir die Rechte! Und endlich gar noch die Amtmännin, die ich auch Mutter genannt habe, und den ganzen Tag an mir herumgebessert, und mich getadelt hat. Die Mütter habe ich vollkommen satt!“

„Nun, kommt Zeit, kommt Rath,“ erwiderte Aurelie ausweichend, „jetzt aber komm mit auf meine Stube. Wir wollen das Abendbrod einnehmen und dann bald zu Bette gehen. Vielleicht kommt heute Abend noch die Frau des Tobias mit den Sachen aus der Stadt. Da müssen wir morgen zeitig aus den Federn, und bei der Hand sein.“

Sie verließen das Schlafkämmerchen Meta's, und als Beide die Treppe hinan stiegen, kämpfte Aurelie mit Zweifeln, Sorgen und Bedenken.

„Dieses unbändige und vollkommen herzlose Kind! Ist es nicht zu gewagt?“

Aber sie sagte das im Stillen zu sich selbst, einen Seufzer jedoch, welcher ihre Brust hob, konnte sie nicht verbergen.

Draußen, vor dem Gitterfenster an Meta's Kammer, und verborgen durch das Buschwerk, welches dort üppig wucherte, starrten zwei dunkle, blitzende Augen in das kleine Gemach. Sie gehörten einem Weibe an, dessen gefurchte, braungelbe

Gesichtszüge wild umrahmt waren von grau und schwarz gemischten Locken, und welches das ganze Gespräch der Beiden in der Kammer mit angehört hatte, bis zu dem Augenblicke, in welchem sie sich entfernt hatten.

Auch diese Frau seufzte jetzt tief, tief auf.

Dann glitt sie geräuschlos zur Erde, und kroch eben so leise auf dieser fort, bis sie kurze Zeit darauf vollständig im Gebüsche verschwunden war.

## Viertes Capitel.

Fragmentarisches aus der Kindheit unserer Meta. — Skizzen aus dem jungfräulichen Leben Aureliens. — Bezüglich Rechner: Vermuthungen, und freier Spielraum, zu glauben was man will. — Die Sprache des Vaterherzens.

Auf eine merkwürdige, und nicht zu ihrem Nachtheile, veränderte Weise finden wir, einige Wochen später, Meta in dem Landstädtchen wieder.

Hatte die veränderte Umgebung, hatten vielleicht oft wiederholte und eindringliche Lehren Aureliens diese Umänderung bewirkt, oder leitete sie ein gewisser Instinkt, wir wissen das nicht genau, aber so viel ist gewiß, daß sie bescheidner war, und ihre Herzlosigkeit, wenn nicht theilweise abgelegt, doch wenigstens nicht mehr so offen an den Tag legte. Gehen wir aber auf die Zeit ihrer Ankunft zurück.

Der Graf hatte eine hübsche und bequeme Wohnung, in der Nähe der seinigen, für Aurelien gemiethet, da er des Anstandes halber, vielleicht

auch aus andern Gründen, nicht mit ihr zusammen wohnen wollte. Er hatte, als Alles zu ihrem Empfange in Bereitschaft war, ihr einen Boten nach der grauen Schenke gesendet, aber er war in der That höchlich überrascht, als sie in der Gesellschaft Meta's erschien, und mit dem liebenswürdigsten Lächeln, welches ihr zu Gebote stand, einfach sagte:

„Es ist meine Nichte, welche ich wiedergefunden habe, und Du mußt sie schon beherbergen, bis ich die nöthigen Vorkehrungen getroffen habe, sie ihren bekümmerten Eltern zurückzusenden."

Die Anstalten zur Aufnahme der neuen Nichte waren bald getroffen, und noch an demselben Abende erfuhr der Graf die Geschichte derselben.

Noch in der zartesten Jugend war sie ihren Eltern, welche an den Ufern des majestätischen Rheinufers ansässig waren, von Zigeunern gestohlen worden, dann aber, als einmal die Zigeuner gezwungen waren, rasch weiter zu ziehen, zurückgelassen worden, und war in die Hände einer mildthätigen, wackeren Familie gekommen, und wurde von derselben aufgenommen und erzogen. Nach Jahren aber kam dieselbe Bande wieder in die Nähe von Meta's und ihrer Pflegeeltern Wohnort, und aus Rache gegen diese Letzteren, und vor=

zugsweise auf Anstiften einer bösartigen alten Zigeunerin, wurde Meta zum zweiten Male, und zwar mit Gewalt geraubt.

Einige Fluchtversuche, welche das arme Mädchen machte, wurden vereitelt und grausam gestraft, so daß sie den Muth zu weiteren verlor, in den letzten Tagen aber stieß Aurelie, bei einem Spaziergange im Walde, zwar zu ihrem anfänglichen unsäglichen Schrecken, auf eine kleine Abtheilung der Zigeunerbande, aber sie erkannte bald, daß Gottes Hand sie geleitet hatte.

Indem sie gute Miene zum bösen Spiele machte, freundlich mit den wild aussehenden Gesellen sprach, und die geringe Baarschaft, welche sie eben bei sich trug, unaufgefordert den Frauen und Kindern schenkte, erwarb sie sich Zutrauen, und jetzt fiel ihr das Benehmen Meta's auf.

Es wollte ihr scheinen, als suche das junge Mädchen, welches offenbar nicht zu den Zigeunern gehörte, sich ihr unbemerkt zu nähern, und indem sich Aurelie stets unbefangen stellte, und sich den Anschein gab, Wohlgefallen an dem Leben und Treiben der Bande zu finden, gelang es ihr, unbemerkt einige Worte mit der Unglücklichen sprechen zu können, welche ihr rasch zuflüsterte:

„Rette mich! Ich bin keine Zigeunerin!“

„Wie kann ich das?"

„Sprich mit der Alten!"

Sie bezeichnete mit den Augen eine häßliche, alte Zigeunerin, mit welcher Aurelie jetzt, unter dem Vorwande, sich wahrsagen zu lassen, ein Gespräch anknüpfte.

Das Weib war die Hüterin Meta's, und behandelte sie oft grausam genug, Versprechungen aber machten sie endlich einigermaßen fügsam, und sie willigte ein, sich zu einer Besprechung in der grauen Schenke einzufinden, aber allein, und während sie Meta mittlerweile andern Händen anvertraute.

Neben dem Hasse, welchen die Alte auf das arme Kind geworfen hatte, schien auch noch ein anderer Grund vorzuliegen, weshalb man sie gefangen hielt, aber es gelang endlich dennoch Aurelien, Meta ihr abzukaufen, und so abscheulich der Ausdruck lautet, es war dennoch buchstäblich so.

In derselben Nacht noch erschien sie mit dem jungen Mädchen in der grauen Schenke, und Aurelie händigte ihr sowohl ihre ganze, freilich nicht bedeutende Baarschaft, als auch den wenigen Schmuck, welchen sie bei sich hatte, aus, ja selbst den größten Theil ihrer entbehrlichen Kleidungsstücke nahm die Zigeunerin mit sich fort, und schwere Bedenken

stiegen freilich auf in Aureliens Herzen, ob der Graf diesen ihren Schritt billigen würde.

Gottes Gnade aber schenkte ihr bald Beruhigung, sie kannte Ellern, und er, der schon tausend Unglücklichen aus der Noth geholfen, und der Verzweiflung entrissen hatte, würde ihr nicht zürnen.

Der Allerbarmer im Himmel aber that mehr. Er schüttete das Füllhorn der höchsten Freude aus über sie, über Aurelien, welche so lange Zeit mit Unglück und Jammer gekämpft hatte.

Aurelie schwieg hier, aber ihr Auge strahlte und leuchtete wunderbar.

„Sprich weiter, liebe Aurelie,“ sagte Ellern, „welche Freude wurde Dir, und was ist es, was Dich so lebhaft zu bewegen scheint?“

Sie seufzte tief auf. Aber dann schlug sie ihre Augen nieder, und schien bald die nöthige Fassung wieder errungen zu haben, denn sie sprach jetzt mit ruhiger Stimme weiter:

Nachdem sich die Zigeunerin entfernt hatte, stürzte Meta zu ihren Füßen nieder, Worte des Dankes stammelnd, heiße Thränen vergießend, aber Aurelie hob sie liebreich auf, und Gott gab ihr den Gedanken ein, die heftige Aufregung des Kindes zu benützen, um vielleicht Einiges über ihre Herkunft zu ergründen.

In solchen Augenblicken, in welchen so plötzlich eine ganz unerwartete Wendung aller unserer Verhältnisse eingetreten ist, lüftet sich bisweilen der Schleier, welchen das Vergessen zwischen uns und die Vergangenheit gebreitet hat.

Die Phantasie malt uns die Zukunft mit unklaren, verworrenen, meist selbst mit falschen Farben, mit unrichtigen Zügen, aber die Erinnerung zeigt uns dafür die Vergangenheit im wahren Lichte.

Aurelie wußte das aus Erfahrung, und sie suchte jetzt das junge Mädchen auf die Spur der ersten Kindheit zu leiten.

„Weißt Du kein besonderes Kennzeichen Deiner Heimath?“ sagte sie, „waren viele, oder wenige Menschen um Dich, hattest Du Geschwister, war Deine Umgebung glänzend, oder war sie bescheiden?“

Meta schüttelte schweigend das Haupt, sie konnte keine dieser Fragen beantworten.

„Erinnerst Du Dich,“ fragte Aurelie weiter, „erinnerst Du Dich keines besonders auffallenden Gebäudes, vielleicht eines großen, schönen Gartens, wohntest Du im Gebirge, oder auf flachem Lande, gedenkst Du keines Flusses, keines See's, keines Waldes?“

Die Augen des jungen Mädchens erweiterten

sich, sie blickte stumm vor sich hin, ihr jugendlicher Busen begann zu wogen.

„Ein Fluß, ein großer, ein prächtiger Fluß," sagte sie dann, „ein mächtiger Strom, wie ich nie einen zweiten gesehen. Ja, an einem solchen stand unser Haus, nur von wenig anderen Wohnungen umgeben, und um uns, und auch in der Ferne, war flaches Land. Drüben aber, jenseits des Wassers, heben sich, nicht allzu weit entfernt, dunkle, fast schwarze Berge."

Aureliens Pulse tobten fieberhaft.

War es, konnte es möglich sein! Sie stürzte auf Meta zu, und entblößte ihren Nacken.

Das Muttermaal! Es war da, es leuchtete ihr entgegen wie ein glückverheißender Stern!

Allerbarmer im Himmel!

Und, obgleich einer Ohnmacht nahe, sank sie dennoch auf ihre Kniee, ihm zu danken, dem Gütigen, dem Barmherzigen, dem besten und weisesten Lenker aller Geschicke.

Sie verstummte abermals, und Ellern fragte:

„Und also erkanntest Du das geraubte Kind Deiner Verwandten?"

Aurelie blickte ihn an:

„Laß mich schweigen!"

Als er sie aber verwundert ansah, fuhr sie gepreßt fort:

„Ja, ich erkannte es!"

„Nun, erwiderte Ellern, „wir wollen schon Sorge tragen, daß unsere kleine Halbzigeunerin wieder in die rechten Hände gelangt, und auch Du, liebe Aurelie," setzte er lächelnd hinzu, „wirst es nicht verschmähen, wenn ich Dir die Verluste ersetze, welche Du gehabt hast, als Du sie so edelmüthig befreitest."

Aurelie reichte ihm schweigend ihre Hand.

Es war übrigens das erste Mal, daß der Graf mit Aurelien von Geldangelegenheiten gesprochen hatte, denn es hatte bisher den Anschein, als gehöre dergleichen durchaus nicht in den Bereich ihres gegenseitigen Verhältnisses.

Offenbar aber war der Graf erfreut über die Gutherzigkeit Aureliens, welche ihre ganze Habe geopfert hatte, das arme Kind aus unwürdigen Banden zu erretten, und er wünschte ihr mit freundlichen Worten Glück, daß das fremde Kind sich in eine liebe, verlorene Verwandte umgestaltet hatte.

„Fragen wir jetzt gleich Gablidone," sagte er dann, „ob sich unsere Aurelie nicht dennoch in ihren Hoffnungen, oder in ihrem Glauben, getäuscht hat, und hören wir, wessen Kind sie ist, im Falle,

wider Erwarten, dieser Fall stattfinden sollte. Unter allen Umständen aber soll uns Gablidone Allerlei erzählen aus der ersten Kinderzeit der lieben Meta, für welche wir sorgen wollen, die Sache mag sich nun verhalten wie sie will. Wir können den heutigen Glücks- und Freudentag kaum mit etwas Besserem beschließen."

Eine leichte Blässe entfärbte für einen Augenblick die Wangen Aureliens.

Das war kein Wunder nach den Aufregungen dieses Tages, und eben so wenig konnte es auffallen, daß Rechner einen flüchtigen Blick nicht bemerkte, den sie ihm zuwarf, da er, während Ellern seine Schreibmaterialien ordnete, bereits mit der Citation des Geistes beschäftigt war.

Der Graf fragte jetzt:

„Sage an, Gablidone, ist dieses Mädchen wirklich die wiedergefundene Anverwandte Aureliens?"

Rechner horchte, dann stand er schweigend auf und wiederholte die Citation, und horchte nun abermals, dann aber brach er in ein wenig anständiges Lachen aus und sagte:

„Der Herr Gablidone belieben, sich wahrscheinlich der Abwechselung halber einmal rar zu machen. Ich höre keine Sylbe, er ist stumm."

Aurelie verzog keine Miene, der Graf aber rief, offenbar verwundert, oder verstimmt:

„Wie, er spricht nicht? Das ist doch auffallend, und er hat es nie gethan. Sollte ihn Etwas beleidigt haben?“

„Warum nicht gar!“ versetzte Rechner, „von mir ist er schon gewöhnt, nicht in Baumwolle eingewickelt zu werden, Euer Gnaden aber haben ihn ja in der letzten Zeit auf den Händen getragen. Die Geschichte mit dem kalten Bade hat er bereinigt, der Herr Graf wissen am besten wie, und überdem hat er Ihnen ja nachher noch sein Bild gemalt und verehrt. Verkrümpelt, wie man zu sagen pflegt, ist er also nicht.“

„Aber warum schweigt er dann?“ sagte der Graf.

„Weil er nicht zu Hause, oder besser, weil er verreist ist,“ sagte Rechner. „Der kann jetzt in Reußen oder Preußen sein, bei den Türken oder den Heiden, oder weiß Gott in welcher fremden, unanscheinlichen, oder gar völlig erlogenen Landschaft. Euer Gnaden wissen ja, daß er neben mir auch noch anderen Rechnern dienen muß. Bestimmt hat ihn da einer in Beschlag genommen.“

Ellern machte eine verdrießliche Miene, und Rechner zog bedauernd die Schulter, endlich aber sagte der Graf:

„Dauert diese unangenehme Unterbrechung lange?“

Rechner schien nachzudenken und versetzte endlich:

„Wie ich Euer Gnaden schon sagte, hat mein Gedächtniß, durch die vielen und schweren magischen Operationen, so ungeheuer abgenommen, daß ich nicht nur meine ehrliche Profession vergessen habe, sondern bisweilen sogar meinen rechtschaffenen Namen nicht mehr weiß. Daher kann ich auch nicht genau sagen, wie lange er gewöhnlich ausgeblieben ist. Ich denke aber, wenn es gut geht, kommt er vielleicht schon morgen wieder, und jedenfalls will ich mich heute Abend mit ihm besprechen.“

„Thun Sie das, Herr Rechner,“ sagte Aurelie, und Meta sagte mit liebenswürdiger Unbefangenheit:

„Ich bin doch nicht daran Schuld, wenn Etwas nicht nach Ihrem Willen geht, lieber Herr Graf?“

„Nein, herziges Kind,“ erwiderte Ellern, indem er ihre Wangen streichelte, „nein, das bist Du nicht, und hoffentlich ist bald Alles wieder im alten Geleise. Und sei nur heiter und unbekümmert, und ruhe Dich vor Allem nun wacker aus, von allen den Drangsalen, welche Du bei den häßlichen Zigeunern erdulden mußtest.“

Das junge Mädchen erhaschte seine Hand und küßte dieselbe, ehe er es hindern konnte. —

Der Graf war bald zu Bette gegangen, und auch Meta schlief bereits, in der Unterstube von Aureliens neuer Wohnung aber saß sie und Rechner im Zwiegespräche beisammen, was wohl schon einige Augenblicke gedauert haben mochte. In dem Augenblicke aber, wo wir dieselbe zu belauschen anfangen, sagte Rechner:

„So viel aber ist sicher, meine angenehmste Aurelie, ich lüge gut, Gablidone lügt besser, am besten aber lügst Du, mein Herz. Klassisch, auf mein Wort, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich selbst versucht gewesen, wenigstens einen Theil Deiner prächtigen Erzählung zu glauben."

Aurelie schenkte ihm Wein ein, von welchem sie selbst zuerst trank, und sagte dann gutmüthig lächelnd:

„Das kommt davon her, Heinrich, weil Du einer der gescheidtesten Männer bist, welche ich jemals kennen lernte, und also erkanntest, daß ich die Wahrheit sprach."

Rechner gab eine ziemlich absonderliche Antwort:

„Gegenwärtig," sagte er, das Wort betonend, „gegenwärtig brauchst Du mir den Wein noch nicht vorzukosten. Wir bedürfen unserer noch gegenseitig."

Sie schien das zu überhören, und stieß, lächelnd wie vorher, mit ihm an.

„Ja," sagte sie dann, „ich habe die Wahrheit gesprochen, und dieselbe weniger ausgeschmückt, als Du wohl denken magst, Meta ist wirklich meine Verwandte, meine sehr nahe Verwandte!"

Sie sah ihn forschend an bei diesen Worten. Rechner lachte, aber erwiderte Nichts.

„Habe ich Dich jemals getäuscht, Heinrich?"

Er schlug die Augen gegen Himmel, und sagte dann:

„Frau, oder Jungfer Französin, Eure Unverschämtheit geht in der That doch ein wenig allzu weit!"

„Gieb Anwort auf meine Frage. Habe ich Dir, zum Beispiele, nicht die ganze Geschichte von Angriffen auf den Grafen im Walde getreu erzählt?"

„Du warst gezwungen, mir wenigstens einen Theil der Wahrheit zu sagen," versetzte Rechner, „damit ich die nöthige Zuthat von Unwahrheit Gablidone konnte sprechen lassen. Aber sehen wir, da wir doch nichts Besseres zu sprechen haben, ein wenig Deinen unschuldigen Lebenslauf an, so viel Du nämlich für gut findest, mir von demselben mitzutheilen, was ich ferner zufällig von Andern erfahren und was ich endlich mir selbst, ver-

steht sich in meiner Eigenschaft als Rechner, dazu gerechnet habe.

„Du gingst, nachdem der Graf Deine Vaterstadt verlassen hatte, allerdings mit einer Herrschaft nach Deutschland, theilweise vielleicht wohl in der Absicht, irgendwo den Grafen dort wieder zu treffen, vorzüglich aber wohl deshalb, weil Dir, verwöhnt durch diesen liebenswürdigen Ellern, das Leben als Wäscherin nicht recht mehr behagen wollte, und weil Dir ferner die Vorwürfe Deiner Muhme, und die schiefen Gesichter Deiner Nachbarinnen nicht wohl gefielen.“

„Es war noch ein Grund vorhanden,“ warf Aurelie ein.

„Möglich, aber die Hauptgründe habe ich angeführt, fahren wir weiter.

„In Deutschland schlugst Du Dir den Grafen bald aus dem Sinne, weil Du längere Zeit keine Nachricht von ihm erhieltst und seine Spur nicht finden konntest. Aber die gräflichen Lücken in Deinem Herzen fülltest Du aus, und neben den Männern der Gnädigen, welche Du bedientest, halfen wohl auch Kammerdiener, Sekretäre, ja selbst —“

„Heinrich,“ rief Aurelie, „habe ich das um Dich verdient?“

„Vergieb mir, arme Taube,“ sagte Rechner, „und gehen wir über diese Deine jugendlichen Ansichten rasch hinweg. Jugend hat ja ohnedem nicht Tugend!

„Bezüglich Deiner soeben erwähnten Ansichten aber, so theilten die Gnädigen dieselben nicht, Du kamst in ungerechten Verdacht, und da man nicht aufhörte, Dich zu verfolgen, so zogst Du Dich in's bürgerliche Leben zurück.

„Du wurdest Kellnerin in einem Gasthause.

„Du gingst unter die Tirolerinnen, verkauftest gemslederne Handschuhe, welche aus Schaffellen gemacht waren, und nanntest alle Welt Du.

„Du warst die Zofe einer Schauspielerin, welche höchstens alle drei Wochen einmal die Bühne betrat, dafür aber zu Hause, mit einer hübschen Anzahl älterer Herren, trefflich Komödie zu spielen, und artige Stücke aufzuführen verstand.

„In welcher Eigenschaft Du Dich bei den Luftspringern befandest, ist bis jetzt unbekannt, indem Dich Niemand jemals auf dem Seile arbeiten sah, und die Vermuthung, daß Du die Freundin des ersten und einzigen Komikers der Gesellschaft gewesen seiest, historisch mit Sicherheit nicht begründet ist. In der Menagerie aber, mit welcher Du später auf Reisen gingst, bestand Deine Aufgabe

darin, Dich vor der Bude von einem Kakadu schnäbeln zu lassen, und später eine zahnlose und altersschwache Hyäne in ihrem Käfige zu belästigen, da zu jener Zeit «die afrikanischen Gastmahle» und die «höhere Dressur der wilden Thiere» noch nicht Mode waren.

„Habe ich nicht Recht, theure Aurelie? Habe ich Dein Leben nicht getreulich verfolgt, Deinen Leistungen nicht die gehörige Würdigung angedeihen lassen, oder habe ich Dir fälschlich Schlimmes aufgebürdet?"

Aurelie nickte, welches Nicken hier freilich nach mancherlei Richtung hin gedeutet werden konnte, dann aber sagte sie ruhig:

„Fahre fort!"

„Hm," sagte Rechner, „jetzt kommt ein schwieriger Punkt, das heißt, Du verschwandest plötzlich vom Lebensschauplatze, auf dem ich Dich häufig zu sehen, zu bewundern und, in stillster Stille, anzubeten Gelegenheit hatte, und Niemand wußte, wohin Du gerathen warst.

„Was mich betrifft, so verwarf ich alle die vagen Vermuthungen, welche sowohl Deine weniger stummen Verehrer, als auch andere Leute an den Tag gaben, und gab mich, da ich Deinen stillen, reli-

giösen Sinn hinlänglich kannte, der Vermuthung hin, daß Du Dich in ein Kloster zurück gezogen habest.

„Ganz Unrecht hatte ich aber in der That nicht bei dieser Vermuthung. Etwas von Geistlichkeit steckte dennoch in Dir, denn ich traf Dich, einige Jahre später, als die Speisenbereiterin eines alten Kanonikus, und von diesem rührte die kleine Erbschaft her, welcher Du, wenn ich mich recht erinnere, gegen den Grafen erwähntest.“

Rechner schwieg hier einige Augenblicke, und sagte dann plötzlich:

„Du siehst, meine liebe Aurelie, daß ich den meisten Deiner Schritte mit einer Anhänglichkeit gefolgt bin, welche Anerkennung verdient, willst Du mir dafür die Liebe thun, und mir mit so viel Offenheit, als Dir möglich, mittheilen, wie Du auf die feine Idee geriethest, wieder mit dem Grafen anzubinden, und vor Allem, wie Du auf den ganz verrückten Gedanken kamst, denselben in jener Waldgegend anfallen zu lassen?“

„Meine Neigung zu dem Manne meiner ersten Liebe erwachte in ihrer ganzen Stärke, als ich ihn in Frankfurt urplötzlich, und ohne daß er mich bemerkte, wiedersah,“ sagte Aurelie mit Pathos.

„Ah,“ rief Rechner, „wie es scheint, waren wir auch ein wenig beim Theater, und wahrhaftig,

jenes Attentat erinnert wirklich an die Bühne. Du dingtest ein Häuflein Gauner und Vagabunden, welche den Grafen fangen, und zum Flusse, auf ein in Bereitschaft gehaltenes Fahrzeug bringen sollten, und dann wolltest Du ihn befreien, wenn es nämlich wahr ist, was Du mir erzähltest, und wenn nicht noch abenteuerlichere, oder, wie die Einfältigen sich ausdrücken, noch schlimmere Pläne vorlagen."

Aurelie gab keine bestimmte Antwort, sondern sagte, indem sie die Augen gegen Himmel richtete:

„Diesen Beweis von Liebe, welchen ich dem Manne meiner Wahl geben wollte, kostete mich den Rest meines Vermögens, das heißt die ganze kleine Erbschaft des seligen Kanonikus." —

„Dafür führte er Dich in meine Arme," rief Rechner, indem er eine Grimasse schnitt.

Entweder in Gedanken, oder, mit in der That edler Offenheit, erwiderte Aurelie:

„Was blieb mir Anderes übrig? Nach dem Verunglücken jenes Angriffes vermochte ich, durch den Rest meiner Baarschaft, einen jener Gauner, sich nach Ernheim zu begeben und zu erkunden, wie die Dinge ständen, vor Allem aber zu erfahren, wohin sich der Graf begeben habe —"

„Halt,“ sagte Rechner, „und hast Du keine Nachricht, oder wenigstens keine Vermuthung, wer die Person war, welche Ellern dort errettete, und Dir Deine Rolle abnahm?“

Eine dunkle Röthe färbte das Antlitz Aureliens, und während ihre Faust sich krampfhaft ballte, sagte sie:

„Eine von uns Beiden würde nicht mehr leben, wenn ich das wüßte!“ —

„Schön gesagt,“ versetzte Rechner spöttisch, „ausgezeichnet, heroisch! Und dennoch that jenes Gänschen, welches ohne Zweifel ganz zufällig Deine Pläne vereitelte, Dir die Gefälligkeit, ein Taschentuch zu verlieren, welches mit A. gezeichnet war, und welches des Grafen Aufmerksamkeit, wenigstens theilweise, auf Dich lenkte.“

„Ja,“ sagte sie endlich, „was blieb mir weiter übrig, als mit Dir gemeinschaftliche Sache zu machen? Du hattest mich, ich wußte es, auch ohne Deine spöttischen Eröffnungen von vorhin auf mancherlei Lebenswegen erkannt, und auch mir begegnete von Zeit zu Zeit ein Mann unter Mittelgröße, dessen eigenthümliche, behende, und fast affenartige Beweglichkeit, mich ihn stets wieder erkennen ließ, trotz der verschiedenen Gewerbe, welche er betrieb, und trotzdem, daß die Farbe seiner

Haare bald schwarz, bald braun, bald roth, bald wieder blond war."

„Der Affe ist der König der Thiere," fiel Rechner ein, „und da ich zu stolz war, von den Menschen zu lernen, so lernte ich von ihm."

„Das reimt sich schlecht mit den reichen Kenntnissen, welche Du besitzest," sagte Aurelie. „Hast Du alle die Sprachen, welche Du sprichst, die Kenntnisse in der Geographie, der Geschichte und hundert andern Fächern der Wissenschaft, ebenfalls von Deinen Vorbildern, den Affen, erlernt?"

„Mein Schatz," erwiderte Rechner ernsthaft, „das sind Dinge, welche Dich verzweifelt wenig angehen."

„Doch! wir sind einmal verbündet, und da Du meinem Lebenslaufe nachgespürt hast, in den Zeiten sowohl, in welchen mich mein schlimmes Geschick zwang, mit Gaunern und Vagabunden zu verkehren, als auch in denen, in welchen es mir vergönnt war, mit anständigen Menschen zu leben, so steht mir wohl auch das Recht zu zu erkunden, wie Du das geworden, was Du jetzt bist."

„Spüre nach, mein Engel," sagte Rechner trocken, „erkunde, mein Herz! Kann mir Etwas schmeichelhafter sein, als dieses Dein lebhaftes Interesse für meine geringe Person?"

„An der Wiege wurde Dir kein Schlummerlied von Vagabunden und Gaunern gesungen,“ fuhr Aurelie fort, ohne sich beirren zu lassen. „Du warst zu Besserem bestimmt, wie kam es —“

Rechner wurde offenbar ein wenig ungeduldig, was sonst selten der Fall war, oder was er sich wenigstens kaum merken ließ, indessen sagte er:

„Nimm an, daß ich ein Sohn aus sogenanntem guten Hause war, einen hellen Kopf hatte, und eine sorgfältige Erziehung erhielt.

„Bezüglich der Eventualitäten, welche mich in meine späteren und gegenwärtigen Verhältnisse gestürzt haben, hat Deine Phantasie einen reichen Spielraum.

„Du kannst Dir eine ganze Reihe jener Dinge denken, welche man Familienverhältnisse nennt, welche, in der Regel, sämmtlich höchst unangenehmer Natur sind, und Du magst annehmen, daß ich durch solche in die Welt geschleudert worden sei, ausgerüstet mit einer Menge von Kenntnissen, aber nicht vorbereitet auf einen regelrechten und vom Anstande sanctionirten Broderwerb.

„Du magst ferner annehmen, daß mich die Politik, eine unglückliche Liebe, Pfaffentücke, verrätherische Freunde oder irgend eine andere Teufelei auf meine jetzige Bahn geführt haben.

„Würdest Du endlich der Meinung sein, daß mich die gütige Mutter Natur mit einem guten Talente, aber mit einem noch unverhältnißmäßig größerem Hange zum Lumpenthume beschenkt habe, wer weiß, ob Du da ganz unrecht hättest.

„Du wärst vielleicht auch nicht ganz auf falschem Wege, wenn Du glauben würdest, daß mir heute noch das freie, unabhängige, mit tausend Tollheiten gewürzte Leben besser behagt, als eine philister-hafte, sogenannte anständige Existenz, und daß es mir in der That unendlich mehr Vergnügen macht, Deinem lieben Grafen gegenüber, meine gegen-wärtige Rolle zu spielen, als mich mit ihm über Dinge zu unterhalten, welche ich, wenn nicht besser, doch wenigstens eben so gut, wie er selbst, ver-stehe.

„Da wir aber jetzt auf meinen Gönner und Patron zu sprechen gekommen sind, so thue mir die Liebe, und sage mir mit klaren Worten, was ich Gablidone, bezüglich dieser kleinen Meta, sprechen lassen soll, und vielleicht wäre es selbst nicht ohne Vortheil für Dich, mir klaren Wein einzuschenken bezüglich dessen, was Du eigentlich mit diesem an-geblichen Findlinge wirklich beabsichtigst.“

„Meta ist in der That meine Verwandte, meine nahe Verwandte, und Du magst vorläufig dem

Grafen das bestätigen, denn ich wünsche, daß sie einige Zeit noch bei uns bleibt."

„Unser Hofstaat vermehrt sich merkwürdig," sagte Rechner spöttisch, „aber," fuhr er fort, „ich begreife den Zweck nicht recht, und deshalb ließ ich Gablidone gestern schweigen. Du hast einmal die fixe Idee gefaßt, Dich an den Grafen fest zu klammern, und ihn zu bewegen, Dich zu heirathen. Die Gräfin Ellern wird dann den armen Rechner belohnen, und ihm den Laufpaß geben — das ist Alles recht schön und gut, wenn es nämlich angeht — aber warum betritt diese kleine Meta, eben gegenwärtig, den Schauplatz? Wie soll die Kleine für Dich wirken?"

„O mein Gott," rief Aurelie, „für was hältst Du mich!"

Sie konnte ihre mit Macht hervorbrechenden Thränen nicht mehr länger zurück halten, und begann bitterlich zu weinen.

„Thränen tilgen manche Schuld," sagte Rechner pathetisch, „aber sie waschen die Erinnerung nicht rein!"

„Heinrich, Heinrich! Sei edel! Die Macht der Verhältnisse trieb mich in Deine Arme!"

Rechner lachte:

„Aber dem Grafen gehörte von je mein Herz," fuhr Aurelie fort, „ihn liebe ich einzig, treu und

innig. Ich will sein Alter versüßen, und meine Treue, meine Zärtlichkeit sollen ihm ein nie geahntes Glück bereiten."

„Den Teufel auch," sagte Rechner, „das ist starker Tabak!"

„Eine liebevolle Gattin will ich ihm werden, eine aufopfernde Pflegerin, und in meinem Busen soll kein Geheimniß schlummern, was ihm verborgen."

„Das giebt eine artige Unterhaltung für die Winterabende," sagte Rechner, „und Seine Gnaden, mein Herr Patron, werden bisweilen verdammt große Augen machen, wenn Deine Geheimnisse an's Licht kommen. Aber vorläufig weiß ich immer noch nicht, wie sich die Sache mit Meta in Wahrheit verhält."

„Laß das Geheimniß erst reif werden in meiner Brust, schlage es nicht ab mit rauher Hand von meinem schwachen Frauenherzen," sagte Aurelie.

Rechner hielt die leere Weinflasche schief gegen das Licht, um sich zu überzeugen, daß sie vollkommen geleert, dann sagte er:

„Meta ist also wirklich eine nahe Verwandte von Dir, und es ist Dir angenehm, wenn sie eine Zeit lang bei uns bleibt. Schön, Gablidone soll das morgen ausrichten. Gute Nacht!"

„Wenn Du wüßtest," sagte Aurelie zu dem

Scheidenden, „wie tief es mich verletzt, meinen guten Eltern also täuschen zu müssen!"

Er zog die Schulter ohne ein Wort zu erwidern und ging, auf der Straße aber sagte er zu sich selbst:

„Ich habe ihr Unrecht gethan. Ich glaubte sie während der Zeit, in welcher sie mir aus den Augen war, im Spinnhause, aber sie war zuverlässig beim Theater. Meinethalben, trotz aller ihrer Unverschämtheit aber, führt sie mich doch nicht hinter das Licht, und vorläufig will ich sie gewähren lassen."

Aurelie aber, in ihrem stillen Kämmerlein, sagte:

„Gehe nur, du Affe! den letzten Trumpf werde ich ausspielen!" —

Sehen wir, wo der Graf und seine Freunde sich einige Wochen später befanden, und mit was man sich vorzugsweise beschäftigte.

Gablidone war, wie es Rechner vermuthet hatte, von seiner gezwungenen Reise zurückgekehrt, und äußerte sein lebhaftes Vergnügen, sich wieder mit seinem lieben Erstgeborenen unterhalten zu können. In der Freude seines Herzens war der gute Geist gesprächiger als sonst, sagte, daß er sehr wahrscheinlich über kurz oder lang wieder abgerufen

werden würde, da die magischen und cabbalistischen Geschäfte eben jetzt in verschiedenen fremden Ländern ausgezeichnet gut gingen, und schilderte dann unaufgefordert einige Gegenden, welche er besucht hatte.

Er war zuerst in Indien, und der Graf war entzückt über das Wunderbare, was er dort getroffen, und über die glühenden Farben, mit welchen er zu schildern verstand.

Rechner gab sein Mißfallen zu erkennen.

„Da geht es mir wie den Leuten, von welchen Gablidone uns schon einmal erzählt hat, und welche sagen: «Die Gegendschilderung ist ganz passabel, der Teufel weiß aber, ob's auch accurat so ist.» Man kann doch nicht gleich schnurstracks in all dieselbigen wildfremden Landschaften laufen, und nachsehen, ob der Autor, oder der Geist, nicht übertrieben hat. Wenn Einer also so Etwas beschreiben will, so muß er es so einrichten, daß es Jeder begreifen und glauben kann, wenn es auch langweilig oder einfältig herauskommt, denn die Wahrheit, oder das was die Leute dafür halten, ist doch immer die Hauptsache."

„Das wäre eine schwierige und kaum zu lösende Aufgabe," erwiderte der Graf, „und dabei eine höchst undankbare. Aber hören wir, was Gablidone

von Italien spricht, woselbst er sich auf der Rückreise ebenfalls aufgehalten hat."

Mit kurzen und kräftigen, aber eben so lebhaften Farben schilderte Gablidone jetzt einige italienische Landschaften, und das Entzücken des Grafen ging nun in Bewunderung über.

Er hatte selbst jene Gegenden bereist und fand sie so wahr, treffend und treu beschrieben, daß er ausrief:

„Wenn ich je noch Zweifel an Dir, o Gablidone, gehegt hätte, so wäre auch der letzte jetzt aus meiner Brust verschwunden!"

Nach diesen Plaudereien ging man auf die Hauptfrage über, auf die nämlich, ob Aurelie sich nicht geirrt habe und ob Meta wirklich das Kind ihrer Anverwandten sei.

Gablidone bejahte. Meta war sogar eine sehr nahe Anverwandte Aureliens, und obgleich er nicht über zukünftige Dinge sprechen, oder Aufschluß geben durfte, so sagte er doch, er hege die Vermuthung, daß durch die Auffindung Meta's Aurelien sowohl als dem Grafen Glück erblühen würde.

Offenbar war der gute, alte Geist durch die Freude, welche er empfand, sich wieder unter den Seinigen zu befinden, ein wenig geschwätzig ge-

worden, und sagte selbst vielleicht mehr, als er verantworten konnte.

Unwillkürlich warf Aurelie, bei diesen letzten Eröffnungen Gablidone's, einen forschenden Blick auf Rechner, welcher sie aber gleichgültig anstarrte, während der Graf ausrief:

„Und jetzt ist uns Meta doppelt willkommen, obgleich sie es mir, auch ohne diese Aufschlüsse, schon war!"

Gleich auffällig und merkwürdig war es aber jetzt zu beobachten, wie eine heitere und vergnügliche Stimmung auf Geister ebensowohl einwirkt, als auf uns schwache Menschenkinder. Denn nachdem man schon beschlossen hatte, für heute den durch seine Reise ohne Zweifel etwas angegriffenen Geist nicht weiter durch Fragen zu belästigen, neigte Rechner den Kopf ein wenig auf die Seite, und hielt die hohle Hand an's Ohr.

„Halt, Euer Gnaden, er will noch etwas sagen," rief Rechner, und es war in der That so, Gablidone aber sagte:

„Magnanephton hat sich in letzter Zeit bedeutend gebessert, hat viele seiner Unarten abgelegt, und es wäre mir eine Gefälligkeit, wenn Du, mein erstgeborner Sohn, demselben ein Douceur verabreichen wolltest, theils um ihn zu belohnen

wegen seiner guten Aufführung, theils um ihn auf gutem Wege zu erhalten.“

Aurelie hielt als der Graf diese Worte Gablidone's zusammensetzte und vorlas, rasch ihr Taschentuch vor den Mund, und wandte sich, wohl um ihre Rührung zu verbergen, ab. Rechner aber sagte:

„Steht's wirklich so da, Hochgeboren? Na, es ist doch ein guter Kerl, der Gablidone, und das Trinkgeld, oder die Unterstützung nehme ich mit Dank an.“

Er that es auch wirklich, und der Graf, welcher ihm einige Goldstücke reichte, konnte sich seiner kaum erwehren, da er ihm die Hand küssen wollte.

Täglich aber schien sich jetzt das Wohlgefallen zu steigern, welches Ellern an der kleinen Meta fand, welche er also nannte, obgleich sie Aurelien an Größe nur wenig nachgab.

Er saß stundenlang bei ihr, in dem zur Wohnung Aureliens gehörigen Garten, und eben so, bei schlimmer Witterung, in der Stube, scherzend und tändelnd mit dem jungen Mädchen, und es verging kein Tag, an welchem er ihr nicht irgend eine Gabe brachte, wie sie eben in der Stadt zu haben war.

Er hatte sie anfänglich mit Blumen überrascht, welche sie zwar wohlgefällig annahm, und deren Geruch belobte, fast immer aber verwelken ließ, und, gab sie sich auch die Mühe, dieselben in ein Glas mit Wasser zu setzen, doch regelmäßig versäumte, dasselbe zu erneuern.

„Das liebe Kind versteht nicht zu heucheln," sagte der Graf, „und ich bin überzeugt, daß die Liebe vieler Mädchen für Blumen nichts weiter als Affektation ist, Verstellung, geziertes Wesen."

Die Früchte, welche er brachte, fanden schon mehr Anerkennung, und auch daß sie Aepfel, Birnen und dergleichen nicht schälte, fand er naiv. Weniger wollte es ihm gefallen, daß sie bei kleinern Früchten die Kerne mit verschlang, und er rügte das.

„Die Amtmännin hat es auch nicht leiden wollen," sagte sie lachend, „aber jetzt will ich mir's abgewöhnen."

Sie that auch dergleichen und der Graf brachte zudem später weniger Blumen und Früchte, da er bald bemerkte, daß ihr Zuckerwerk lieber als die Gaben Flora's und Pomona's, und daß sie wenig wählerisch war bezüglich ähnlicher Süßigkeiten.

Er schloß mit Recht daraus, daß sie nicht naschhaft sei, und freute sich über den guten Magen der

Kleinen, welche Quantitäten bewältigte, die ihn krank gemacht haben würden.

Einigermaßen auffällig war ihm im Anfange ihr Geschmack in Betreff von Schmuckgegenständen, und hinsichtlich der Kleiderstoffe.

Glänzend und funkelnd, ob ächt oder nicht, mußten Schmucksachen sein, wenn sie ihr wohlgefallen sollten, und möglichst groß und in's Auge fallend, Stoffe aber fanden blos Gnade vor ihren Augen, wenn sie von den grellsten Farben waren, die Qualität des Zeuges berücksichtigte sie dabei nicht im Mindesten, und die Zusammenstellung der Farben bei ihrem Anzuge war eine wirklich grauenhafte. So zum Beispiel traf sie Ellern einmal mit einem hellgrünen Leibchen, blauen Rocke und einer rothen Haube, die mit hochgelben Bändern ausgeschmückt war.

Dann wieder: Dunkelblaues Leibchen, violeter Rock, grüne Haube mit hellblauem Bande.

Oder: Violetes Leibchen, rother Rock, blaue Haube und dunkelrothes Band.

Als sie ihm einmal in einer reizenden Mischung von Ponceau, Scharlach, Carmoisin, Rosenfarb und Purpur entgegenkam, schlug er die Hände zusammen und rief:

„Ich bin froh, daß der Freischütz noch nicht ge-

schrieben ist, ich müßte Dich sonst meinen kleinen Samiel nennen. So aber wäre das freilich ein Anachronismus, und ist nicht statthaft."

„Es mag jetzt sein was es will," versetzte Meta, „Roth bleibt aber deswegen doch die schönste Farbe."

Dafür schienen Weiß, Grau, Schwarz, Braun und ferner alle gebrochenen Töne für sie nicht zu existiren, und der Graf konnte anfänglich nur mit Mühe sein Mißbehagen über alle diese Fehler gegen den guten Geschmack bekämpfen.

Er sagte sich aber dann:

„Die Kleine ist zu den Zigeunern, welche, genau wie sie, solche grelle Farben lieben, zu einer Zeit gekommen, in welcher der menschliche Geist am empfänglichsten für neue Eindrücke ist. Da sie aber so rasch, und in verhältnißmäßig nicht langer Zeit, diesen absurden Zigeuner-Geschmack in sich aufgenommen hat, so steht zu erwarten, ja es ist sicher, daß jetzt bessere Beispiele eben so rasch in ihr Wurzel fassen und die schlimmeren verdrängen werden."

Der zweifelhafte Erfolg, welchen meistens seine Bemühungen nach dieser Richtung hin hatten, machten ihn kaum stutzig, und er war zufrieden, wenn sie ihn geduldig anhörte und ihm nicht widersprach.

Im Betreff ihrer Vergangenheit war von dem jungen Mädchen wenig zu erfahren. Als der Graf sie nach dem Namen und Wohnorte ihrer Pflegeeltern fragte, nannte sie ihm Namen, welche weder der Graf, noch wir selbst jemals gehört hatten, und es hatte den Anschein, als spräche sie nicht gern von dieser Zeit, so daß Ellern vermuthete, sie sei in jenem Hause nicht zum Besten behandelt worden, und habe mehr Strenge erdulden müssen, als Liebe erfahren.

Er nahm sich vor, das arme Ding schadlos zu halten für diese verkümmerte Jugend, und es schien ihm das auch wirklich, von Tag zu Tag, besser gelingen zu wollen.

Wenn junge Leute arme Dinger schadlos halten wollen, so verehren sie denselben ihr Herz, auf unbestimmte Zeit, auf Ruf und Widerruf, ähnlich wie man Forstläufer und Polizeisoldaten anzustellen pflegt, und im Liebeswesen wird diese Zeit „ewig" genannt. Dieses Verfahren zeichnet sich durch Billigkeit aus, und gewährt, wenn wir uns recht erinnern, mehrfache Seligkeiten, und andere schöne Sachen.

Jungen Mädchen gegenüber eignen sich aber die verbogenen, durchlöcherten, verengten, oder wohl auch allzu stark ausgedehnten, bisweilen auch vollständig verloren gegangenen Herzen älterer Männer

nicht recht mehr zu solchen Geschenken, und es muß zu andern Mitteln geschritten werden.

Da wir aber einerseits Niemand in die Augen greifen wollen, auf der andern Seite aber dieses Verfahren uns selbst vollständig unbekannt ist, so müssen wir uns darauf beschränken, die Wege anzugeben, welche der Graf einschlug, um Meta wenigstens einigermaßen für ihre freudenlose Jugend zu entschädigen.

Er brachte ihr täglich Backwerk und Süßigkeiten, er beschenkte sie mit größeren und kleineren Schmuckgegenständen, und anderen glänzenden Spielereien, er widersprach ihr nicht mehr, wie das anfänglich bisweilen vorgekommen war, und ließ sie in den Verkaufsgewölben sich die Kleiderstoffe, welche er ihr kaufte, selbst auswählen, und kam sie ihm dann einige Tage später in einem Anzuge entgegen, welcher stark an den lebhaften und grellbunten Federschmuck erinnerte, welchen die gütige Mutter Natur den Papageien geschenkt hat, so belobte er denselben, und tröstete sich innerlich damit, daß sie sich wenigstens originell zu kleiden wisse.

Das gute Kind würdigte seine Güte, und war dankbar.

Unaufgefordert, und ohne viele Umstände, fiel sie ihm um den Hals, und küßte ihn, mit einer

Ausdauer und einer Zärtlichkeit, von der es zu wünschen wäre, daß andere gute Kinder, gestandenen, älteren Herren gegenüber, sich ein Beispiel nehmen sollten, und da sie ihn auch küßte, wenn er eben auch einmal mit nicht gefüllten Taschen kam, so erhellt daraus, daß sie neben der Tugend der Dankbarkeit auch die der Uneigennützigkeit besaß.

Mit dem Ausdrucke verwandtschaftlichen Mitgefühles, und mit liebreichem Lächeln, blickte Aurelie auf dieses gute Vernehmen zwischen dem Grafen und Meta.

Anfänglich!!

Nach einiger Zeit aber flogen bisweilen trübe, mißbilligende Wolken über ihre Stirn, und es wollte scheinen, als stiegen mehrfache Bedenken in ihr auf.

Die Vielgeprüfte sah wohl vielleicht zu schwarz, und beurtheilte den Verkehr ihrer Theueren nicht nach ihrem eignen edlen Herzen, sondern nach den schlimmen Beispielen, welche ihr vorgekommen waren, draußen in der verderbten Welt.

## Fünftes Capitel.

Es spricht noch ein Vaterherz. — Pläne. — Rechner beginnt, ganz unerwartet, eine höchst vernünftige Sprache zu führen. — Eine Ordensverleihung. — Familienglück. — Neue Pläne.

Einige Tage später, nachdem sich Aurelien diese falschen Vorstellungen aufgedrängt hatten, entspann sich zwischen Meta und ihr ein Zwiegespräch.

„Nein, liebes Kind," sagte Aurelie, „ich weiß seit einiger Zeit nicht recht, was ich von Dir denken soll."

„Von mir, liebe Tante?" versetzte Meta mit höchlich verwundertem Ausdrucke, „von mir? Und warum weißt Du das nicht?"

„Hm, Dein Benehmen, dem Grafen gegenüber, kommt mir einigermaßen sonderbar vor, oder besser: Es will mir nicht recht gefallen."

„Mein Benehmen dem Papa gegenüber!" rief Meta überlaut. „Herr Jesus, und bin ihm doch immer so freundlich!"

„Schreie nicht so," sagte Aurelie ärgerlich, „die ganze Welt braucht nicht zu wissen, was wir zusammen sprechen, aber ja, weil Du es selbst gesagt hast, Du bist freundlich gegen ihn, aber nur zu freundlich!"

Meta sah ihre Tante mit gut geheuchelter Verwunderung an, und sagte dann:

„Ich verstehe Dich nicht, Tante."

„So will ich Dir's sagen," versetzte Aurelie heftig, und ihrerseits jetzt offenbar lauter, als es nöthig war: „ich will Dir's sagen, Du hängst den ganzen Tag an seinem Halse, und küßt ihn, und küßt ihn so, wie Töchter gar nicht ihre Väter küssen!"

„Küssen die Töchter nicht so?" sagte Meta ernsthaft, „das wußte ich nicht, es ist ja der erste Papa, den ich küsse."

„Ferner," fuhr Aurelie fort, „habe ich wohl gesehen, wie Du auf seinen Knieen sitzest, und der alte — — Graf herzt und drückt Dich, als ob Du gar nicht seine Tochter wärst! Pfui Tausend!"

Meta lachte mit einer liebenswürdigen Mengung von Unschuld und Unverschämtheit.

„Was mich aber am meisten ärgert," fuhr Aurelie fort, „ist, daß Ihr immer zusammenkommt, wenn ich nicht zu Hause bin."

„Ich komme gar nicht zusammen," erwiderte Meta gleichgültig, „der Papa kommt zu mir."

„Ja, ich weiß schon," rief Aurelie immer noch in heftigem Tone, „des Abends fragt er mich: «Hast Du morgen früh einen Ausgang, liebe Aurelie?» Oder: «Gehst Du morgen auf den Markt?» — denn ich muß ja wie eine Magd unsere Einkäufe selbst besorgen, — oder, er giebt mir irgend einen Auftrag, und wie ich dann den Rücken wende, oder, wenn er wenigstens glaubt, daß ich aus dem Hause, blitzgeschwinde ist er dann bei Dir."

„Ich kann doch dem Papa nicht befehlen, wenn er kommen soll, und wann nicht," erwiderte Meta.

„Sprich nicht immer Papa," sagte Aurelie ärgerlich, „in Deinem Munde klingt das ordentlich unverschämt!"

„O! er ist mein wirklicher Papa, das weiß ich jetzt ganz zuverlässig!"

Meta sagte das mit einem so unverkennbaren Ausdrucke der Ueberzeugung, daß ihre „Tante" stutzig wurde, und sie halb verwundert, halb erschreckt ansah:

„Woher weißt Du das so bestimmt? Ich will nicht hoffen, daß Du mit ihm, jetzt schon, davon gesprochen hast!"

„Bewahre! Aber die alte, schmutzige Zigeunerin, der ich entlaufen bin, hat mir gesagt, daß mein Vater ein geschickter Mann sei, und mit glänzenden Dingen viel Wunderbares verrichten könne. Als ich da in des Papa Kabinet, wie er es nennt, kam, und alle die funkelnden Sachen sah, mit welchen er die schönen Kunststücke macht, da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich wußte sogleich, daß er wirklich mein Vater.“

Erstaunt blickte Aurelie auf das junge Mädchen. Die alte Zigeunerin! Was hätte sie in diesem Augenblicke dafür gegeben, diese schmutzige Alte nur wenige Minuten sprechen zu dürfen!

Es schauerte sie fast.

Der freundliche, geschickte und erfahrene Leser hat längst errathen, und das zwar trotz aller Mühe, welche wir uns gaben, es ihm zu verbergen, daß Aurelie Meta nicht von der Zigeunerin gekauft, sondern daß das junge Mädchen dieser entlaufen war, und auf einem Spaziergange, in der Nähe der grauen Schenke, von Aurelien getroffen wurde.

Und jetzt sollte das Spiel, welches sie zu treiben beabsichtigte, vom Geschicke geheiligt, es sollte Wahrheit werden! Sie sollte Ellern wirklich eine Tochter zuführen!

Sie faßte sich indessen, und sagte:

„Ich sagte Dir ja gleich, daß der Graf Dein Vater. Aber, wenn Du das weißt, warum, — warum benimmst Du Dich also gegen ihn? Du bist ja schon erwachsen, und mußt wissen —“

Sie blickte forschend auf Meta, und diese erwiderte mit großer Ruhe:

„Weil mir der Papa gute Sachen mitbringt, wenn ich recht schön mit ihm thue, und mir schöne Kleider, Fingerringe und andere Dinge kauft.“

Aurelie wandte sich ab und gab keine Antwort. Das liebenswürdige, junge Geschöpf hatte sie beschämt, oder übertroffen, man kann das nehmen wie man will. Aber sie beschloß, ihren Plan vielleicht einigermaßen zu verändern, oder wenigstens dessen Ausführung zu beschleunigen.

Es waltete indessen noch ein Umstand ob, auf dessen Spur sie nach und nach gerathen war, und welcher sie bestimmte, rascher zu handeln, um diesen Umstand aber hinreichend würdigen zu können, müssen wir ein wenig nach der Hausordnung sehen, welche der gräfliche Hofstaat, wie sich Rechner auszudrücken pflegte, wenigstens für gewöhnlich einhielt.

Fast täglich beschäftigten sich, in den ersten Morgenstunden, der Graf und Rechner mit Gablidone, welcher liebenswürdiger war als je, und seinem Erstgeborenen mehrfache Versprechungen machte,

auf welche wir höchst wahrscheinlich demnächst zurückkommen müssen.

Dann besuchte der Graf gewöhnlich Meta, und wir wissen wie und unter welchen Umständen, am liebsten.

Des Nachmittags speiste man gemeinschaftlich, hierauf pflegte der Graf zu lesen, oder seine Correspondenz zu besorgen, wohl auch mit Aurelie und Meta in's Freie zu gehen, worauf man das Abendbrod abermals gemeinschaftlich einnahm, und das zwar beide Mahlzeiten auf des Grafen Stube, im Gasthofe.

Dann aber ließ es sich Aurelie nicht nehmen, noch ein halbes Stündchen mit dem Grafen zu plaudern. Meta schickte sie nach Hause, da es, wie sie sagte, nicht gesund für das Kind war, so lange aufzubleiben, Rechner aber entfernte sich freiwillig, um entweder die hier und da nöthigen Beschwörungen mit Gablidone vorzunehmen, oder wohl auch mit seinen Freunden, den „fidelen Kerlen", noch einen Schoppen zu genießen.

Aurelie erfuhr aber, durch rasch gemachte Bekanntschaften, man weiß ja wie das zu gehen pflegt, daß Rechner, anstatt zu beschwören, oder zu zechen, so wie der Graf am Morgen, ebenfalls in den Abendstunden der kleinen Meta Besuche abstattete.

Das empörte sie freilich heftig.

Diese Hergelaufene, oder wenigstens von ihr selbst Aufgefangene, stand im Begriffe, sich in ihre älteren und neueren Rechte einzudrängen. Freilich weiß man wie die Männer sind, alle, ohne rühmliche Ausnahme, aber eben deshalb!

Und vorläufig mußte sie schweigen, Rechner's wegen, auch gegen Meta, aber sie bekam eines Abends beim Grafen plötzlich heftiges Kopfweh, eilte rasch nach Hause, und eben so schnell über den, durch den Garten zur Thüre führenden Weg.

Man hat uns erzählt, daß Frauen, welche gewöhnlich langsam und bedächtigen Schrittes einher zu wandeln pflegen, diese Schritte bedeutend beschleunigen, wenn sie auf eigenem Liebeswege gehen, oder fremde kreuzen wollen, und die Eile Aureliens scheint diese Erfahrung zu bestätigen.

Sie erfocht in der That einen unlieben Sieg. Man hatte, wie sie hoffte, ihr Kommen nicht bemerkt, und wie sie fürchtete, traf sie Rechner, und das zwar auf dem Sopha neben Meta.

Aureliens Wangen waren vom raschen Gehen und von der Aufregung geröthet, und heftiger Unwille blitzte aus ihren Augen, als sie jetzt den Beiden gegenüber stand, welche indessen scheinbar höchst unbefangen waren, und durch ihre Ankunft

nichts weniger als überrascht schienen, sondern ihr ruhig guten Abend boten.

Sie sammelte sich einige Augenblicke, dann sagte sie mit schlecht unterdrücktem Grolle zu Meta:

„Gehe auf Deine Stube, und zu Bette. Was hast Du hier zu schaffen?"

Das junge Mädchen blickte sie mit großer Unbefangenheit an, aber ohne ein Wort zu erwidern, und ohne die mindeste Anstalt zu treffen, ihrem Befehle Folge zu leisten, und auch das nicht, als sie drohend und heftig denselben wiederholte.

Jetzt sagte Rechner:

„Dschawa mi pireni!"

Meta stand auf und verließ, ohne ein Wort zu sprechen, die Stube.

Mit zornblitzenden Augen und gerunzelter Stirn blickte Aurelie, als Beide nun allein waren, auf Rechner, und endlich sagte sie mit vor Unmuth bebender Stimme:

„Was soll das bedeuten, warum thust Du mir das, und was hast Du mit dem Kinde vor?"

„Kind!" versetzte Rechner höchst ungezwungen lachend, „Herr Jerum, Kind!"

Er brannte sich hierauf seine Pfeife an, welche vor ihm auf dem Tische lag und fuhr fort:

„Im Uebrigen freut es mich, Dir sagen zu können, daß Du vollkommen Recht hattest.“

„Trotz Deiner endlosen Unverschämtheit,“ rief Aurelie, „kannst Du also das doch nicht läugnen. Großer Gott! In welches Unglück hast Du mich schon gestürzt, und welche Schändlichkeiten werde ich noch von Dir zu erdulden haben!“

„Bewahre,“ versetzte Rechner, „Du hast mich falsch verstanden. Ich meinte, Du hattest Recht, wegen Meta's Herkunft, die kleine Hexe war wirklich bei einer Zigeunerbande, und versteht so ziemlich ihre Sprache.“

„Daß sie bei Zigeunern war, wußte ich längst, und sagte es ja Dir und dem Grafen,“ erwiderte Aurelie verächtlich, dann aber setzte sie, ruhiger als vorher, hinzu:

„Dem Grafen, der nicht besser ist als Du, und ebenfalls diesem Geschöpfe nachläuft.“

„Kind — Geschöpf,“ sagte Rechner, indem er die Hand einigemal umwandte, „Du hältst es, wie man es haben will, ich aber sage: Leben und leben lassen!“

„Der seiner eigenen Tochter nachläuft!“ rief Aurelie.

„Pah! ich muß meinen Patron in Schutz nehmen, denn einmal hat er die merkwürdige

Neuigkeit noch gar nicht erfahren, zweitens aber ist sie eine Lüge!"

Aurelie blickte ihn überlegen an:

„Nein, mein Schatz, trotz Deiner außerordentlichen Klugheit, hast Du, großer Rechner, Dich diesmal doch verechnet. Meta ist des Grafen Tochter!"

Rechner warf einen durchdringenden Blick auf sie. Sie war in der That merklich beruhigt, und das zwar ohne Zweifel durch den Gedanken an die Wahrheit ihrer Behauptung. Er begann ihr zu glauben, indessen sagte er:

„Das wäre doch ein wenig allzu abenteuerlich. Der Zufall hat Dir das Mädchen in die Hände gespielt, Du hast beschlossen, sie dem Grafen als seine Tochter zuzuführen, um seine, einigermaßen allzu ruhig gewordene Liebe auf's Neue aufzufrischen, sage, ob es nicht so ist?"

„Zum Theile wenigstens," versetzte Aurelie.

„Und jetzt," fuhr Rechner fort, „jetzt ist sie es plötzlich in Wirklichkeit!"

Er schüttelte zweifelnd das Haupt:

„Was hast Du für Beweise? Wer ist ihre Mutter?"

Aurelie blickte einige Augenblicke vor sich hin, dann sagte sie:

„Die Beweise kann ich beibringen. Bald viel-

leicht schon. Ihre Mutter — ist gestorben. Heinrich, sei mir nicht entgegen, vergiß nicht, was wir verabredeten!“

„Und Du hast wirklich noch den Gedanken nicht aufgegeben, daß Dich der Graf heirathen wird?“

„Er wird!“ rief Aurelie mit Bestimmtheit. „Ich kenne ihn, er ist flatterhaft, aber weichherzig. Gegenwärtig hat er eine thörichte Neigung für Meta gefaßt, unbewußt sprach vielleicht die Natur in ihm, aber die Wahrheit wird ihn mächtig erschüttern, mit aller Zärtlichkeit wird das Vatergefühl in ihm erwachen, und die Dankbarkeit gegen mich, die ihm sein Kind zuführte, wird auch die Liebe zu mir in seinem Herzen wieder erstehen lassen!“

„Famos calculirt,“ sagte Rechner, „wenn es nur geht.“

„Ich aber,“ fuhr Aurelie fort, „schwöre bei Gott, daß ich ihm eine treue, liebende Gattin sein werde, und sein Alter pflegen will, mit aller Aufopferung, die mir zu Gebot steht!“

Sie schlug die Augen gen Himmel, und Rechner versetzte:

„Ich glaube, wir haben das schon einmal gehört, aber ich rathe Dir Folgendes:

„Schwöre, wenn es nicht anders sein kann, in Gottes Namen zu. Ich glaube, der liebe Gott nimmt es mit dergleichen Eiden nicht so genau. Das von der liebenden, treuen Gattin sage aber mir nicht, am allerwenigsten aber sage dem Grafen, daß Du sein Alter pflegen willst. Diese Sorte von Zärtlichkeit verdrießt ältere Leute abscheulich.

„Mit Stolz läßt der Jüngling sich die Wunden verbinden, die er im Kampfe erhalten hat. Das Alter verbirgt seine Gebrechen.“

Hatte Aurelie seine Worte gehört, verstanden? Wir wissen es nicht, aber sie blickte stille und selig lächelnd vor sich hin.

Rechner zog die Schulter, dann reichte er ihr seine Hand:

„Aurelie, wir sind da plötzlich in eine ruhigere Sprechweise gekommen, obgleich es anfänglich nicht den Anschein hatte, als ob das der Fall sein sollte, und gleichzeitig, ich wenigstens, in eine vernünftigere, als ich es in der letzten Zeit gewohnt bin.

„Laß uns so fortfahren, laß uns überlegen und besprechen, wie wir das Begonnene am besten durchführen mögen.

„Der Zufall führte uns zusammen, und als Du die Erfolge wahrnahmst, die ich bei einigen

Leichtgläubigen mit meinem Gablidone hatte, wurdest Du in Deinem abenteuerlichen Gedanken bestärkt, den Grafen für Dich wieder zu gewinnen. Den Hang, den ich von jeher für alles Absonderliche und Seltsame hatte, bestimmte mich, mein Taschenspielergewerbe aufzugeben, dem Grafen nachzuziehen, und mich ganz ihm, dem großen Rabi Gablidone, und endlich Deinen Plänen zu widmen."

„Ja," fiel Aurelie trocken ein, „der Hang zum Wunderbaren und der geringfügige Umstand, daß Du in einer Schenke Deinen ganzen Taschenspieler-Apparat vertrunken hattest, und Dir kaum eine andere Wahl übrig blieb."

Rechner winkte abwehrend mit der Hand:

„Glaubst Du," sagte er dann, „daß ich mehrmals auf dem Punkte stand, dem Grafen die Wahrheit zu gestehen, weil es mir widerstand, den zwar Leichtgläubigen, und auf falsche Bahn Geleiteten, aber gutherzigen Mann, also zu täuschen? Glaubst Du das?"

„Nein," versetzte Aurelie, „das glaube ich nicht."

„Nach Belieben. Dafür aber glaubst Du stets noch, daß er Dich zu seiner Gattin machen wird?"

Aurelie nickte bejahend, und sagte wie in Gedanken versunken:

„Wegen Meta."

„Und wenn," fuhr Rechner fort, „was wird die Welt sagen, uud was wird, in Folge dessen, Dein Loos sein? Glaubst Du nicht, daß man Deiner Vergangenheit nachspähen wird? Leute vielleicht, welche selbst nicht das geringste Recht dazu haben, die aber eben deshalb es am eifrigsten thun werden. Aurelie, es ist kein würdiger Schluß für des Grafen Leben, kein glaublicher für das Deine, am allerwenigsten aber ein passender für unsere Geschichte."

„Gott wird mir verzeihen," versetzte Aurelie, „daß ich den Grafen zu täuschen gezwungen war, der Edle selbst wird versöhnt auf mich blicken, wenn ich ihm ein reumüthiges Geständniß ablege, und dann werden wir uns in eine reizende Einsamkeit zurückziehen, auf irgend ein entlegenes Bergschloß des Grafen, und werden dann allein uns selbst und unserer neugeschaffenen Liebe leben."

„Das Alles," sagte Rechner, „wird nicht verhindern, daß man mit scheelen Augen auf den Grafen und Dich blicken, daß man unbefriedigt sein wird, daß man den Schluß — nun den Schluß Eures Lebens — für höchst unpassend, ja, von manchen Seiten aus, selbst für unsittlich halten wird."

Aurelie rang weinend die Hände:

„Wirst Du nie aufhören, mich also zu kränken, Du, der selbst so großen Theil an meiner Schuld trägt? Können Thränen, bittre Thränen der Reue nicht diese Schuld sühnen, welche mir das Unglück aufbürdete? Wird eine fleckenlose Zukunft nicht eine Vergangenheit vergessen lassen, welche meinem Herzen fremd war?“

„In Gottes Namen,“ sagte Rechner. „Ich für meine Person habe das wenigste Recht gegen den beabsichtigten Ausgang, respektive: Deine Wünsche zu reagiren. Und zudem habe ich schon allzu lange so vernünftig gesprochen, daß ich in der That bedeutende Sehnsucht verspüre, wieder der alte Rechner zu werden. Machen wir also die Geschichte fertig, und schon in den nächsten Tagen werde ich Gablidone Wunderdinge verrichten lassen.“ —

Hohes, verehrungswürdiges Publikum! Mitbürger! lesende nämlich! Wäre es, selbstverständlich ausnahmsweise, nicht möglich, ebenfalls Gnade vor Recht ergehen zu lassen, dem Grafen die Mesalliance mit Aurelien zu gestatten, und ein Auge zuzudrücken über die Vergangenheit der Braut?

Wer kann wissen, ob diese Vergangenheit in der That so ausnehmend schofel, sit venia verbo, wie sie Rechner machte, aus dessen Munde wir sie nur allein kennen, und der ein bedeutender Lügenbeutel.

Dann das Bergschloß des Grafen, von welchem wir hoffen, daß er es besitzt, die Zurückgezogenheit der Neuvermählten, die Thränen, die Reue, die Bußfertigkeit der jungen Frau, ihre Geständnisse in den langen Winterabenden, der Edelmuth des Grafen, und dann — die wenigen Blätter, welche der verehrliche und versöhnliche Leser, und der Autor selbst noch vor sich hat, und in welchen es kaum zulässig, einen andern Schluß herbeizuführen, als den von Aurelien gewünschten, in welchen wir selbst uns leider, wie es scheinen will, allzu sehr verrannt haben.

Spielen wir also gewagtes Spiel, und lassen wir vor Allem Gablidone arbeiten. —

„Ich bin," sagte Rechner am nächsten Tage zum Grafen, „nichts weiter als eine Art Maschine, oder Sprachrohr, durch welches Gablidone plaudert, und der Herr Graf können gar nicht glauben, wie mir das in die Länge zuwider wird. Die strengen Ceremonien sowohl, als das beschwerliche Dictiren und die Unhöflichkeiten, welche ich von dem Geiste ausstehen muß*), wird er gleichwohl in der letzten Zeit ein wenig manierlicher."

*) Diese und die folgenden Klagen und Vorschläge Rechner's sind buchstäblich enthalten in Lavater's Bericht: Nr. 26, 28, 29.

„Nur theilweise kann ich das zugeben," erwiderte Ellern. „Es muß immer ein erhabenes Gefühl sein, das Organ eines Geistes zu sein, und gewissermaßen der verkörperte Ausdruck der Wahrheit."

„Lieber Gott," sagte Rechner, „man bekommt Alles endlich dick, was gar nicht aufhört, und so geht mir es mit der Wahrheit, welche sonst freilich ein schöner und rarer Artikel, wenn gleich flau im Geschäfte und mit geringer Nachfrage. Euer Gnaden wissen gar nicht, wie gerne ich wieder einmal so recht ehrlich und wacker lügen thäte, aber — es geht eben nicht!"

„Schon das," versetzte der Graf, „ist nicht mit Gold aufzuwiegen, daß es Ihnen vergönnt ist, jeden Augenblick Aufschlüsse über die wichtigsten Dinge zu erhalten."

„Eine saubere Vergönnung," rief Rechner, „wer einmal Rechner ist, darf nicht mehr fragen, wir müssen nur antworten, und Dem dienen, der den Geist durch uns fragt. Den Fragenden müssen wir gehorchen, wir dürfen an dem, was uns Gablidone sagt, Nichts abkürzen, ja, bei plötzlicher Todesstrafe, keinen anderen Buchstaben einmischen. Da hört die Gemüthlichkeit auf, denn ich gebe nicht viel dafür, daß der Gablidone, wenn er gerade

gut aufgelegt ist, oder was auf dem Herzen hat, mit uns ein paar Worte spricht. So traue ich mich gar nicht dem Herrn Grafen zu sagen, was er mir gestern anbefohlen hat."

Der Graf fragte eifrig nach diesen Auftrage, und erfuhr jetzt durch Rechner, daß Gablidone wünsche, der Graf möge in höhere Grade der Magie eingeweiht werden, damit er ihm, dem Geiste, näher stehe. Er solle nicht länger „nur Fremdling und Zeuge, sondern Bürger sein," und er wolle ihm zu diesem Zwecke die magischen Operationen angeben, um zum ersten Grade zu gelangen, und den Orden dieses Grades zu erhalten.

Zur Belohnung für diese Gefälligkeit des Grafen gegen den Geist, wolle er ihm nach beendigter Operation Fragen an die Hand geben, deren Beantwortung ihm große Freude und Glück für die Folge bereiten würden.

Es läßt sich denken, daß der Graf begierig diese Gelegenheit ergriff, um in der magischen Carrière vorwärts zu kommen, aber wir übergehen die von Gablidone angegebenen Mittel und Wege, den Orden zu erlangen, und die mannichfaltigen Vorbereitungen hiezu und gehen sogleich zur Ordensverleihung selbst, über welche wir fast wortwörtlich nach dem Berichte Lavater's, Nr. 16, schildern.

Zuvörderst mußte der Graf ein Sündenbekenntniß ablegen, und dasselbe, jede Sünde einzeln, sorgfältig zu Papier bringen.

Diese Sündenzettel wurden zusammengefaltet, und, durch den Spalt, in eine blecherne Almosenbüchse gesteckt, von welcher man sich vorher überzeugt hatte, daß sie leer war.

Dann mußte er so viele Psalmen beten, als er Sünden aufgeschrieben hatte, diese Psalmen ebenfalls aufschreiben, falten und auf eine Gluth legen, auf welche die Blechbüchse gestellt worden war.

Nun zersprang diese, und es kam eine beinerne Kugel zum Vorscheine, die fast größer als der Raum in der Büchse, und gluthheiß war. Indessen ließ sich diese Kugel nicht mit dem Hammer, noch auf einem Ambos zerschlagen, leicht dagegen auf einem geschriebenen Psalme, und in dieser, inwendig hohlen Kugel, (welche Rechner wahrscheinlich selbst zerschlug,) befand sich der Orden, ein rundes Blech, mit einem magischen Charakter, und einem erhaben gearbeiteten Lamm, welche der Graf, nach Angabe Gablidone's, an einem rothen Bande, auf der bloßen Brust tragen mußte.

Die Freude des Grafen war groß, als er diese Geschenke des Geistes erhielt, und Aurelie, welche diesmal der Operation beiwohnen durfte, weinte

Freudenthränen, als sie ihren Freund also geschmückt sah, mit den Insignien seiner neuen Würde.

Sie beugte sich nieder, um seine Hand zu küssen, aber er duldete das nicht, sondern zog sie an seine Brust, und nun rief man auch Meta herbei, um ihr die Gaben Gablidone's zu zeigen.

Diese wog den Orden mit der Hand, und fragte, ob er echtes Gold, und was er wohl werth sei, welche Frage ein flüchtiges Runzeln der Stirn bei Aurelie hervorrief. Der Graf aber sagte gerührt:

„Du gutes, reines und unschuldiges Kind!"

Er küßte sie auf die Stirn, und vielleicht der erwähnten Rührung wegen, vielleicht aber auch wegen Aureliens Anwesenheit, nicht auf ihre Rosenlippen, und dann neigte er sich gegen die vier Himmelsgegenden, und sagte zu Gablidone:

„Edler Geist, mein väterlicher Freund und Beschützer, da Du mich soeben so großer Gnade gewürdigt hast, so erfülle jetzt auch Dein Versprechen und theile mir die Nachricht mit, welche mich erfreuen und beglücken wird."

Aurelie blickte ernst, aber mit kaum zu verhehlender Spannung vor sich hin, während Rechner die einzelnen Buchstaben, welche Gablidone ihm zuflüsterte, dem Grafen in die Feder diktirte, und

Meta in den Kohlen stöberte, und sich mit den Bruchstücken der Blechbüchse und der Kugel zu schaffen machte.

Die Antwort aber, welche der Geist dem Grafen gab, lautete folgendermaßen:

„O Du, mein lieber, erstgeborner Sohn! Gieb Rechner, dem Lumpenhunde, einige Louisd'ors für seine heutigen Bemühungen. Punktum!"

„Es ist ein ordentlicher Kerl," rief Rechner erfreut, „ein wackerer Patron, der Gablidone, und ich weiß, der Herr Graf nehmen ihm das nicht zur Ungnade. Sie sind ja ein reicher Herr! Fü heute aber ist's alle, denn wenn er einmal «Punktum» sagt, so schweigen alle Flöten."

Während der Graf zu seiner Kasse ging, um den Wunsch des Geistes zu erfüllen, warf Aurelie einen kurzen fragenden Blick auf Rechner, der sie indessen mit gleichgültigen und nichtssagenden Augen anstarrte, und hierauf die Gabe des Grafen unter schwülstigen und barocken Danksagungen in Empfang nahm. Man beschloß hierauf Gablidone morgen auf's Neue zu fragen, worauf sich Rechner schleunigst entfernte, und für den Rest des Tages unsichtbar blieb, obgleich ihn Aurelie mit Schmerzen und heimlichem Grolle erwartete.

Glänzend indessen besserte am andern Morgen

Gablidone sein Benehmen, und entschädigte reichlich für sein gestriges Schweigen.

Man hatte sich bei dem Grafen versammelt, und die Gesellschaft war vollzählig, da, auf Gablidone's ausdrücklichen Wunsch, auch heute wieder die Frauen bei den gethanen Fragen, und den Antworten des Geistes, zugegen sein sollten, und die Stimmung der Anwesenden schien eine ziemlich verschiedene zu sein.

Was den Grafen betrifft, so war seine Haltung sicher und bestimmt, er fühlte sich offenbar gehoben durch den gestern erlangten ersten Grad der magischen Bürgerschaft, und gleichzeitig war er ersichtlich heiter, da er in kurzer Zeit durch Gablidone eine für ihn so erfreuliche Nachricht zu hören bekommen sollte.

Bei Rechner schien so ziemlich das Gegentheil stattzufinden. Er sah blaß und angegriffen aus, es fröstelte ihn ersichtlich, seine Augen schienen tiefer in ihren Höhlen zu liegen, und waren mit bläulichen Rändern umgeben, und die sonst nur höchst mäßig gepflogene Kultur seines Hauptthaares war heute vollständig vernachläßigt.

Wäre Rechner kein Magier gewesen, so hätten diese Symptome auf einen nicht unbedeutenden Katzenjammer schließen lassen, aber er beseitigte

sogleich diesen etwaigen Verdacht, indem er unaufgefordert dem Grafen mittheilte, daß ihn die gestrige Operation furchtbar angegriffen habe.

„Haben Euer Gnaden gesehen, wie ich gestern ausgerissen bin? Grade so viel Stärke und Geistesgegenwart hatte ich noch, um Dereo Hochgeboren Großmüthigkeit in die Tasche zu stecken. Nachher aber mußte ich in's Freie, frische Luft zu schöpfen. Der cabbalistische Dunstkreis, dahier in der Stube, hatte mich fast ohnmächtig gemacht.“

„Ich fühle mich vollkommen gesund und heiter,“ sagte Ellern.

„Ich glaub's gern,“ versetzte Rechner, „das kommt davon her, weil der Herr Graf eine so ungeheuer starke Natur besitzen, wie sie tausend Andere nicht aufzuweisen haben.“

Ellern lächelte wohlgefällig. Er hörte es gern, wenn man ihn für ungewöhnlich kräftig und ausdauernd hielt, und verschmähte es selbst nicht, bisweilen im Kreise vertrauter Freunde Proben seiner Gewandtheit und Stärke abzulegen.

Auch Aurelie schien, gleich dem Grafen, heiter gestimmt, obgleich ein gewisser feierlicher Ernst zu Zeiten zwischen ihrem freundlichen Lächeln durchblickte.

Meta endlich hatte, für heute, offenbar etwas

von ihrem selbstständigen oder naiven Wesen abgelegt. Sie mied ersichtlich sowohl die Nähe Rechner's, als wie die des Grafen, und wenn sie sich auch nicht gerade an Aurelie anschloß, so schien sie doch dieselbe stets im Auge zu behalten.

Man hatte gemeinschaftlich gefrühstückt, und jetzt sagte der Graf:

„Ich glaube, wir beginnen jetzt, denn warum soll ich es läugnen, ich bin nicht wenig gespannt auf die Mittheilungen unsers guten Gablidone, und hoffe nicht, daß er heute so wortkarg wie gestern sein wird.“

Ohne weitere Aufforderung begann nun Rechner seine gewöhnliche Operation, und sagte dann:

„Er ist schon da! Vergessen aber der Herr Graf nicht, daß Alles frageweise eingerichtet werden muß, und daß er nur antwortet, aber nicht selbstständig spricht.“

Der Graf sann einige Augenblicke nach und sagte dann:

„Du hast mir eine glückbringende Nachricht verheißen, o Gablidone! willst und darfst Du sie mir heute verkünden?“

Die Antwort lautete:

„Ja, ich will und darf.“

„Welcher Art ist diese Antwort?“

„Sie ist eine segenbringende.“

„Wen betrifft sie?“

„Dich, mein erstgeborner Sohn, und das Kind Meta.“

Elektrisch durchzuckten diese Worte den Grafen. Ihn und Meta! Sie hatte ihm wohlgefallen diese Meta, und die Antwort des Geistes steigerte jetzt plötzlich dieses Wohlgefallen mächtig. Er war in den ersten Grad aufgenommen worden, und mit Blitzesschnelle durchflogen sein Gehirn jetzt tausend Gedanken, über die Rechte, welche den Bürgern und Mitgliedern dieses Grades vergönnt sein dürften, Rechte und Glückseligkeiten, welche zwar sich noch verworren und unklar drängten, in welchen aber Meta stets eine Hauptrolle spielte. Er sammelte sich indessen, und fragte, da er gewissermaßen nicht mit der Thüre in's Haus fallen wollte:

„Leben Meta's Eltern noch?“

„Ja!“

„Wer ist ihr Vater?“

„Du, mein Erstgeborner!“

Der Graf konnte einen leichten Aufschrei nicht unterdrücken, und fuhr zurück, unwillkürlich beide Arme hebend und die Farbe wechselnd. Und abermals flogen tausend Gedanken durch sein Gehirn, wenn gleichwohl mächtig verschieden von den

vorigen. Erhebend und süß sind die Vaterfreuden. Wer kann das läugnen? Aber eben so wenig ist zu läugnen, daß diese erhabene Süßigkeit, wenn sie, bisweilen verknüpft mit erschwerenden Umständen, so urplötzlich vor uns hintritt, uns gewaltsam erschüttern kann.

Die Möglichkeit, eine Tochter zu besitzen, von Meta's Alter, und wohl auch aus andern Altersklassen, lag freilich vor, und es fiel ihm nicht ein, sie zu läugnen. Aber warum gerade diese! Unwillkürlich ärgerte er sich über die soliden Grundsätze des alten Rabi Gablidone, der ihm, wie es schien, noch dazu ein großes Vergnügen zu bereiten gedachte, und er blickte, wohl minder ohne es zu wollen, nach Rechner, in dessen Nähe sich muthmaßlich, wenngleich unsichtbar, der Geist befand.

Aber jetzt stürzte Aurelie auf ihn zu:

„Frage nicht, wer ihre Mutter! Nicht aus fremdem Munde, nicht durch eine Geisterstimme sollst Du das erfahren, durch den ihren, durch den meinen! Ich bin Meta's Mutter!"

„Donnerwetter!" rief Rechner verblüfft, indem er sich halb von seinem Stuhle erhob. Und der Leser kann ihm das nicht verargen, da Rechner nicht, wie wir, das erste Zwiegespräch Aureliens und Meta's belauschte.

Aber Aurelie war bereits vor dem Grafen auf die Kniee gesunken. Ihre sonst stets gut zusammengehaltenen Locken hatten sich merkwürdiger Weise heute gelöst, und flossen auf ihre Schultern hinab, sie hob die Arme empor, mutterselig aufblickend zu dem Manne ihrer Liebe:

„Joseph Franz, Joseph Franz! es ist mein, es ist unser Kind!"

Meta stand neben ihr, an ihrer hochrothen Schürze zupfend.

Rechner hatte sich gesammelt, ein Bein über das andere geschlagen, die Arme gekreuzt, und betrachtete ruhig die Gruppe, indem er das Kinn mit der einen Hand stützte.

Ellern endlich war tödtlich erschrocken, das ließ sich nicht läugnen, da aber bekanntlich auch die Freude erschrecken kann, so wollen wir diese Schreck-Art gelten lassen.

Als artiger Mann indessen hob er Aurelie zu sich empor, welche jetzt heftig in seinen Armen bebte, während er mechanisch ihre letzten Worte wiederholte:

„Es ist unser Kind!"

„Umarme Deinen Vater!" rief Aurelie freudig, „und Gott möge ihn segnen für diese Worte."

Und wie es gewöhnlich bei analogen Fällen zu

gehen pflegt, so geht es jetzt auch uns, die Feder, zu schwach, das unnennbare Glück der lange Getrennten und wieder Geeinten zu schildern, entsinkt unseren ungeübten Händen, und wir überlassen die Beseligten sich selbst.

Die Erörterungen, welche später folgten, geben wir nur in gedrängter Kürze, da der freundliche Leser dieselben längst errathen und sich zurecht gelegt hat.

Bald nach der Abreise des Grafen, aus Aureliens Geburtsstadt, fühlte sie sich Mutter.

Die Verzweiflung wollte sie zum großen Flusse führen, der majestätisch seine Wogen dem Meere zuwälzt, die Religion hielt sie zurück, aber unschuldig und unerfahren wie sie war, blieb ihr Zustand nicht lange verborgen. Schadenfreude und Spott vertrieben sie, sie floh zu einer Muhme, welche ein bescheidenes Besitzthum am Flusse inne hatte, und dort wurde Meta geboren.

Aurelien aber litt es nicht länger im Vaterlande. Es war ihr, als dürfe sie nur den Boden Deutschlands betreten, um sogleich auf Ellern zu stoßen, und da sie sein Herz kannte, stellte sie sich, noch reizender als dies Wiedersehen, den Augenblick vor, in welchem sie ihm zurufen konnte:

„Ich bin Mutter geworden, und Du, o Joseph Franz, Vater!“

Rechner, welcher im Rücken des Grafen saß, zog bei diesen Worten Aureliens ein grauenhafte Fratze, und machte einige rasche und groteske Bewegungen seines Lieblingsthieres, des Affen, so täuschend nach, daß Aurelie unwillkürlich verstummte, Meta aber zu lachen begann.

„Warum lachst Du, mein Kind?“ sagte der Graf freundlich.

Und Meta flog an seinen Hals und rief:

„Weil die Mutter sich eingebildet hat, Dich gleich zu finden, und doch so lange hat herum laufen müssen, bis sie Dich traf, Papa!“

„Du gutes, unschuldiges und glückliches Kind,“ sagte der Graf, zu Aurelien aber, welche ihr Taschentuch an die Augen hielt, und unsichtbare Thränen vergoß, sprach er:

„Das ist das glückliche Vorrecht der Jugend. Sie lächelt, während wir weinen, und wir sollten von ihr lernen, anstatt sie zu tadeln.“

Sie zog rasch seine Hand an ihre Lippen, und fuhr dann fort mit flüchtigen Zügen zu schildern, wie sie ihn fruchlos gesucht, und dann plötzlich die Trauerkunde erhalten, daß ihr Kind, welches bei der Muhme geblieben war, spurlos verschwunden sei.

Der Kummer drückte sie nicht, weil die Sehnsucht nach Ellern sie aufrecht hielt.

Dann forschte und suchte sie weiter, umsonst lange Zeit, bis Gott sie auf seine Spur führte, und ihr gestattete, ihn aus jener Fährlichkeit zu erretten, welche wir fast mehr als hinreichend kennen.

„Manches Räthselhafte liegt noch in der Geschichte jenes Anfalls,“ sagte nachdenklich der Graf.

Sie sah ihm lieb und treu in die Augen:

„Soll ich unbescheiden sein, mein Joseph Franz, und mein geringes Verdienst, die Erfüllung meiner Pflicht, mit glänzenden Farben schildern?“

Gablidone führte sie hinauf in seine Arme, wir wissen wie, und auch wie Gottes unendliche Barmherzigkeit sie ihre todt geglaubte Tochter wiederfinden ließ, ist uns bekannt.

Das Maal am Nacken, die bei Meta hervorgerufenen Jugenderinnerungen, ließen sie sofort die Wiedergefundene erkennen, und ihr erster Gedanke war, noch in der Nacht zur Stadt zu eilen, um dem Grafen das endlose Glück zu verkünden.

Aber ruhig, pochend Herz!

Sie wollte erst sehen, wie der Graf Meta aufnehmen werde, ob die Natur in ihm sprechen würde, und sie sprach wirklich.

Rechner schnitt, im Rücken des Grafen, hier abermals eine solch' abscheuliche Grimasse, daß Aurelie ihren Bericht abbrach mit den Worten:

„Also hat Gott uns wieder vereinigt!“

Einige Tage später besuchte Rechner des Abends Aurelien, und Beide waren allein, da Meta diesmal bereits wirklich zu Bette gegangen war.

„Laß uns klar und vernünftig sprechen,“ sagte Rechner, „denn nur auf solche Weise können wir das Begonnene glücklich beenden. Zuvörderst das: Wir Beiden müssen uns trennen!“

Aurelie nickte zustimmend.

„Hat der Graf,“ fuhr Rechner fort, „bestimmt mit Dir über Eure Verheirathung gesprochen?“

„Nicht mit vollkommener Bestimmtheit,“ erwiderte Aurelie, „aber Du weißt, daß wir uns demnächst in die größere Stadt begeben, in welcher er sich schon einmal aufhielt, und daß dort Meta und ich zu ihm ziehen werden, weil diese Veränderung hier im Städtchen zu großes Aufsehen machen würde. Das ist ein großer Schritt vorwärts. Dann spricht er jetzt schon «Wir», er nämlich und ich, und rechnete mir neulich «unser Einkommen» vor.“

„Bravo,“ sagte Rechner, „das läßt sich hören. Wie aber ist sein Benehmen gegen «unsere Tochter» Meta?“

Aurelie runzelte leicht die Stirn, dann sagte sie:

„In diesem Punkte scheint er sich nicht recht

klar zu sein, und offenbar vergißt er bisweilen, daß Meta sein Kind."

„Und nie und nimmermehr wirst Du mit ihm leben können," versetzte Rechner, „so lange die kleine Kokette in Deinem Hause. Ich hätte nicht übel Lust Dein, Schwiegersohn zu werden. Gieb mir das Kind, oder das Geschöpf, zur Frau, offenbar paßt sie besser zur «Taschenspielers-Gattin», als zur Comtesse. Du und Gablidone besorgen mir eine artige Aussteuer, und ich ziehe mit meiner jungen Frau in die weite Welt."

„Wird der Graf, wird Meta einwilligen?" sagte nach einigem Bedenken Aurelie.

„Das laß meine Sorge sein," versetzte Rechner ruhig. „Drücke dem Grafen gegenüber ein Auge zu, vorläufig wenigstens, und mache vor Allem, daß er Dir seine Hand reicht. Nimm im Nothfalle die Linke. Hand ist Hand! Meta aber halte kurz. Sehe darauf, daß sie keine Geschenke bekommt, und wir wissen ja, was ihr behagt. Sieh zu, daß ihr der Graf Lehrer halten läßt, um ihre etwas vernachlässigte Erziehung aufzubessern, je langweiliger, je moralischer, desto besser, denn für was ist die Moral erfunden worden, wenn man sie nicht zu vernünftigen Zwecken ausbeuten sollte? Ich dagegen verfahre mit Meta auf meine Art.

Was gilt die Wette, nach vier Wochen Aufenthalt in der Stadt läuft sie mir von freien Sücken nach? Gablidone wird mir, dem Grafen gegenüber, redlich beistehen, und ehe ich scheide, gebe ich ihn in seine Hände. Daß ihn der Graf Jahre lang mit Vergnügen behält, auch wenn er nicht spricht, das ist meine Sache. Dann wären wir so ziemlich im Klaren!"

„Du bist ein großer Schuft," sagte Aurelie mit dem liebenswürdigsten Lächeln, welches ihr zu Gebote stand.

„Wir sind also im Reinen?"

„Du hast mich fast vollkommen überzeugt," sagte Aurelie, „daß Deine Pläne für uns Alle die vortheilhaftesten sind."

Rechner reichte ihr die Hand:

„Ich gratulire, Frau Comtesse!" —

Einige Tage später zog der Graf mit Rechner, Aurelie und Meta in die Stadt.

## Sechstes Capitel.

Ein Nachtlager im Walde. — Plaudereien zweier Frauen. — Die Reise zur Stadt. — Alte Bekannte treffen sich im Kaffeehause.

Der Sturm, der über den Wald hinweg gebraust hatte, war in andere Gegenden gezogen, Segen oder Unheil zu verbreiten, je nachdem, wie es eben kam. Einzelne, schwere Regentropfen fielen noch von den Buchen, den Eichen und den dunklen Fichten nieder auf den moosigen Grund, oder die Farnkräuter, die dort ihre zierlichen Formen entfalteten, und deren Grün, nach dem heftigen Regen, jetzt doppelt reizend erschien.

Bisweilen aber flog ein einzelner Windstoß durch die mächtigen Waldbäume, wohl ein Nachzügler, der sich beeilte, das Heer der Windsbraut wieder zu erreichen, und die Bäume schüttelten sich dann wacker, und warfen die Wassertropfen ab, welche noch im Ast- und Blattwerk hingen, so daß

sie dicht zur Erde fielen, gleich dem verschwundenen Regen.

Auch droben am Himmel zogen einzelne Wolken, in flüchtiger Eile, ihren vorausgeflogenen, sturmverbreitenden Schwestern nach. Sie änderten Form und Farbe in ihrem raschen Zuge, weil der Wind sie jagte, und die jetzt wieder sichtbare, aber bereits niederstehende Sonne ihnen ihre Strahlen nachsendete.

Unten auf der Erde aber war es kühl geworden, kalt fast, und im Geleise des schmalen Fahrweges, der durch den Wald führte, lagen weiße Schloßen, welche die bösen Luftschiffer, aus dem Luftlande Magoria, niedergeworfen hatten, um die Saat zu schädigen und anderlei Unheil anzurichten. Im Walde aber war der Schaden nicht groß, und nur einzelne abgeschlagene Blätter zeigten von ihrem schlimmen Willen.

Am Rande des Weges aber, halb auf dem moosigen Boden und bedeckt von den Blättern der Farn, halb auf dem Wege, war ein Weib niedergesunken, zitternd vor Frost und heftig schauernd, durchnäßt und triefend, leichenblaß im Antlitze und leise jammernd, wenn gleich nicht über das eigene Elend:

„So soll ich sterben und verkommen hier im

wüsten, wilden Walde! Soll mich der Hunger tödten, die Kälte, die Krankheit, die in meinen Adern tobt, — ferne von ihm — ich, die Verworfene, und doch sein Schutzengel!"

Dann stieß sie abgebrochene und verworrene Worte hervor, ein Gebet, wenn gleichwohl ein etwas sonderbares, welches wieder nicht für sie selbst zum Himme gesendet wurde, sondern ebenfalls für einen Anderen, für ihn, wegen dessen sie vorher geklagt.

Zwei dunkle, blitzende Augen starrten nach der klagenden Frau, und dann hob sich lautlos und leise, jenseits des Weges, eine Gestalt aus dem Buschwerk, unhörbar sich nähernd der Liegenden.

War's ein Gespenst? Die Waldfrau, oder ein anderer Nachtspuk, der schon umherschweifte im Revier, weil es zu dunkeln begann?

Doch schien es ein menschliches Wesen, eine in Lumpen gehüllte Frau, eine barmherzige wohl, denn sie trat jetzt zu der halb Ohnmächtigen und sagte:

„Warum klagst Du, und was fehlt Dir?"

Die Liegende starrte sie einige Augenblicke an, aber kaum schien sie erschreckt, denn sie sagte:

„Mir fehlt Alles! Die Kälte peinigt mich und der Hunger, in meinem Gebeine tobt eine schlimme Krankheit, und ich bin zum Tode müde und matt.

Hilf mir mich aufrichten, und führe mich aus dem Walde."

„Das paßt schlecht zusammen," versetzte das hinzugekommene Weib. „Krank, hungrig und müde, und aus dem Walde laufen! Bleibe hier. Im Walde ist's nicht so schlimm als draußen."

„Ich muß fort!"

Die Frau aus dem Buschwerke gab keine Antwort, aber sie beugte sich nieder, und richtete die Liegende halb auf, dann zog sie eine kleine Flasche hervor, und ließ sie trinken.

Ein leichtes Lächeln flog über die Züge der Spenderin, als sie sah, wie sich rasch die Züge der halb Verschmachteten zu beleben schienen, und sie murmelte:

„Chadschéri, Chadschéri, ja er ist für Alles gut, obgleich sie es läugnen, und ihn bisweilen Gift schelten."

Und jetzt goß sie einige Tropfen Chadschéri, oder Branntwein, in der That die Universalmedicin der Zigeuner, auf ein Stückchen Brod, und reichte es ihrer Patientin, welche es gierig verschlang, und sichtlich zu erstarken schien.

„Führe mich jetzt aus dem Walde, gute Frau," sagte sie dann, „ich bin merkwürdig erstarkt, und fühle mich fast ganz gesund!"

Die Frau schüttelte den Kopf:

„Das geht nicht so rasch. Du bist für den Augenblick erfrischt, aber nicht gesättigt, nicht erwärmt, Deine Kleider sind durchnäßt, und fast glaube ich, daß Du krank bist. Ihr Gadschi's seid ein schwaches Volk. Die Sonne verbrennt Euch, und der Regen löst Euch auf. Dann aber ist der Weg aus dem Walde ein weiter, und die Nacht ist schon hereingebrochen. Wärst Du auch aus dem Walde, was wolltest Du außen beginnen?"

„Ich will ihn suchen."

„Hm," versetzte ernsthaft die Zigeunerin, denn es war eine solche, und keine andere, als die uns bereits bekannte Muta, „hm, und bist Du gewiß, daß er außen vor dem Walde steht und Dich erwartet?"

Die Kranke besann sich einige Augenblicke, dann schüttelte sie mit dem Kopfe:

„Nein, ich glaube, er ist in der Stadt, die einige Meilen von hier liegen muß."

„Du hast das Schil*), oder bist ein Närrchen," sagte Muta, „oder Beides zugleich. Aber jetzt komm mit mir, sei für heute der Gast einer Prasdo, und morgen wollen wir weiter sehen."

---

*) Schil: Fieber.

Sie half ihrem Schützlinge sich erheben, und diese ließ sich jetzt willig von ihr weiter führen, und der Mond, der jetzt allmälig am nächtlichen Himmel sein Recht zu behaupten begann, leuchtete ihnen auf ihrem abenteuerlichen Wege, durch Buschwerk und Hochwald, durch Felsengeklüfte und über Waldblößen, und als sie endlich mitten in dichtem Gestrüpp Halt gemacht hatten, sagte Muta:

„Kriech' unter!"

Es schien ein ziemlich großer Haufen von dornigem Strauchwerke zu sein, vor welchem sie stille standen, aber die Zigeunerin hob einige Aeste, und jetzt ward eine Art Eingang, oder ein Schlupfloch sichtbar, und nun krochen Beide in das Innere einer Höhle, oder eines Laubzeltes.

Es sah so schlimm nicht aus da drinnen.

Die Dornen waren außen geblieben, die inneren Wände waren mit Fichtenzweigen bekleidet, der Boden mit Haidekraut bestreut, und Luft, sowie ein paar Mondstrahlen drangen, durch zwei gegen außen gut versteckte Luftlöcher, hinlänglich ein. Auch ein eiserner Napf, einige Decken und ein kleines Bündel, wohl die Habe der Zigeunerin bergend, war vorhanden, und gleichzeitig hinlänglicher Raum für die Haus- oder Hüttenfrau und ihren Gast.

„Die Kleider in Deinem Bündel," sagte jetzt

Muta, „sind jedenfalls trockener als die, welche Du auf dem Leibe hast. Der Regen hat nicht so lange angehalten, um auch diese zu durchnässen. Kleide Dich jetzt um, dann sollst Du essen, und dann wollen wir, ehe wir schlafen, ein wenig plaudern, um zu sehen, was wir morgen beginnen."

Wenn wir uns recht erinnern, so hörten wir einmal sagen, daß es allerlei Haken und Häkchen habe, die Toilette einer Dame zu belauschen, für welche wir uns interessiren. Liebe Täuschungen sollen da bisweilen in unliebe Wirklichkeiten umgewandelt werden, und allerlei zweckmäßiger, aber unangenehmer Ersatz an's Licht gebracht werden. Wir haben nie solche Erfahrungen gemacht, da wir, in ähnlichen Fällen, uns von jeher einer vernünftigen und absichtlichen Blindheit erfreuten.

Unbedingt könnten wir deshalb der oben in Aussicht gestellten Umkleidung beiwohnen, die Decenz aber, der wir auf das Leidenschaftlichste zugethan sind, hält uns davon ab, und wir entfernen uns vorläufig, um indessen nach einiger Zeit wiederzukehren, und dem in Aussicht gestellten Gespräche der Beiden für heute noch ein wenig beizuwohnen, und finden, daß die beiden Damen in der Laubhütte wirklich schon ein Weilchen geplaudert haben müssen.

„Du heißest also Agnes?“ sagte die Zigeunerin.

„Agnes Mattenheimer,“ versetzte diese.

„Und Du läufst fast Dein halbes Leben lang einem Manne nach, um ihn zu sehen, wenn auch nur aus der Ferne, und ihm aus allerlei schlimmen Händeln zu helfen?“

„Daß ich ihm helfen konnte, hat anfänglich der Zufall gestattet. Dann war es mir, als könne ich nicht anders, und jetzt erscheint es mir als das höchste Glück, mit meinem Leben das seinige zu schützen, zu retten.“

„Liebst Du den Mann?“

Agnes blickte die Zigeunerin groß an.

„Lieben,“ sagte sie dann langsam, „lieben? O nein, was ich lieben nennen hörte, ist es nicht, auch wohl nicht, was sie Dankbarkeit nennen. Aber ich hänge an ihm, ich kann es nicht lassen, seiner Spur zu folgen und, wenn möglich, sein guter Engel zu sein!“

„Weiß er das?“

„Es gäbe kein größeres Glück für mich, als daß er erführe, wie ich ihm zugethan bin. Aber ich fürchte, es wird mir nie zu Theil.“

Muta schüttelte das Haupt:

„Wir Zigeuner, und uns verwandte Seelen, verstehen das nicht recht, obgleich ich mir immer-

hin ein wenig denken kann, wie Du es meinst. Aber weißt Du, daß wir Unglücks-Schwestern sind? Du ziehst einem Manne nach, den Du nie besessen, und ich einem Kinde, für welches ich in Elend und Schande gestoßen worden bin, und das mir schmählich entlaufen ist."

„In Elend und Schande?" sagte Agnes verwundert, wohl weil es ihr unmöglich, oder überflüssig schien, eine Zigeunerin überhaupt in noch größeres Elend und Schmach zu versetzen. Aber Muta rief eifrig:

„Ja, ich bin ein Prasdo, eine Ausgestoßene von unserem Volke, ich bin geächtet, kein Ehrlicher der Unsern darf mit mir sprechen, mit mir verkehren, mir ist verboten, die grüne Farbe zu tragen, und vielleicht nie werde ich trinken dürfen aus dem tagdaio. Darum hause ich hier einsam, und darf nicht frei wandern mit den Meinen, und die, wegen welcher ich All' das dulde, hat mich verlassen, ist mir entflohen!"

Und die häßliche Alte bog ihr Haupt tief nieder, und weinte bitterlich.

„Was ist der tagdaio?" sagte Agnes.

„Der Becher des Hauptmanns. Hat er aus demselben getrunken, und ich nach ihm, so ist meine Schuld gesühnt und vergessen für alle Zeiten."

„Und Deine Schuld,“ fragte Agnes, „worin bestand sie?“

Die Zigeunerin blickte starr vor sich hin, und dann sagte sie in kurzen, hastig ausgestoßenen Sätzen:

„Ich hatte einen Mann, der war der Hauptmann, unser Volk hatte ihn gerne, und ich — o, o! ich war die erste unter den jungen Frauen. Dann starb er, und was kümmert es die Gadschi, wo, wie und warum er starb!

„Aber er war todt, und ich eine pibli, eine Wittwe, und es ist ein schlimmes Ding, eine Wittwe zu sein, wenn man jung ist, und einen Mann gehabt hat, den man liebte.

„Die Söhne Euerer Könige werden wieder Könige, wenn ihre Väter sterben. Also war es auch bei unserem Volke, lange vorher, ehe Euer junger Gott geboren wurde, und schon zu einer Zeit, in welcher Niemand an Eure Väter dachte.

„Aber jetzt ist unser Volk zersplittert, nur in paninéskero temm*) hat es noch einen König, wir Andern haben Hauptleute, aber, wird auch nicht immer des Hauptmanns Sohn selbst wieder Hauptmann, so

*) Paninéskero temm: England, Wasserland.

liebt es doch unser Volk, Einen aus seiner Familie wieder zu erwählen.

„Unser jetziger Hauptmann ist ein Hund — die Familie meines Mannes kam um ihr Vorrecht, Keiner der Ihrigen wurde Hauptmann!

„Ich war von bitterem Grolle erfüllt, und schützte Arbeit vor und Geschäfte bei den Gadschi, und ging so auf einige Zeit von unserem Stamme, und weil ich Wittwe war, und jung, so ließ ich mich bethören von einem der Eueren.

„Es war ein gewandter Mann, der vornehmer aussah, klüger war, als alle unseren jungen Leute, und viele schöne Sachen machen konnte. Aber einmal that er, was den Gadschi, die einfältig sind, nicht recht war. Sie wollten ihn fangen, aber er verlachte sie, und ging zu den Unsern, wo ihn Niemand fand, und so kam ich wieder zu unserm Stamme.

„Dann gebar ich ihm eine Tochter, die er mit sich nahm, als er wieder zu den Eurigen zog, und ein sehr reicher und vornehmer Herr wurde. Ja, er war ein großer und geachteter Mann, und ich sah ihn funkelnd und im Glanze, wie ihn Alle belobten.

„Aber er sah mich nicht, und ich stahl ihm

meine Tochter, denn ich wollte wenigstens ein Kind haben, da unsere Frauen und Mädchen deren so viele hatten.

„Als aber die Soldaten und Jäger auf unseren Fersen waren, mußte ich sie zurücklassen, und sie wurde schlecht und verdorben bei den Gadschis.

„Sie verschmäht ihre Mutter, und giebt ihr giftige Reden, sie nennt mich eine schmutzige, häßliche Alte — mich, die ihrethalben eine Ausgestoßene wurde.“

Die Zigeunerin schwieg hier, und blickte düster vor sich hin.

„Nimmt man das so strenge bei Euch,“ sagte Agnes nach einer Pause, „wenn Ihr einen Mann liebt, der kein Zigeuner ist?“

Muta schüttelte verneinend das Haupt, und sagte dann:

„Um dem Kinde gefällig zu sein, und sie bei mir zu erhalten, verleitete ich den Hauptmann zu einer That, die sonst unser Volk nicht liebt. Sie sollten einen Grünrock fangen, den das Kind liebte, und der Gadschi, die ihn auch haben wollte, sollte dies das Herz brechen.

„Der Hauptmann ist ein geiziger Hund, und ich versprach ihm Schätze, die mein Mann vor

Zeiten in Callero temm*), im Böhmerlande, vergraben hätte. Das blendete den Dummkopf, und er willigte ein.

„Obgleich aber Blut floß, bekamen sie den Jäger doch nicht, und das Gold im Böhmerlande kam auch nicht, als sie es riefen. Es blieb stumm wie das Land selbst, aus dem Grunde, weil keins da war.

„Mich aber stießen sie aus dem Stamme!"

„Und trotzdem entlief Dir Deine Tochter wieder?" sagte Agnes.

„Ja, und ich sah und hörte, wie sie über mich schalt, und verächtlich von mir sprach, und wie eine Frau ihr das Versprechen gab, sie wieder zu ihrem Vater zu bringen, der jetzt reich und gewaltig sei."

„Und warum ließest Du sie ruhig ziehen?"

„O, ich bin eine Frau, und im Hause waren zu viele Leute. Wir Zigeuner sind vogelfrei, man hätte mich erschlagen. Aber ich suche ihre Spur."

„Die findest Du nicht im Walde," versetzte Agnes. „Wenn Deine Tochter bei ihrem Vater ist, der ein reicher Mann, so sind sie wohl in die

---

*) Callero temm, wörtlich „stummes Land". Warum die Zigeuner Böhmen also benennen, läßt sich schwer errathen.

Stadt gezogen. Vielleicht selbst dort, wohin ich will, um ihn zu suchen. Aber wird Deine Tochter wieder mit Dir ziehen, wenn Du sie auch gefunden hast?"

Die Zigeunerin gab keine Antwort, aber nach einiger Zeit sagte sie plötzlich:

„Ich will mit Dir in die Stadt gehen."

„Ob das angeht?" sagte Agnes, ohne sich weiter auszulassen, aber die Zigeunerin verstand sie vollkommen, und erwiderte:

„Sorge nicht. Für diese Fälle sind wir vorgesehen, ich habe einen Paß, und Niemand wird mich aufhalten."

Und dann plauderten die beiden Unglücks-Schwestern noch Mancherlei, und entwarfen Pläne, welche kaum weniger abenteuerlich waren, als der Zweck ihrer Reise.

Die Eine suchte eine Tochter, welche, fand sie auch dieselbe, doch kaum Lust bezeigte, zu ihr zurückzukehren.

Die Andere zog einem Manne nach, von dem ihr dunkle Gerüchte erzählt hatten, daß er in schlimme Hände gefallen sei. Aber sie wußte nicht, welches Unheil ihm drohte, und er selbst kannte sie nicht, und hatte kaum eine Ahndung von ihrer Existenz.

Dennoch brachen Beide am andern Morgen, fast heiter und fröhlich, aus ihrer Laubhöhle, und begannen ihre Wanderschaft, gebahnte und ungebahnte Wege verfolgend, wie Muta sie eben als die besten erkannte.

Als sie durch ein felsiges Thal kamen, durch welches eine kleine Quelle murmelnd ihren Lauf verfolgte, machte Agnes Halt, um sich Gesicht und Hände zu reinigen und das Haar zu ordnen.

Die Zigeunerin lachte:

„Waschen! Kämmen!" sagte sie, „welch' ein Einfall! Das ist eine von den vielen Narrheiten, welche Euch, obgleich Ihr sonst gute Dinge machen könnt, doch tief unter uns Zigeuner stellen. Kommt mann in Eure Städte, und ich war öfter in denselben, als Du wohl glauben magst, wie rennt und läuft da Alles, um Zeit zu sparen, um Geld zu verdienen. Eure Sklaven, welche Ihr in den großen Häusern mit den hohen Schornsteinen haltet, und die einfältig genug sind, sich freie Männer zu nennen, wie beeilen sich die um die zwölfte Stunde, um zu ihrem Bischen Essen zu kommen, und wie springen sie, eine Stunde später, um ja keine Minute an ihrem Sklavendienste zu verlieren!

„Die Meisten von ihnen, denn ich hoffe, nicht Alle sind so thöricht, vertrödeln aber täglich eine

geraume Zeit, um sich mit kaltem Wasser zu bestreichen, und mit einem gespaltenen Stücke Horn das Haar zu raufen, und obgleich sie das jeden Tag wiederholen, sind sie doch noch nicht so gescheidt geworden, um zu begreifen, daß das zu Nichts hilft.

„Denn, wenn es irgendwie zu etwas nützlich wäre, müßten sie es nicht täglich, und täglich wieder thun? Sie sind wie ein Kind, welches Wasser in einem Siebe schöpfen will. Würden sie die Probe machen, so würden sie finden, daß ihre Haut nach vierzehn Tagen, in welchen sie nicht Wasser über sich gegossen haben, eben so aussieht, als wie am zweiten und dritten.

„Wir freien Leute wissen das. Wir lassen den Staub, mit welchem sich unsere Haut bedeckt, liegen, was zu viel ist, fällt von selbst ab, und was kleben bleibt, schützt uns vor Wind und Kälte."

Trotzdem, daß die Sonne schon freundlich durch die Zweige blickte, und wärmende Strahlen niedersandte, fröstelte dennoch Agnes, und schauerte bisweilen sichtlich zusammen.

„Das kommt vom Waschen," sagte die Zigeunerin, aber sie warf dennoch bisweilen bedenkliche Blicke auf die neben ihr her Schreitende, innerlich vielleicht nicht gänzlich an ihren Ausspruch glaubend.

Sie hatten endlich das Ende des Waldes erreicht, und machten Halt am Saume desselben. Glänzend im rosigen Lichte der Sonne lag weit ausgebreitet die Ebene vor ihnen, begrenzt durch ferne Berge und dunkle Waldstreifen, besäet mit Dörfern, Weilern und einzelnen kleinen Gehölzen, als wackere und malerische Landschaft, durchströmt mit einem kleinen, silberhell blitzende Flusse, und hier und da blinkten die sonnenbestrahlten Fenster eines Herrenhauses, oder der Knopf eines Kirchthurms warf blitzende Strahlen.

Agnes schien bereits ermüdet, und blickte getäuscht in die Ferne, da die Stadt nicht zu erblicken war. Muta hingegen ließ spähend ihre dunklen Augen über die Gegend schweifen. Dann bezeichnete sie mit dem Finger den zu nehmenden Weg.

„Weiler und kleine Ortschaften,“ sagte sie, „das ist es, was wir brauchen. Der reiche Bauer in den größeren ist grob und hochmüthig, und der Wächter mit dem Spieße ist für Unsereinen auch überflüssig. Arme Leute geben leichter als reiche, sie haben keine rechte Freude an ihrem Bischen Armuth, und trennen sich leichter von ihm. In den Herrenhäusern bekommt man wohl zu essen und ein paar Pfennige, auch findet man dort bisweilen

Etwas, das man mitnehmen kann, aber Deinethalben wollen wir nicht dorthin.

„Jedermann sieht es Dir an, daß Du nicht zu uns gehörst, und was soll man ihnen sagen, wenn sie einfältige Fragen stellen? Jetzt iß, dann wollen wir weiter ziehen.“

Sie reichte ihr einige Bissen Brod und Fleisch, welches Agnes dankbar annahm und verzehrte, ohne zu fragen, wohl auch daran zu danken, ob es von der Katze, der Ratte, dem Eichhörnchen, dem Hamster, oder vielleicht gar von der geheiligten Leibspeise der Romnitschel, dem Igel, welchen sie verehren und leidenschaftlich gerne verspeisen.

Dann brachen sie auf, und die Zigeunerin sagte treuherzig:

„Jetzt wollen wir ehrlich betteln und stehlen, und so lustig durch das Feld ziehen, als ob es der beste Wald wäre.“

Ihre Begleiterin lächelte traurig:

„Freilich wohl betteln! Meine Baarschaft ist alle, und ich besitze keinen Pfennig mehr.“

„O,“ rief Muta, „so schlimm ist es nicht bestellt. Sieh an!“

Sie zog einen Lederbeutel hervor, den sie unter ihren Kleidern geborgen hatte, und schüttete eine ziemliche Anzahl Goldstücke in ihre hohle Hand.

„Und dennoch willst Du betteln und stehlen?“ rief Agnes verwundert.

„Freilich,“ versetzte die Zigeunerin, „erst betteln, dann stehlen, oder Beides zugleich, zahlen aber nur, wo es nicht anders sein kann. Mein Mann war nicht arm, und liegt sein Geld auch nicht im stummen Lande, so vergrub er doch an mancherlei Orten ein paar goldene Vögel, das ist mein Nothpfennig, wie Ihr es nennt.“

„Und doch willst Du stehlen,“ rief Agnes wiederholt, „ich kann's kaum glauben!“

„Hätte ich es noch, wenn ich allenthalben hätte zahlen wollen, wie ein reicher Mann? Aber unser Volk stiehlt ehrlich. Wir nehmen wo wir finden, aber nur den Gadschi's, die uns feind sind. Nie den Unsern! Ihr aber bestehlt und betrügt Euch selbst. Hast Du noch nie gestohlen?“

Agnes schlug die Augen nieder, aber sie sah gleich darauf mit leuchtenden Blicken die Zigeunerin an:

„Ja, einmal, für ihn!“

„Ah,“ erwiderte Jene, „für «ihn», das heißt für den Mann, in den Du vernarrt bist, und dem Du nachläufst.“

„Ja, aber es war Etwas, das man ihm auch gestohlen hatte, oder was man ihm vorenthielt.“

„Das bleibt sich gleich," sagte Muta, „es war immer das, was Ihr stehlen heißt. Aber auch in andern Dingen ist unser Volk besser als das Euere. Ihr empört Euch gegen Eure Obrigkeit, uns ist der Befehl des Hauptmanns heilig, Männer und Frauen sind bei Euch sich untreu, bei uns wird die Untreue des Mannes dadurch bestraft, daß man ihm die Kniescheibe mit einem Schusse zerschmettert*), die der Frauen noch härter."

„Ist das möglich?" sagte Agnes. „Ich glaubte, daß Ihr ungebunden lebtet, und Du sagtest selbst, daß Eure Mädchen Kinder hätten."

„Pah," erwiderte Muta, „warum sollen Mädchen keine Kinder haben, warum sollen junge Leute sich nicht lieben? Die Frau aber muß ihrem Mann treu sein, denn wenn er thut, was ihr nicht gefällt, kann sie ihm beim Hauptmann verklagen, und er kann sie verstoßen, wenn er will, so lange sie aber Mann und Frau sind, dürfen sie sich nur allein gehören."

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen verfolgten sie die von Muta bezeichneten Wege, und wurden mit weniger Mißtrauen aufgenommen, als es Agnes anfänglich befürchtet hatte. Auch um

*) Liebich, „Die Zigeuner" u. s. w. pag. 50.

Speise und Trank zu erhalten, bedurften sie nicht vieler und schöner Worte, und Agnes fand die Bestätigung dessen, was ihre Begleiterin vorher ausgesprochen hatte. Daß diese aber Etwas „fand“, was ihr des Aufhebens würdig schien, konnte sie nicht wahrnehmen, und sie tröstete sich innerlich mit dem Gedanken, daß dies nicht der Fall sei.

Trotz Allem dem kamen sie aber nur langsam weiter, und als der Abend nicht mehr ferne war, sagte Muta:

„Wie wir gehen, erreichen wir die Pukkingero foro *) noch in mehreren Stunden nicht. Du warst entweder krank, und bist deshalb noch matt,

*) Pukkingero foro, Zigeunername der Stadt, nach welcher Beide zogen. — Selten, oder nie, erlauben wir uns den Namen irgend einer Stadt zu nennen. Wir sind höchlich erfreut, wenn wir hier und da eine oder die andere so zu schildern wußten, daß dort bekannte Leser sie sofort erkannten, aber wir fürchten unliebe Rüge allzu strenger Richter, wenn wir in einer vielleicht genannten Stadt die Anzahl der Pflastersteine in irgend einer Straße zu groß oder zu gering angegeben hätten, wenn wir einer Dachrinne erwähnt hätten, welche am Ende gar nicht vorhanden, oder eines Narren, welcher zwar vorhanden, in dessen Bild aber theure Freunde, unglücklicher und irriger Weise, ihr eigenes erblicken würden. Drängt es aber Einen oder den Andern zu wissen, was Pakkingero foro bedeutet, so findet sich die Lösung: Liebich, „Die Zigeuner“ u. s. w. pag. 92, Zeile 12 v. o.

denn Ihr Gadschi's seid verzärteltes Volk, oder es steckt eine Krankheit in Dir, die Dich schon vorher müde macht. Suchen wir also für heute einen Unterschlupf. Einer der Radiskero's, die ja zu Hunderten in Eueren Städten herumlaufen," (sie meint vielleicht gar einen Arzt!) „wird Dich schon wieder gesund machen, wenn wir morgen in die Stadt kommen, und vielleicht verschwindet auch Deine Krankheit, wenn Dir Dein Liebhaber schöne Dinge sagt."

Agnes gab keine Antwort, aber sie seufzte tief auf, und als die Nacht hereingebrochen war, gab ihnen eine barmherzige Bäuerin Herberge in einer Scheune auf duftendem Heu. —

Der Hausgarten Augurelli's war nicht groß, aber ein ganz gemüthlicher Aufenthalt.

Er war noch nach dem Geschmacke des vorigen, erst einige Jahre zu Ende gegangenen Jahrhunhunderts eingerichtet, aber Augurelli war diesem Geschmacke nicht abhold, im Falle er nicht allzu stark zum Barocken hinneigte.

„Man muß sehen, daß man Mühe und Fleiß auf so ein Ding verwendet hat, wie ein Hausgarten ist," sagte er. „Mit der allerraußerordentlichsten Natürlichkeit bringt man es nicht dazu, ein paar Quadratruthen Feld so herzurichten, daß man sich

einbilden könnte, sich auf freiem Felde, oder in einer romantischen Wildniß zu befinden. Gegen den Herbst hin kommt ohnedem mehr oder weniger Wildniß in die meisten Privatgärten. Aber die unter der Scheere gehaltenen Laubgehäge, die zugestutzten Taxushecken und Lauben sind mir recht. Da hat die Kunst die Natur buchstäblich unter die Scheere genommen, und das ist nicht mehr als billig, denn allzu viel Natürlichkeit geht häufig in Ungeschliffenheit über, bei Mensch und Baum."

So hatte er sein Vergnügen an einer, längs der einen Mauerseite verlaufenden Taxushecke, an einer Laube, in welche zwei ovale Fenster geschnitten waren, und an einer Fontaine, welche lustig empor sprang und, im Sonnenscheine, als ein Juwelenregen wieder niederfiel. Da er freie Hand in Haus und Garten hatte, hatte er mehrfache Gruppen von Farnkräutern angelegt, nicht, wie er sagte, um sich einzubilden, er säße im Walde, sondern um sich an denselben zu erinnern, und an die liebe und lustige Zeit, wo er geschweift nach Herzenslust im grünen Revier, und nicht, wie jetzt, als alter blinder Mann, gestrauchelt sei über jegliche Baumwurzel.

Er saß mit Hackenberg in der Laube mit den ovalen Fenstern, und vor ihnen stand, in zierlichen

Krügen, der treffliche Gerstensaft, welcher berühmt war in der guten alten Stadt seit langen Jahren, und dessen Ruhm und Vortrefflichkeit von Jahr zu Jahr, bis auf den heutigen Tag, noch in stetem Steigen begriffen ist.

Und wenn man dies Letzte als die lebendige Wahrheit annimmt, erräth keine Seele, welche gute, alte Stadt von uns gemeint ist.

„Rauchen Sie, trinken Sie," sagte Augurelli, „vor Allem aber machen Sie kein so abscheuliches, essigsaures Gesicht, als ob Ihnen, wie man zu sagen pflegt, die Hühner das Brod gestohlen hätten."

„Ach Gott," versetzte Hackenberg tief aufseufzend, „es ist mir mehr gestohlen worden!"

„Unsinn!" rief sein Gastfreund. „Fangen Sie nicht wieder von der alten Geschichte an. Die ganze Welt belügt und betrügt sich, da können Sie nicht etwas Apartes verlangen. Und übrigens, was ist Ihnen denn eigentlich passirt? Ein Schatz, das heißt eine Weibsperson, ist Ihnen durchgegangen! Ist das kein erfreuliches Ereigniß? Ich kenne Leute, die herzlich froh wären, wenn ihnen ein halbes Dutzend Schätze abhanden kämen, aber sie kommen nicht, oder besser: sie gehen nicht, und sitzen fest wie die Kletten!"

„Ach, meine liebe, kleine Meta," sagte Hackenberg weinerlich, „man hat sie offenbar entführt!"

„Hören Sie auf!" rief Augurelli, „einmal hat diese liebe Meta sie gar nicht gemocht. Sie hat das Ihnen ja oft genug rundweg erklärt, dann ist sie durchaus nicht entführt worden, sondern ist, perfider Weise, davon gelaufen, ja sie hat, wie wir Beide nur zu gut wissen, noch dazu allerlei schlimme Dinge angerichtet. Drittens aber wäre diese kleine Person nie eine Frau für Sie gewesen. Wenn Sie ganz klug sind, heirathen Sie überhaupt gar nicht, können Sie's aber durchaus nicht lassen, so nehmen Sie eine solide, glatte, das heißt kinderlose Wittwe, welche hundertvierzig bis sechszig Pfund wiegt, ein gutes Herz, einige Batzen und ein versöhnliches Gemüth besitzt, und mehr auf gute Behandlung von Ihrer Seite, als auf schöne Kleider sieht. Sie ziehen dann in eine kleinere Stadt, werden Gemeindebevollmächtiger, vielleicht selbst Magistratsrath, schlagen sich auf die politische Seite, die eben Mode und bei Ihren Collegen beliebt ist, und rauchen die Meerschaumköpfe des Seligen dazu, welche Ihre Frau, Anstandes halber, noch nicht verkauft hat. Was wollen Sie mehr?"

„Sie sind immer gut aufgelegt," versetzte Hackenberg traurig, „aber ich — stellen Sie sich vor, ich

komme, als ich Ende Winter von Ihnen ging, nach Ernheim. Meine Aussicht auf die Erbschaft war die beste, und jetzt, wo ich hier bin, das Geld in Empfang zu nehmen, stellt sie sich noch glänzender heraus, aber in Ernheim ist meine Meta verschwunden, entführt, oder fortgelaufen, das bleibt sich gleich, sie ist eben nicht mehr da. Wie glücklich war ich, wenn ich an den Augenblick dachte, in welchem ich vor ihr niedersinken, und ihr Herz und Hand zu Füßen legen wollte."

„Wenn sie die Summe erfahren hätte, welche Sie geerbt haben, hätte sie eingeschlagen," sagte Augurelli. „Wenigstens scheint das aus ihrem Benehmen hervorzugehen, wie mir Buchenfeld solches geschildert hat."

„Nicht wahr, Sie glauben auch, daß sie mich genommen hätte?" fragte Hackenberg lebhaft.

Augurelli nickte bejahend:

„In Gottes Namen, ja, und wenn es Ihnen Freude macht, so will ich auch glauben, daß sie Sie genommen hätte ohne die Erbschaft. Thun Sie mir aber jetzt die Liebe, und lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen. Wissen Sie, daß in Betreff unseres alten Bekannten Ellern merkwürdige Geschichten los sind? Es scheint mir wenigstens so, und ein Umstand bestimmt mich, diesen

Teufeleien nachzuspüren, und zu interveniren, wenn das so ist, wie ich vermuthe."

Er erzählte jetzt Hackenberg, daß seine Köchin, die Gundel, höchst verworrene Berichte aus dem Katzenhause mit nach Hause gebracht habe, aus welchen indessen hervorzugehen scheine, daß der Graf, welcher sich seit kurzer Zeit wieder in der Stadt befinde, auf eine neue Reihe von Tollheiten und Abenteuerlichkeiten verfallen sei, und muthmaßlich von allerlei Gaunervolke, welches bei ihm sich aufhalte, wacker ausgeplündert werde.

Die Bockhold, von welcher Augurelli's Köchin diese Nachrichten erhalten, hatte von Geisterbeschwörungen gesprochen, von merkwürdiger Mittheilung aus dem unbekannten Jenseits, von einer unbekannten, wunderschönen Dame, vom höchsten Range, und endlich von einer ganzen, verloren gegangenen Familie, welche durch dienstbare Geister dem Grafen wieder zugeführt worden wäre. Im Uebrigen schien aus den Mittheilungen der Bockhold hervorzugehen, daß dieselbe anfänglich auf Seite der dienenden Gespenster, und mit Bewunderung gegen dieselben erfüllt gewesen, daß aber gegenwärtig diese Begeisterung einigermaßen erkaltet und in eine mißliebige Stimmung übergegangen sei.

„Es ist mir ganz denkbar," schloß Augurelli,

„daß der Graf, bei seinem Hange für alles Absonderliche, Mystische und Außergewöhnliche, eine gute und leichte Beute für eine Gesellschaft von Spitzbuben ist. Es ist durchaus nicht einfältig, er besitzt mehrfache Kenntnisse, aber er hat sich dergestalt in die abenteuerliche und mysteriöse Richtung hineingelebt, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Schwunge war, daß er aller und jeder Tollheit zugänglich ist, welche in diese Richtung einschlägt.

„Haben wir nicht schon gute, verständige und gelehrte Männer, auch nach andern Seiten hin, einen Blödsinn treiben sehen, der vollkommen des Tollhauses würdig war? Wenn ein Pferd stolpert, das doch vier Füße hat, warum soll uns zweibeinigen Kreaturen das nicht auch begegnen?

„Hackenberg, mein Freund, die ächte und rechte Narrheit stirbt, Gott sei Dank! nie aus, das sieht man auf das Deutlichste an Ihnen, Verehrter, bezüglich ihres Meta-Kummers.

„Nun aber kümmert mich allerdings des Grafen Thun und Treiben nicht das Allermindeste.“

„Und doch gingen Sie vor einigen Monaten ihn zu warnen,“ sagte Hackenberg, „und dann, entschuldigen Sie, Sie sehen doch sonst nicht so

viel auf Förmlichkeiten, warum gerade hier, dem Grafen gegenüber?"

„Donnerwetter!" rief Augurelli, „wenn ich hier und da ein wenig in das Flegelhafte variire, können Sie verlangen, daß ich Jahr aus, Jahr ein ungeschliffen sein soll? Ich habe mir einmal in den Kopf gesetzt, in diesem Falle Bildung zu haben, und der Teufel selbst könnte mir den Anstand nicht verleiden, wäre nicht derselbe Umstand im Spiele, wie jenesmal!

„Aus dem ganzen verworrenen Gewäsche der Gundel nämlich geht dennoch fast mit Bestimmtheit hervor, daß jener Gauner sich bei Ellern eingeschlichen hat, der sich schon einmal mir auf so unverschämte Weise aufdrang, mich als den «alten» Augurelli ansprach, um mich zu bewegen, ihn beim Grafen einzuführen, und welchen ich so höchst zweckmäßig mit dem Blasrohre bearbeitete. Erinnern Sie sich?"

Hackenberg lachte:

„Freilich! Er machte täuschend die Geberden eines Affen nach, und als Sie ihn getroffen hatten, entfloh er schleunigst. Der Graf aber war, als Sie ihn besuchen wollten, bereits abgereist."

„Ja," versetzte Augurelli, „gegenwärtig aber ist er hier, und ich setze Anstand und Bildung

aus den Augen, um die seinen zu öffnen, im Falle jener Affe sich an ihn genestelt hat!"

Hackenberg dachte bei sich, daß er das wohl auch thun würde, wenn sich der Graf in irgend einer anderen Verlegenheit befände, aber er schwieg, und dann wurde beschlossen, am nächsten Tage die Bockhold aufzusuchen, da man von derselben die nöthigen Aufschlüsse zu erhalten hoffte.

„Ihre alte Principalin, oder Freundin," sagte Augurelli, „weiß zuverlässig so viel von der Sache, als wir zu wissen brauchen, wir holen Sie aus, im Nothfalle mit dem Schlüssel, der fast aller Menschen Herzen schließt, nämlich mit humanem Benehmen und baarem Geld, und dann wird sich die Art und Weise schon finden, wie wir dem Grafen seine Schrullen aus dem Kopfe treiben."

Am andern Morgen gingen Augurelli und Hackenberg in's Katzenhaus.

In der großen, gepflasterten und uns bereits hinlänglich bekannten Hausflur äußerte sich Augurelli höchst mißfällig über den dort herrschenden, und allerdings ziemlich starken Geruch nach Katzen.

„Ich habe den alten Doctor Neustadt gut gekannt," sagte er, „und habe ihn öfter besucht, und in den letzten Jahren seines Lebens roch es genau so abscheulich hier im Hause, wie gegenwärtig.

Früher nicht. Erst in seinen alten Tagen ist er so ein Katzen-Simpel geworden, und das ist abermals ein Beweis, daß man, wenn man älter wird, auf allerlei Einfältigkeiten verfällt, anstatt, mit den Jahren, verständiger zu werden. Einer wirft sich auf das Katzenwesen, ein Anderer schreibt Romane, ein Dritter heirathet gar, und der Unsinn, den der Graf jetzt treibt, kommt auch nur davon her, weil er alt und einfältig wird. Der Teufel soll die ganze Geschichte holen. Es ist mir ungeheuer unangenehm, mich in dem Hause da, mit all' dem Lumpengesindel herumbeißen zu müssen."

Die Aufgabe, welche er sich gestellt hatte, erschien ihm jetzt in hohem Grade unbequem und störend, und nach Art vieler Menschen, machte er seiner üblen Laune nach allen Seiten hin Luft.

Hackenberg suchte ihn zu beruhigen:

„Sagen Sie nur bei der Rostin um Gottes Willen Nichts über die Katzen. Wir bedürfen ihrer nothwendig bei unserem Vorhaben!"

Augurelli brummte Etwas in den Bart, und oben, an der Treppe, kam ihnen die Erwähnte entgegen. Sie begrüßte Augurelli mit großem Respekte, als einen Freund ihres seligen Herrn, über Hackenberg's Erscheinen war sie aber offenbar höchlich erfreut.

„Daß Sie wohlauf sind,“ sagte sie, „sieht man Ihnen auf den ersten Blick an. Sie werden täglich vollkommener und schöner. Aber Sie haben lange Nichts von sich hören lassen, und versprachen mir doch zu schreiben. Was macht Dero Herr Onkel? Ich will nicht hoffen, daß ihm was Menschliches passirt ist, und wenn ich ihm und Ihnen mit meiner Kunst in Etwas dienen kann, von wegen Ihrem Pensionate, so bin ich die Dienstwilligste.“

„Wir sprechen jedenfalls noch darüber,“ sagte Hackenberg, und da er nicht mit der Thüre in's Haus fallen wollte, so setzte er freundlich hinzu: „Was macht denn der hübsche Martin?“

Die Rostin bedeckte ihre Augen mit der Schürze, und begann zu schluchzen:

„O Gott, o Gott! fort ist er, und am Ende ist er gar erschlagen worden. Mein Trost ist noch, daß er sich vielleicht auswärts versorgt oder verändert*) hat. Er ist der Rothen, vom Nachbar drüben, nachgegangen. Ach der gute Kerl, wie ist mein Herz an ihn gefügt! Schreiben Sie um Gottes Willen nur dem Herrn Onkel nichts davon.

*) Versorgen, verändern: verheirathen.

Es wirft ein schlechtes Licht auf meinen Charakter, und ich kann doch Nichts dafür."

„Wer ist der Kerl, der Martin," sagte Augurelli, „und warum hat er Sie so ohne Weiteres sitzen lassen?"

„Es war ein weiß und schwarzer," versetzte die Rostin klagend.

„Schweig' Sie mir mit der Politik," rief Augurelli ärgerlich, „jetzt verstehe ich erst, was Sie vorhin mit der «Rothen» vom Nachbar gemeint hat. Ich habe hier andere Dinge zu thun, als in Politik zu machen. Das könnte mir noch fehlen!"

Hackenberg stieß ihn an:

Katzenpolitik, Verehrenswürdiger, es ist ein weiß und schwarzer Kater, welcher sich verlaufen hat."

Er fragte hierauf nach der Bockhold, und erkundigte sich theilnehmend, ob die Rostin noch andere „stille Leute" sich eingemiethet hätte, was er höchlich billige, und ihr wohl zu gönnen sei.

„Miethsleute, daß Gott erbarm'," sagte die Rostin, „aber regnet es nicht, so tröpfelt's doch. Die Jungfer Renata, die Bockhold, wohnt noch immer da. Aber vor einigen Tagen kam eine andere Jungfer wieder, die ich schon früher im Hause hatte, aber die sah so abgerissen und elend aus, daß ich sie gar nicht nehmen wollte, zudem

da sie noch eine Andere bei sich hatte, die dem Gottseibeiuns ähnlicher sah, als einem ehrlichen Christenmenschen, so schofel und so ungewaschen. Aber gerade die Schofle hatte Geld, und bezahlte die Miethe im voraus. Was wollte ich machen? Man ist doch auch ein Mensch, und muß barmherzig sein. So nahm ich sie auf, und ich glaube, gegenwärtig sitzt das ganze Lumpenpack droben bei der Jungfer Renata, die, wie es scheint, allerlei Heimliches mit den Beiden zu verkehren hat."

Hackenberg und Augurelli blickten sich an, und dann gab der Erstere seinen Wunsch zu erkennen, seine alte Freundin, die Bockhold, wieder einmal zu besuchen.

„Jetzt wird es gleich losgehen," sagte Augurelli, als Beide die Treppe aufwärts stiegen, denn obgleich die Nachrichten der Gundel nicht genau mit dem Geschwätze der alten Katzenmutter da unten stimmen, so bin ich doch überzeugt, daß das Gesindel, welches wir finden werden, mit dem Grafen irgendwie zusammenhängt."

„Freilich," erwiderte Hackenberg, „aber wie wir es anfangen, von den zwei Weibsleuten zu erfahren, was wir wissen wollen, ist mir vorläufig vollkommen unklar. Sie werden sich hüten, uns

reinen Wein einzuschenken, und am Ende wäre es am besten, wenn wir mit der Bockhold allein sprechen könnten."

„Nichts da," sagte Augurelli. „Vorwärts, und Sturm laufen! Geht's nicht, so bleibt uns die Bockhold immer noch übrig."

Wie der freundliche Leser, selbstverständlich, längst errathen hat, fanden sie Agnes und Muta bei der Bockhold, welche Letztere Hackenberg mit unverhehlter Freude empfing, und seinen Begleiter artig begrüßte.

Die Zigeunerin schien sich um die Eingetretenen wenig zu kümmern, und schien die halb feindlichen, halb neugierigen Blicke, mit welchen Augurelli sie musterte, nicht im Mindesten zu beachten, und auch Agnes, welche in einem Polsterstuhle mehr lag als saß, gönnte ihnen anfänglich nur wenige Aufmerksamkeit.

Sie war offenbar in hohem Grade angegriffen und krank, und blickte nachdenklich vor sich hin. Plötzlich aber schien sie aufmerksam zu werden, sie fixirte einige Augenblicke Hackenberg, dann Augurelli, und während sich ihre bleichen Wangen leicht rötheten, wendete sie sich gegen den Letzteren, und blickte ihn starr und mit weitgeöffneten Augen an

Augurelli, der dies bemerkte, sah unwillkürlich ebenfalls nach ihr, und jetzt sagte plötzlich Agnes:

„Gelobt sei Gott! jetzt ist ein Anhaltspunkt gefunden!“

„Ist er wirklich gefunden?“ dachte Augurelli, „das soll mir lieb sein, die Mamsell war glücklicher als ich, ich habe noch keinen.“

Laut sagte er indessen:

„Kennen Sie mich? Ich habe nicht die Ehre, oder kann mich wenigstens nicht erinnern. Ich heiße Augurelli.“

Agnes nickte:

„Daß Sie mich nicht kennen, nimmt mich nicht Wunder. Sonst und jetzt! Ich aber erkannte Sie augenblicklich, sobald ich Ihre Stimme hörte, und Ihre Züge, und die Art sich zu bewegen hat sich ebenfalls nur sehr wenig verändert.“

„Stimme!“ sagte Augurelli, „Stimme! Ja, es ist sonderbar, aber ich bin überzeugt, daß ich die Ihrige auch schon hörte, aber wo und unter welchen Umständen will mir nicht beifallen.“

Agnes lächelte traurig, dann sagte sie:

„Ihren Namen hörte ich freilich nennen, als ich vor einiger Zeit hier war. Aber ich erfuhr ihn nicht, als wir uns das erste Mal trafen. Hätte

ich gewußt, daß Sie hier, der Freund Ellerns! Mancherlei wäre da wohl anders geworden!"

„Schön, schön!" rief Augurelli etwas ungeduldig, „aber wollen Sie mir nicht gefälligst sagen, wo und wie wir uns früher getroffen haben?"

„In einem Schlosse in Frankreich," sagte Agnes.

Augurelli schlug sich vor die Stirn:

„Bei Gott, ja! und jetzt erkenne ich auch Ihre glänzenden, schwarzen Augen wieder!"

„Die Blattern, welche mich aus einer erträglich hübschen Frau zu einem Scheusale machten, verschonten wenigstens meine Augen," erwiderte Agnes, und setzte dann traurig hinzu: „Dennoch aber erkannte er mich jenesmal nicht, obgleich mein Antlitz noch nicht von der Krankheit verwüstet war!"

„Und ich," fiel Hackenberg ein, „ich lasse mich hängen, wenn Sie nicht dieselbe sind, welche mir in jener dunklen Nacht den Schuldschein für den Grafen einhändigte. Ich brauche nicht einmal Ihre Augen zu sehen."

Agnes lächelte:

„Sie hatten jenesmal Furcht vor mir und hegten schlimmen Verdacht, aber es gelang mir doch, Sie festzuhalten."

„Ja," versetzte Hackenberg, „und es war gut, denn wie ich glaube, rettete jenes Dokument den Grafen aus großer Verlegenheit, und das zwar eben noch zu rechter Zeit, obgleich ich stets noch nicht recht begreifen kann, warum Sie ihm jene Schrift nicht selbst übergaben."

„Sollte ich in dieser Gestalt, als ein Ausbund von Häßlichkeit, vor ihn treten, während er mich nicht wiederkannte, oder besser: sich meiner nicht erinnerte, als ich noch nicht entstellt war?" Und für welch' ein Glück hätte ich das jenesmal gehalten!"

„Wie es scheint," sagte Augurelli, gutmüthig lächelnd, „steckt ein Stückchen Eitelkeit, oder etwas Verwandtes, in der Geschichte. Es mag aber sein wie es will, in jenem Schlosse haben Sie uns aus einer verzweifelt schlimmen Patsche geholfen, und Sie scheinen, unter allen Verhältnissen, der gute Genius des Grafen Ellern zu sein."

„Gott segne Sie für dieses Wort!" rief Agnes lebhaft bewegt, während Thränen über ihre Wangen flossen, „Gott segne Sie tausendmal! Ach freilich habe ich sein Schutzengel sein wollen, und nur deshalb bin ich jetzt wieder hier — —"

Die Bockhold fiel ihr in's Wort:

„Und dazu können der Herr Augurelli und

Herr Hackenberg wohl das Beste thun. Sie sind gute Freunde des Herrn Grafen, und Ihnen glaubt er am ersten, wenn Sie ihm die Wahrheit sagen. Der gute Herr ist in den schlimmsten Händen."

„Ha," sagte Augurelli, „guteste Jungfer Bockhold, wie ist mir denn? Haben denn diese schlimmen Hände, und das selbst vor nicht langer Zeit, sich nicht mit den Ihrigen gekreuzt? Rechner und Compagnie, wie?"

„Irren ist menschlich," versetzte die Bockhold, „ich habe diesen Rechner, und die Andern, für brave und ehrliche Leute gehalten, jetzt sehe ich aber, daß sie sammt und sonders hochmüthiges und undankbares Gesindel sind."

„Undankbar," dachte Augurelli, „da liegt der Hase im Pfeffer. Sie haben ihr ein Douceur versprochen, und glauben ihrer nun nicht mehr zu bedürfen!"

Laut sagte er indessen gegen Agnes gewendet:

„Ich werde morgen zu Ellern gehen, sehen, wie die Lage der Dinge ist, und mit ihm sprechen. Wohl aber wird nöthig sein, da Ihrer zu erwähnen, und eben so nöthig sind Aufklärungen von Ihrer Seite, damit ich dem Grafen von Ihnen berichten kann."

Die bleichen Wangen der kranken Agnes rötheten sich lebhaft.

„Ja," rief sie, „Sie sollen hören aus meinem unglücklichen Leben, was Ihnen zu erfahren nützlich sein mag, und auch er soll es erfahren, und wird vielleicht auch der letzte und höchste Wunsch einer Verworfenen, einer Unglücklichen erfüllt werden.

„Hören Sie meine Geschichte!"

## Siebentes Capitel.

### Die Geschichte der Agnes.

Und nun erzählte Agnes das Folgende:

„Ich heiße Agnes Mattenheimer, und bin in einer größeren Stadt geboren, welche Handels- und Fabrikstadt ist, mehr aber das Letzte als das Erste. Meine Eltern waren Handwerksleute, und ihre fast einzige Beschäftigung bestand darin, einige wenige Artikel für größere Kaufleute zu verfertigen, welche diese hierauf im Großen nach Auswärts verkauften.

„Diese Gegenstände waren freilich ziemlich einfach und kunstlos, aber sie wurden, im Verhältnisse, noch geringer bezahlt, und es war daher nöthig, unsere Einnahme durch Thätigkeit zu erhöhen.

„Ich hatte einen bereits erwachsenen Bruder, als ich etwa zwölf Jahre alt war, eine zwischen diesem und mir geborene Schwester war gestorben, und mein Vater, meine Mutter, mein Bruder und

ich arbeiteten vom ersten Grauen des Tages an, bis spät in die Nacht. Da es einmal sein mußte, wurde ich freilich in die Schule geschickt, aber meine Arbeit begann wieder mit dem Augenblicke, in welchem ich das väterliche Haus betreten hatte.

„Es war ein sonderbares Leben in unserem Hause, was mir aber zu jener Zeit nicht besonders auffiel, da ich es von früher Jugend an gewöhnt war, und überhaupt auch nur, mit Ausnahme der Schulstunden, mit anderen Leuten höchst wenig in Berührung kam.

„Kaum wurde ein Wort gesprochen, außer ein solches, was auf unsere Arbeit Bezug hatte. Vater und Bruder sprachen nie über Religion, sie lobten und tadelten die Behörden nicht, sie schalten nicht über den geringen Lohn unseres Brodherrn, und meine Mutter hörte ich niemals ein schlimmes Wort über irgend eine Nachbarin sprechen. Man arbeitete einzig, wie es schien, ohne Lust, ohne Schmerz, und wenn eine bestimmte Anzahl jener Röllchen, Stäbchen und anderer Kleinigkeiten, deren Zweck ich nie erfuhr, gefertigt waren, trug man sie zum Kaufherrn, und kehrte nach Hause zurück, um auf das Neue zu bohren, zu feilen, zu drehen und zu poliren.

„Vater, Mutter und Bruder gingen höchst selten, und eben nur so viel, um mit der Geistlichkeit nicht in Hader zu gerathen, in die Kirche. An den meisten Sonn- und Festtagen arbeiteten wir.

„Kaiser und Könige zogen durch die Stadt, man gab öffentliche Feste, Wasser- und Feuernoth trat ein, Aufstände fanden statt, aber Keins von uns verließ das Haus. Wir arbeiteten.

„Meine ältere Schwester starb, als ich noch ein Kind war, ich weinte, obgleich mir nicht recht klar war, warum, und meine Thränen versiegten, während ich damit beschäftigt war, kleine Rollen mit einem wollenen Lappen abzureiben.

„Dann starb meine Mutter, und eine Viertelstunde, nachdem wir vom Leichenbegängnisse heimgekehrt waren, arbeiteten wir wie vorher. Bemerken muß ich, daß ich nur selten geschlagen oder gescholten wurde. Machte ich etwas bei der Arbeit nicht recht, so begnügte sich mein Vater, mir hastig, aber schweigend, die rechten Handgriffe vorzumachen.

„Das Schelten hätte Worte, das Schlagen gar Zeit gekostet, deshalb vermied man Beides. Daß ich weder je belobt, noch geliebkost wurde, versteht sich von selbst.

„Meine Erzählung unsers Lebens wird Ihnen

eintönig, ja drückend verkommen, da aber dieses Leben genau ebenso beschaffen war, so kann es kaum mit andern Worten geschildert werden.

„Endlich starb auch mein Vater, und ich setzte mit meinen Bruder allein die Arbeit fort. Dann nahm mich eines Tages mein Bruder mit sich, in eine dunkle Gerichtsstube, und nach mancherlei, mir sämmtlich höchst unverständlichen Vorgängen, wurde ich einem Manne vorgestellt, von welchem man mir sagte, daß er mein Vormund sei, der die paar hundert Gulden, welche auf meinen Theil fielen, verwalten und, nöthigen Falles, Vaterstelle bei mir vertreten werde.

„Mein Vormund blickte mich starr an, und sagte hierauf:

«Bete und arbeite!» und dann wandte er mir den Rücken.

Hierauf gingen wir nach Hause, um wirklich wieder zu arbeiten, und wenigstens den zweiten Theil der erhaltenen Ermahnung in's Werk zu setzen, da für den ersten keine Zeit abfiel, indessen trat jetzt das merkwürdige Ereigniß ein, daß mein Bruder, einigemal in der Woche, schon des Abends um die achte Stunde die Arbeit ruhen ließ und ausging, und dasselbe fand auch an einigen Sonntags-Nachmittagen statt.

„Einige Wochen später erschien eines Tages in unserem Hause eine Weibsperson, welche mein Bruder allenthalben umher führte, und endlich auch mit derselben in unsere Werkstätte trat.

„Diese Person war groß, grobknochig, breitschultrig, hatte ziemlich stark hervorstehende Backenknochen, eine große spitze Nase, und hellbraunes, hier und da mit etwas dunklerem gemischtes Haar. Sie mochte fünf bis sechs Jahre älter als mein Bruder sein, und die täppische Artigkeit, welche dieser gegen sie an den Tag legte, fiel mir unangenehm auf. Mich schien keins der Beiden zu bemerken, endlich aber zeigte mein Bruder auf mich und sagte:

«Das ist Die!»

„Worauf seine Begleiterin antwortete:

«So! ist das Die?»

„Ich war aufgestanden, um ihr die Hand zu reichen, aber sie wandte sich und ging, und als mein Bruder später wieder in die Werkstätte kam, sagte er:

«Das ist meine Jungfer Braut. Sie hat Kapitalien, und ich will mich nicht mein Leben lang wie ein Hund plagen!»

„Das war eine Rede, so lang, wie sie seit Jahren in der Familie Mattenheimer nicht gehalten wor-

den war, ich verstand auch vollkommen deren Sinn, und acht Tage später wurde die Hochzeit gefeiert, und der Hochzeitsschmaus in unserem Hause, in Anwesenheit einiger Verwandten der Braut, und mit einer an Knauserei grenzenden Einfachheit.

„Ich schien für Niemand anwesend zu sein, und obgleich man mir nicht verwehrte, den spärlichen Schmaus zu theilen, so sprach doch keins der Gegenwärtigen eine einzige Sylbe mit mir, indessen schenkte man mir dafür am andern Morgen eine vergrößerte Aufmerksamkeit.

„Ich war bereits in der Werkstätte mit der Arbeit beschäftigt, als mein Bruder hereintrat, ein kleines Bündel vor mich hinstellte, und ein Körbchen, und sagte:

«Hier sind Deine Kleider, hier im Korbe Dein Frühstück, jetzt geh'!»

„Anfänglich mehr verwundert, als erschrocken, sah ich ihn an:

«Wohin soll ich denn gehen, Jean?»

«Das ist mir gleichgültig, nur fort.»

«Aber um Gotteswillen, warum denn, und wohin?»

«Geh' zu Deinem Vormunde. Er hat Dein Vermögen. Ich kann Dich nicht länger brauchen. Meine Frau leidet Dich nicht. Mache, daß Du

fort kommst, wenn sie Dich hier erwischt, schlägt sie Dich krumm und lahm!»

„Er horchte bei diesen Worten nach der Treppe hin, und es war mir, als hörte ich Tritte.

«Mache zu, daß Du hinaus kommst,» sagte mein Bruder mit etwas gedämpfter Stimme, und schob mich gleichzeitig nach der Thüre, welche er öffnete, und ich, der die groben und plumpen Fäuste meiner Schwägerin einfielen, ließ mich, mechanisch nachgebend, zur Thüre und zum Hause hinaus drängen, dessen Pforte mein Bruder hinter mir in's Schloß warf.

„Oben, am Fenster, stand meines Bruders Frau und lächelte. Wenn die Göttin der Liebe den Frauen den unendlichen Reiz des liebreichen Lächelns geschenkt hat, so hat dafür Satan sie höhnisch und boshaft lachen gelehrt. Kein Mann ist so zu lachen im Stande.

„Ich habe Frauen lachen hören über den körperlichen Schmerz einer Verhaßten, ich habe eine Frau lachen sehen über ihren Mann, den sie betrogen hatte. Also lachte meine Schwägerin, und ich ging, denn ich fürchtete mich, und mir graute.

„Was meinen Bruder betrifft, so glaube ich, daß er mich vielleicht bedauerte, aber ich weiß es nicht

gewiß, und ich sah ihn auch niemals wieder, so wenig ich je mehr mein väterliches Haus betrat.

„Wohin? Wohin nun? Es war ein unfreundlicher, frostiger Herbsttag, ein feiner kalter Regen rieselte nieder, und da ich kaum sechszehn Jahre alt und noch ein halbes Kind war, so stellte ich mich vorläufig unter das Portal einer unserer großen gothischen Kirchen, wo ich, vor Regen so ziemlich geschützt, mein Frühstück verzehrte. Dann beschloß ich zu meinem Vormunde zu gehen, welcher «nöthigen Falls» Vaterstelle an mir vertreten sollte.

„Der wackere Mann erkannte mich anfänglich nicht, und fragte freundlich nach meinem Begehr, als ich aber meinen Namen nannte, und erzählte, wie es mir ergangen, verfiel er in gelinde Raserei.

«Faule, nichtsnutzige Dirne,» rief er, «ist das der Lohn für die viele Mühe, welche mir Deine Vormundschaft schon gemacht hat, daß Du jetzt daher gelaufen kommst, mich mit Lügen berichtest und anbetteln willst!»

„Ich sagte ihm weinend, daß Alles wahr sei, und daß man mich aus dem Hause gestoßen, und daß ich ihn bäte, mir zu sagen, wohin ich mich wenden solle.

«Zum Henker!» rief er zornig. «Soll ich etwa Dir arbeitsscheuen Dirne Unterschlupf geben? Wenn

Dich Dein Bruder fortgejagt hat, so hat er es gethan, weil Du faul und liederlich bist. Das sagt schon Dein getrübter Leumund aus! Marsch! Pack' Dich und suche einen Dienst!»

„Wer der «Leumund» war, der mich für faul erklärt, wußte ich nicht, ich hatte das Wort nie gehört, und eben so wenig den Ausdruck: «arbeitsscheu». Der Wahrheit gemäß hatte ich aber zu jener Zeit noch gar keinen Leumund, und war unbedingt arbeitsamer, als hundert andere Kinder meines Alters und Standes. Aber ich entschuldigte mich nicht, sondern bat ihn mit Thränen in den Augen, mir einen Dienst zu verschaffen, oder Arbeit, Alles wolle ich gerne thun, nur solle er mir bis dorthin Unterkunft verschaffen.

«Auf der faulen Haut liegen, bis dorthin,» rief er, «ja, das kenne ich. Marsch fort! Gehe zu Deinem Bruder und arbeite fleißiger als bisher, dann will ich sehen, daß ich Dir einen Dienst verschaffen kann. Kommst Du mir aber vor vierzehn Tagen wieder in's Haus, so lasse ich Dich auf die Polizei schaffen.»

„Ich ging rathlos, fast bewußtlos, durch die Straßen der Stadt, und blickte trübselig von einer der Brücken hinab in den Fluß. Aber hinunter zu springen fiel mir nicht bei. Ich glaube, ich

wußte zu jener Zeit nicht einmal, daß es Selbstmörder gebe. Dann ging ich weiter, und da ich nicht wußte, was mit dem alten und schadhaften Körbchen, und dem leeren Frühstückstopfe beginnen, so stellte ich denselben hinter das geöffnete Hausthor eines größeren Gebäudes, des sogenannten «Mondhofes», und dann ging ich, stets rath- und planlos, vor das nicht weit entfernte Thor.

„Und dann nun, nachdem ich einige Stunden umhergelaufen, dann begann mich jämmerlich zu hungern, denn die Essenszeit war schon vorüber, und ich ging, instinktartig, zurück in die Stadt und vor das Haus meiner Eltern. Es schwebte mir dunkel vor, daß ich meinen Bruder, dessen ich vielleicht ansichtig werden würde, um ein Stück Brod bitten wolle.

„Aber statt seiner stand «die Frau», wie vorhin, am Fenster, lächelte wie vorhin, und schien mich mit ihren grauen Augen durchbohren zu wollen.

„Hatte sie während der ganzen Zeit Wache gehalten, führte sie der Zufall an das Fenster, oder der Gedanke, daß mich der Hunger dorthin treiben würde, ich weiß es nicht, aber ich hob flehend die Hände auf gegen sie.

„Sie ballte drohend die Faust, und nie werde ich den Ausdruck des Zornes und Hasses ver-

gessen, zu dem sich ihre Züge verzerrten. Dann trat sie ein wenig zurück, als wolle sie hinunter zu mir auf die Straße.

„Ich entfloh und lief wieder zum Thor hinaus. Jenesmal war ich freilich noch ein unverständiges Kind, aber kaum weiß ich heute, was ich dort hätte beginnen sollen, wem mich anvertrauen, denn muthmaßlich hätte ich fast allenthalben die Antwort bekommen:

«Schämt Sie sich nicht! So ein großes Ding, und zu betteln! Wer arbeiten will, findet allenthalben Arbeit. Packe Sie sich fort!»

„Oder höchstens:

«Frage Sie einmal in vier oder fünf Wochen wieder nach, ich will sehen, ob ich Ihr einen Dienst verschaffen kann.»

„Wer nimmt auch gleich so ohne Weiteres ein sechszehnjähriges «Ding» in's Haus? Der Leumund, der gute Ruf!

„Nun, es begann wieder zu regnen, ich war fast bis auf die Haut durchnäßt, und mich hungerte heftiger, peinlicher. Dann begann es zu dunkeln. Wo essen, wo schlafen?

„Beim Vormunde: die Polizei, zu Hause: die derbe Faust der «jungen Frau». Es wurde mir sonderbar zu Muthe, mir ärmstem, unerfahrenem

Kinde, und ich glaube, es war so ein Stück Verzweiflung, was dort über mich gekommen.

„Bekanntlich hilft aber die Vorsehung, wenn die Noth am größten, und wenn nicht immer, doch dann und wann.

„Sie half auch mir.

„Denn jetzt kam, auf dem menschenleeren Wege vor der Stadt, mir Einer entgegen, der den Regen nicht scheute, nicht üblen Leumund und schlimmen Ruf.

„War das der Teufel?

„Bewahre! Es war ein «älterer Herr», der einen einsamen Abendspaziergang machte, und als er mich weinen sah, stehen blieb und nach der Ursache meines Kummers fragte.

„Dann nahm er mich mit sich, speiste, tränkte und kleidete mich, ich schlief unter seinem Dache, diese und viele folgende Nächte, und er behandelte mich stets gut, denn er war ein anständiger Mann, und hatte ein weiches Herz. —

„Drei Jahre später befand ich mich in einem öffentlichen Hause, in einer unserer größeren Seestädte. —

„So erging es mir, und also ergeht es Vielen, wenn gleich nicht Allen.

„Soll ich Ihnen die Geschichte meiner Schande

erzählen? Ich weiß, daß Sie das nicht verlangen, denn diese Geschichten sind sich fast alle täuschend ähnlich, und die Moral, die Heuchelei, die Obscönität und der Pedantismus haben sich abwechselnd bemüht, sie zu schildern.

„Dann hat man sich bemüht, uns Armen, der Schande preisgegeben, ganz besondere Charaktere aufzudrängen, bald gut und edel, bald schmählich und verworfen, je nachdem der Schildernde selbst prüde, leichtsinnig oder langweilig war. Aber an der Schwelle der Schmach existirt keine Schablone, durch welche die Herzen der Eintretenden gepaßt werden.

„Ich habe Mädchen in den Häusern der Prostitution getroffen, welche bessere, treuere Frauen geworden wären, als hundert «ehrliche Weiber», die ihr böses Geschick nicht über diese Schwelle jagte, aber ich habe mit andern verkehrt, an denen wahrlich kaum etwas verloren war, und welche diesseits und jenseits dieser Gränze stets schlimm gewesen wären. Die Leidenschaften, welche in den Herzen der ehrlichen Menschen ihr Spiel treiben, toben auch in den unsrigen.

„Es ist möglich, daß wir weniger stehlen als die Ehrlichen, aus dem Grunde, weil wir unsere Kundschaften verlieren würden, und es ist richtig, daß

wir barmherziger sind, als viele Andere, aus dem Grunde, weil wir, trotz dem uns umgebenden Flitterstaate, doch alle arme Teufel sind, Haus- und Schlachtvieh der Madame oder der «Tante», weil der Arme leichter giebt, als der Reiche, und weil gemeinschaftliches Unglück eine Presse ist, welche die Herzen gewaltsam nähert.

„Aber wissen Sie, was ein fast nie fehlender Charakterzug, eine Eigenheit, wenn Sie wollen, an uns ist?

„Die Sehnsucht, einen Liebhaber zu haben, denn der «Ehemann» steht uns meist als allzu fernes und unerreichbares Ziel vor Augen, aber einen Liebhaber, einen Mann, von welchem wir uns, mit halber Wahrscheinlichkeit wenigstens, einbilden können, daß er uns liebt, einen Mann, den wir loben und seiner guten Eigenschaften erwähnen dürfen, mit dem wir unsere letzte Habe nicht theilen, sondern sie ihm gänzlich überlassen, dem wir anhänglicher sind, als ein Hund seinem Herrn, und welchem wir willig und mit Freuden wenigstens unser Leben opfern würden, weil unsere sogenannte Frauenehre, als Opfergegenstand, nicht mehr vorhanden ist, und die Treue, des Geschäfts halber, nicht abgegeben wird.

„Wenn man hiervon mit jüngeren Männern spricht,

so belegen sie uns, obgleich sie mit uns verkehren, mit schmählichen Schimpfnamen.

„Aeltere Männer sagen, daß wir Thörinnen wären.

„Die Frauen, jeden Alters, spucken aus vor uns, und lächeln wie die Frau meines Bruders, wenn sie von dem Liebhaber einer Courtisane hören, weil es ein ausschließliches Vorrecht unverheiratheter und verheiratheter Frauen ist, Liebhaber zu besitzen.

„Unsere Liebhaber endlich schelten, schlagen und mißhandeln uns, sie überhäufen uns täglich mit Vorwürfen, sie berauben uns unsrer Habe, und obgleich sie meist verworfner sind als wir selbst, so sagen sie uns doch unaufhörlich, daß es eine ungemessene Herablassung von ihrer Seite wäre, sich mit uns einzulassen.

„Wir endlich dulden Alles; da wir ihnen keine Treue in Liebe geben können, so sind wir wenigstens treu in Anhänglichkeit, und sind glücklich mit den Brosamen, die vom Tische der Liebe fallen. — —

„Es gelang mir, jenen Banden der Schmach zu entfliehen, und ich gab mich der Hoffnung hin, das Zeichen der Schande auf meiner Stirn verschwinden zu sehen, was schwierig ist, sowohl der Welt halber, als auch wegen unsrer selbst. Doch hatte

ich, trotz meines Gewerbes, Mancherlei gelernt, Mancherlei gelesen, und da mein Aeußeres nicht übel war, so nahm mich eine alte Dame als Dienerin auf, freilich ohne meinen früheren Lebenslauf zu kennen.

„Wie glücklich war ich dort, und welche Mühe gab ich mir, die Vergangenheit zu verwischen! Aber es sollte nicht sein.

„Meine Herrin wohnte in einem Badeort ohnweit des Schwarzwaldes, und sendete mich eines Tages zu einem Förster, mit dessen Frau sie aus früheren Zeiten bekannt war. Obgleich der Waldpfad ziemlich menschenleer war, so begegnete ich dennoch einigen Spaziergängern, und befand mich, an nichts Arges denkend, bereits wieder auf dem Heimwege, als sich plötzlich ein Mann zu mir gesellte, und sofort begann, in hohem Grade zudringlich zu werden, und da ich mich seiner kaum mehr erwehren konnte, so rief ich, obgleich mit wenig Hoffnung auf Erfolg, um Hülfe.

„Da trat plötzlich ein andrer Mann aus dem Gebüsche, und befahl, da er sofort die Lage der Dinge begriff, demjenigen, der mich überfallen hatte, mich ziehen zu lassen.

„Selbstverständlich erfolgte nun ein Wortwechsel, und mein Feind sagte verächtlich zu meinem Beschützer:

«Sie wissen nicht, mein Herr, wessen Sie sich annehmen, es ist ein Geschöpf aus einem Freudenhause, welches ich selbst früher dort getroffen habe.»

„Er hatte mich erkannt, obgleich ich mich seiner nicht erinnerte. Warum aber glaubte ich damals, daß mich die Scham tödten würde, obgleich ich früher wohl andere Dinge anhören mußte? Ich weiß es kaum, aber mein Beschützer sagte:

«Wenn auch. Es ist ein Weib, und ich dulde nicht, daß sie, gegen ihren Willen, nur mit einem Finger berührt wird.»

«Sie sind ein Narr,» versetzte sein Gegner, und nach wenigen weiteren Worten zogen Beide den Degen. Ich schrie zeternd laut auf, aber sie geboten mir, zu schweigen, und einige Minuten später hatte mein Beschützer seinem Gegner, einem Franzosen aus der benachbarten Stadt, eine ziemlich gefährliche Verwundung beigebracht.

„Mein Erretter war der Graf Ellern und ich sank vor ihm auf die Kniee, ich glaubte mehr um ihn anzubeten, als ihm zu danken, aber er hob mich liebreich auf, und sagte:

«Es ist nicht der Mühe werth, liebes Kind, aber gehen Sie, und suchen Sie Hülfe beizuschaffen, ich will bei dem Verwundeten bleiben.»

„Nie hatte ein Mann mich, die Verworfene, also

behandelt, und während ich auf der einen Seite außer mir war, in seiner Gegenwart also beschämt worden zu sein, machte mich auf der andern sein Edelmuth unbeschreiblich glücklich, und erfüllte mich gleichzeitig mit Dankbarkeit.

„Ich will nun mit kurzen Worten zusammendrängen, was sich hierauf begab.

„Ich lief auf die Försterei zurück, der Verwundete ward dorthin gebracht, und später vollkommen geheilt, da er aber der einzige Sohn einer angesehenen Familie in der französischen Grenzstadt war, in welcher sich der Graf bisher aufgehalten hatte, so zog dieser Letztere vor, nicht dahin zurückzukehren, obgleich die Franzosen in Bezug auf das Duell die anständigsten Leute von der Welt sind. Ich sah ihn nach jener Begebenheit im Walde noch zweimal, und er war so liebenswürdig und artig gegen mich, als ob ich die vornehmste Dame gewesen wäre, während ich, die aus einem öffentlichen Hause Entlaufene, schüchtern war, wie eine Unschuld von fünfzehn Jahren, und sich meiner gleichzeitig eine fixe Idee bemächtigte, ein Gedanke nämlich, daß ich dem Grafen nicht vollständig gleichgültig sei.

„Nach einigen Tagen riefen ihn indessen Geschäfte nach Deutschland, und wieder einige Tage später entließ mich meine Gebieterin, freundlich, aber eben

so unerbittlich. Da die Fama sowohl tausend Zungen, als auch tausend Ohren hat, so hatte sie das Duell und, Gott weiß mit welchen Zusätzen, dessen Veranlassung erfahren, und ich — ich ging über den Rhein und nach Frankreich.

„Erlauben Sie mir jetzt einige Jahre meines Lebens wieder mit Stillschweigen zu übergehen, bis zu jenen Vorgängen im französischen Schlosse, von welchem Sie, Herr Augurelli, selbst Augenzeuge waren, welche ich also ebenfalls nicht weiter zu besprechen brauche."

„Doch," sagte Augurelli. „Ich habe zwar diese vortrefflichen Vorgänge mit eigenen Augen angesehen, zuerst mit zweien, gegen das Ende hin freilich nur mit einem einzigen, aber ich weiß kein Wort davon, welcher gute Geist Sie jenesmal, zu unserem Glücke, dorthin führte."

„Ich hatte zu jener Zeit einen Freund," versetzte Agnes, „welcher sich vorzugsweise mit der Aristokraten-Jagd beschäftigte, weniger in den Städten, als auf dem Lande, und in Gottes freier Natur, auf Schlössern, Landstraßen und so weiter, und ich glaube, er betrieb die Sache ein wenig als Geschäft.

«Wir werden morgen einen herrlichen Fang machen,» sagte er eines Tages zu mir, und dann

erzählte er mir, was Sie bereits wissen, nämlich die Verschwörung jener Edelleute, und ihre Zusammenkunft auf dem Schlosse. Er war trefflich unterrichtet, aber ich erschrak auf den Tod, als ich Ellerns Namen auf der Liste fand, welche er mir zeigte.

„Ich war zu jener Zeit nicht mehr die Verworfene, die Feile, wie früher, aber freilich war ich auch nichts weniger als eine Heilige, des Grafen Bild aber stand unauslöschlich in meinem Herzen, wenn freilich als etwas Unerreichbares.

«Laß mir diesen,» sagte ich zu meinem Freunde, nachdem ich mich wieder ein wenig gefaßt hatte, indem ich auf Ellerns Namen zeigte.

„Er sah mich groß an. Allein ich erzählte ihm jetzt, was mich zu meiner Bitte bewog, indem ich ihm so viel von der Sache mittheilte, als ihm etwa zu wissen gut war, und er versetzte lachend:

«Es ist richtig, diese aristokratischen Hunde haben zu Zeiten ein verdammt nobeles Benehmen, und ich glaube, eben deshalb können die Meisten der Unseren sie nicht ausstehen, Du sollst ihn aber haben, Deinen lieben Grafen. Auf einen mehr oder weniger kommt es mir nicht an.»

„Er gab mir darauf einige Leute aus der Umgegend des Schlosses bei, welche keine ganz voll-

kommen eingefleischte Republikaner waren, ich blieb mit diesen im Hintertreffen, und als das Schloß genommen war, drang ich ein, Sie zu suchen und zu finden. Das Uebrige wissen Sie, aber Sie wissen nicht, wie es mir in das Herz schnitt, als mich der Graf nicht erkannte, sich meiner nicht erinnerte."

Sie seufzte tief auf.

„Der Augenblick war zu bewegt," sagte Augurelli tröstend. „Sie aber hatten Nichts vergessen, und selbst für unser Gepäck und unsere weitere Flucht gesorgt. Jetzt soll es Ellern bald erfahren, wer ihm und mir jenesmal das Leben gerettet, verlassen Sie sich darauf! Darf ich aber fragen, was aus den Edelleuten geworden ist, welche im Schlosse zurückblieben, nachdem wir in Sicherheit waren?"

„Diejenigen, welche noch am Leben waren, machten plötzlich, vereint, einen Angriff auf die Unsrigen, die, mit Plündern beschäftigt, sich zerstreut hatten, und es gelang ihnen, sich durchzuschlagen und zu entkommen."

„Und Sie selbst?" sagte Augurelli.

„Ich blieb noch mehrere Jahre in Frankreich," versetzte Agnes, „dann kehrte ich nach Deutschland zurück, stets mit den Gedanken an den Grafen, den ich wenigstens wiedersehen wollte, aber obgleich ich

häufig auf seiner Spur war, gelang mir dies noch niemals. Auch meine Versuche, gänzlich in die Arme der Tugend zurückzukehren, waren, aus begreiflichen Gründen, hier und da mangelhaft. Ein Zufall aber krönte dieselben mit dem schönsten Erfolge.

„Ich bekam die Blattern, und da mich diese so häßlich machten, wie Sie mich gegenwärtig sehen, so floh mich das Laster schleunigst, um niemals wiederzukehren.

„Der Gedanke an den Grafen aber verließ mich nicht, und ich kann sagen, daß jetzt, verlassen von Allem und Jedem, er erst recht verkörpert in mir wurde, nur in etwas veränderter Gestalt. Ich wollte den Rest meines elenden Lebens ihm widmen, aber er sollte mich, das Scheusal, nie erblicken, obgleich es mir immer als das höchste Glück meines Lebens erschien, wenn er erfahren würde, daß ich ihn schirmend und schützend bewachte. Dann wollte ich gerne sterben.“

„Er soll das, ich wiederhole es Ihnen,“ rief Augurelli hastig, „aber wie kamen sie in den Besitz der Urkunde, welche dem Grafen gestohlen wurde, und die Sie ihm durch Hackenberg einhändigen ließen?“

„Mein gutes Glück ließ mich das thun,“ er-

widerte Agnes. „Nach meiner Krankheit fristete ich Jahre lang mein Leben kümmerlich, meist mit der Arbeit, welche ich in der Werkstätte meiner Eltern erlernt hatte, dann kam ich, zum zweiten Male in meinem Leben, in Dienst zu einer Dame, und dort erfuhr ich die Verlegenheit, in welcher sich der Graf befand, und welche ein öffentliches Geheimniß war.

„Man wußte, daß er, leichtsinnig wie sie sagten, Schulden gemacht hatte, und wie sie ihn schmähten, noch leichtsinniger dieselben bezahlt hatte, indem er den Schuldschein in den Händen jenes Markus zurückließ, welcher jetzt die Schuld zum zweiten Male von ihm verlangte.

„Weitläufige Anverwandte Ellerns, welche mit meiner Herrin verkehrten, sprachen davon ganz ungescheut, und ich hörte zugleich von vielfachen andern schlimmen Folgen, welche der Verlust dieser Urkunde sehr wahrscheinlich für den Grafen nach sich ziehen würde.

„Mein Entschluß war rasch gereift. Ich verließ meinen Dienst, und ward Dienstmädchen bei Markus' Gattin, und während meine vorige Herrin mich deshalb eine undankbare Kreatur schalt, ward ich eine solche erst in der That in Markus' Haus, dessen Frau mich gut behandelte. Die gute Frau

schwärmte, ihres Gemahls wegen, für häßliche Dienstmädchen, und da ich die Abscheulichste war, die sie auftreiben konnte, ward ich ihr Liebling und ihre Vertraute.

„Dafür stahl ich die Urkunde, mit Hülfe von mehrfachen Kunstgriffen, und war stolz auf meine Häßlichkeit, welche dem Grafen jetzt von größerem Nutzen war, als meine frühere Schönheit.

„Hätte ich nicht eine hübsche Rolle in einem Tugend-Roman gespielt? Eine Verworfene zuerst, behaftet mit einer Dankbarkeits-Grille, welche eigentlich eine Thorheit war, dann: eine Diebin!

„Es hat Nichts auf sich, ich wäre auch eine Mörderin geworden, seinetwegen, und die Art, wie ich meinen Schatz in Sicherheit brachte, war ebenfalls wenig moralisch.

„Ich schaffte heimlich einen Theil meiner geringen Habe, unter welche ich die Urkunde verbarg, zu einer alten Frau, einem Mitteldinge von Hehlerin und Kupplerin, da ich in Markus' Hause eine Durchsuchung fürchtete, sobald der Verlust der Urkunde bekannt geworden sein würde. Dann vertauschte ich meine Rolle. Ich ward ungeschickt, zerbrach, was mir unter die Hände kam, und vertheidigte mich auf solche unartige Weise, daß meine frühere Gönnerin mich in einer Anwandlung heftigen Zornes

aus dem Hause jagte. Zwar glaube ich, daß sie mich wohl wieder genommen hätte, aber ich verließ schleunigst die Stadt, und floh hierher, weil ich wußte, daß sich Ellern in kurzer Zeit hierher begeben würde.

„Da ich in meinem früheren Leben hinlängliche Gelegenheit gefunden hatte, die Handlungsweise solcher verworfenen Alten kennen zu lernen, so überließ ich ihr fast die größere Hälfte meines übrigen Besitzes, und konnte jetzt ziemlich sicher sein, daß sie mir die ihr übergebene geringere, sammt der Urkunde nachschicken würde. Es geschah auch, und auf welche Weise der Schuldschein zurück in die Hände seines rechtmäßigen Besitzers kam, ist Ihnen bekannt."

Agnes schwieg hier erschöpft, und wir wollen ihrem Beispiele folgen, weniger aus Erschöpfung, sondern um dem nächsten, dem Schlußkapitel, einige Blätter mehr zu gönnen.

## Achtes Capitel.

### Schluß.

Nachdem Agnes den Faden ihrer Erzählung wieder aufgenommen hatte, berichtete sie über den Angriff auf den Grafen ohnweit Ernheim. Sie pries ihr Glück, welches ihr auch hier gestattete, als Beschützerin Ellerns aufzutreten, und fügte hinzu, daß sie jenesmal sehr geneigt gewesen sei, Markus und den Advokaten Goldinger für die Urheber zu halten, daß sie indessen später diesen Verdacht aufgegeben habe.

Da wir bereits wissen, wer die Schuld trug, und daß Agnes die Errettende war, auch ohne ihre Mittheilungen längst errathen haben, so übergehen wir die Gespräche der Anwesenden über diesen Gegenstand, und lassen Agnes mit wenigen Worten ihre Erzählung beenden.

„Da es mir zweimal hintereinander, in so kurzer Zeit, gestattet war, dem Grafen wirklich

nicht unbedeutende Dienste zu leisten, so wurde ich mehr und mehr überzeugt, daß ich wirklich bestimmt sei, als sein Schutzengel aufzutreten, und schwur mir selbst, dieser meiner Pflicht nachzukommen, so lange meine Kräfte reichen würden, obgleich ich fürchtete, daß dies nicht mehr lange währen würde.

„Ich begann mich häufig unwohl zu fühlen, und wurde täglich schwächer und matter. War dies allein die Folge meiner schlecht gepflegten Krankheit, der Blattern, oder trug auch meine kümmerliche Lebensweise dazu bei, ich weiß es nicht, in der That aber ging es mir schlimm genug.

„Einen Dienst konnte ich nicht mehr erhalten, und ich hätte kaum auch einen solchen angenommen, da ich dann nicht im Stande gewesen wäre, dem Grafen zu folgen. Doch war ich so glücklich, hier in der Stadt Arbeit zu erhalten, und wurde dieselbe auch eben so schlecht bezahlt, als schon zu Zeiten meines Vaters, so reichte mein Verdienst doch aus, um mir Brod zu verschaffen. Brod! buchstäblich Brod, denn ich nährte mich wochenweise kaum von irgend etwas Anderem, und legte die wenigen Groschen, welche mir übrig blieben, zurück, um im Nothfalle den Zweck meines Lebens verfolgen zu können. Freilich lächelte ich bisweilen schmerzlich, wenn ich der Schwelgereien gedachte, welche mir früher das

Laster geboten hatte, während die Tugend, meine geistige Prinzipalin, mich darben und hungern ließ, aber ich erinnerte mich, was man mir schon in der Schule gesagt hatte, daß nämlich die Pfade der Tugend steinig, schmal und dornig wären, und wanderte geduldig auf denselben weiter.

„Da verließ Ellern plötzlich die Stadt, und ich machte mich sogleich auf, ihm zu folgen, aber seine eigenthümliche Art zu reisen ließ mich seine Spur verlieren, und ich war bereits fast von allen Mitteln entblößt, als ich hörte, daß er sich wieder hier befinde. Gleichzeitig aber drangen unklare und verworrene Berichte an mein Ohr, aus welchen indessen hervor zu gehen schien, daß er sich in schlimmer Gesellschaft befinde, und daß ihm abermals Unheil drohe. Sonderbar kam es da über mich. Eine Unruhe, eine Hast, wie ich sie nie vorher gekannt hatte, eine Aengstlichkeit, welche mich das Schlimmste befürchten ließ, auf der andern Seite aber wieder ein Gefühl, eine Ahndung, wenn ich so sagen darf, welche mir Hoffnung gab, daß ich meinen Zweck erreichen, und daß sich die Aufgabe meines Lebens friedlich lösen würde. Aber dennoch wäre all' mein Streben vereitelt worden, wenn diese brave Frau sich meiner nicht erbarmt, und mich hierher geleitet hätte."

Sie zeigte bei diesen Worten auf Muta, und Angurelli sagte:

„Ach ja, dies erklärt also die räthselhafte Anwesenheit dieser — — braven Frau. Nun, der liebe Gott bedient sich höchst verschiedener Werkzeuge zur Ausführung seines Willens. Was aber nun mich betrifft, der ich, wie, es scheinen will, jetzt auch eins dieser Werkzeuge werden soll, so gehe ich morgen zum Grafen, sehe wie die Lage der Sache ist, und theile ihm unter allen Verhältnissen mit, was er Ihnen, meine liebe Agnes, verdankt, und ich stehe Ihnen dafür, daß er kommen, Sie sehen und Ihnen danken soll, und befände er sich auch in des Teufels Klauen.“

„Endlich, endlich!“ sagte Agnes jubelnd vor sich hin. „Aber wird er sich meiner erinnern, wird er wirklich kommen?“

Sie reichte Augurelli ihre heftig zitternde Hand, welche dieser ergriff und dann, Abschied nehmend, der Bockhold einen Wink gab. Diese folgte, und auf der Treppe sagte Augurelli zu ihr:

„Beste Demoiselle Renate, oder wie, thun Sie jetzt einmal Etwas, ohne, wie gewöhnlich, ein paar hundert Procente zu nehmen. Füttern Sie das arme Ding, die Agnes, so gut Sie können und, in Gottesnamen, auch das alte braungelbe Werkzeug

des Herrn. Vor Allem aber holen Sie schleunigst einen Doctor. Hilft er nicht, so wollen wir wenigstens hoffen, daß er auch nicht schadet. Ich bezahle Alles. Verstehen Sie mich?"

„Vollkommen," erwiderte die Bockhold, „und es soll Alles nach Ihrem Willen besorgt werden. Und wissen Sie, was ich thue? Ich gebe ihr, höchst wahrscheinlich wenigstens, die Hälfte der Miethe zurück, welche sie mir früher für mein Fernrohr gezahlt hat. Man hat auch ein Herz!"

Auf dem Heimwege sagte Augurelli zu Hackenberg:

„Wir kommen da in eine prächtige Gesellschaft, auf mein Wort! Ihre alte Flamme, die Bockhold, das Zigeuner-Geschöpf, und endlich diese Agnes mit ihrer feinen Schutzengel-Idee! Wenn unsere Damen hören, daß «solch eine Kreatur» schließlich noch sogar die Frechheit hat, edelmüthig zu werden, ich sage Ihnen, verehrter Hackenberg, es wird bedeutend spuken. Und doch hat sie Recht mit dem, was sie uns sagte, in Bezug auf die Passion ihrer früheren Colleginnen, auf Liebhaber, auf einen Mann, dem sie Alles aufopfern. Ich kenne das genau. Es ist nicht das Schlimmste, was sie an sich haben, und die Rettungs- und Beschützungswuth dieser Demoiselle Agnes ist, mit wenig Va-

riationen, vollkommen dieselbe Geschichte. Aber ich fürchte, sie wird das Katzenhaus nicht mehr lebend verlassen.“ —

Nicht übermäßig erbaut von dem Besuche bei Ellern, kehrte Augurelli am nächsten Tage nach Hause zurück. Am Morgen schon hatte die Bockhold die Kunde gebracht, daß der gestern noch herbeigerufene Arzt den Zustand der Agnes für höchst bedenklich erklärt, und daß sich derselbe während der Nacht noch verschlimmert habe.

„Alles, was ich beim Grafen gehört und gesehen habe,“ sagte Augurelli zu Hackenberg, „kann ich der Person, der Agnes, gar nicht mittheilen. Ich darf ihr nur einen Auszug geben, und muß diesen selbst noch gewissermaßen versüßen, und mit allerlei einhüllenden Redensarten bemänteln.“

„So glaubt der Graf also entweder gar nicht an die Existenz der Demoiselle Mattenheimer,“ sagte Hackenberg, „oder er will wenigstens Nichts von ihr wissen?“

„Nicht gerade das,“ erwiderte Augurelli, „aber es steckt in diesem guten Ellern offenbar eine zweifache Persönlichkeit. Er ist der liebenswürdigste Gesellschafter, in vielen Dingen sehr gut unterrichtet, hat ein gutes Herz und besitzt persönlichen Muth, und eine kaltblütige Unerschrockenheit. Dies zu

beobachten haben wir Beide, bei verschiedenen Vorfällen, schon Gelegenheit gehabt.

„Bei gewissen Dingen aber geht seine Gutmüthigkeit in eine Leichtgläubigkeit über, welche keine Grenzen hat. Er betrügt sich selbst, und läßt sich selbstverständlich noch mehr von Andern betrügen, und glaubt an Dinge, an welche zu glauben sich jede alte Frau schämen würde.

„Gegenwärtig scheint er etwas Aehnliches auf dem Korne zu haben, und was seine Umgebung betrifft, so scheint unsere lebendige Rettungsmaschine, die Agnes, drüben im Katzenhause, nicht übel berichtet worden zu sein.

„Vor Allem ist richtig jener affenartige Kerl, welcher sich Rechner nennt, bei ihm. Offenbar war diesem mein Erscheinen höchst unlieb, und er war anfänglich sichtlich verblüfft, faßte sich indessen rasch wieder, und benahm sich dann ziemlich anständig gegen mich, wenngleich ein wenig allzu höflich.

„Dann hat er aber eine Weibsperson bei sich, welche zuverlässig seine Frau nicht ist, die sich aber, und das zwar höchst auffällig, den Anschein giebt, es zu sein, oder wenigstens zeigen will, daß sie alle Rechte einer Gemahlin besitzt, ab und zu geht, Kommoden und Schreibtische öffnet, und mit Ostentation für kleine Bedürfnisse des Grafen sorgt.

„Endlich traf ich dort noch ein ziemlich auffällig gekleidetes, schwarzäugiges Mädchen, welches Meta heißt und das mir der Graf in einigermaßen befangener oder verlegener Weise als seine Tochter vorstellte.“

„Meta,“ sagte Hackenberg, „Meta! Großer Gott, wenn es meine Meta wäre!“

„Bilden Sie sich keine Schwachheiten ein,“ versetzte Augurelli lachend. „Dergleichen Zufälle treten heute zu Tage nicht mehr ein, und es ist vollkommen undenkbar, daß Ihr davon gelaufenes Schaf jetzt plötzlich eine Comtesse geworden ist. Aber hören Sie weiter.

„Nachdem ich endlich ohne viele Umstände erklärt hatte, daß ich in Geschäften und allein mit dem Grafen zu sprechen hätte, entfernten sich alle lästigen Zeugen, und ich theilte jetzt dem Grafen mit, was wir gestern von Agnes erfuhren.

„Ich vergaß zu bemerken, daß er mich gleich anfänglich erkannte, mich herzlich empfing und offenbar erfreut war, mich wieder zu sehen. Auch des Abenteuers mit dem Franzosen erinnerte er sich, und sagte, daß er Agnes aber nur noch einigemal habe sehen können, da er habe abreisen müssen. Als ich hierauf ihres Auftretens im französischen Schlosse erwähnte, rief er aus:

«Wo hatte ich jenesmal meine Augen! Freilich war sie es, das gute Kind, und gleich morgen will ich kommen, ihr zu danken!»

„Nicht so gläubig aber war er bezüglich der anderen Vorfälle. Daß Agnes seine Befreierin in Ihrer Gegend bei Ernheim gewesen sei, läugnete er bestimmt. Er wisse mit Gewißheit das Gegentheil, sagte er, und große Zweifel hegte er bezüglich der Urkunde.

«Doch,» fügte er hinzu, «werde ich sowohl wegen der Geschichte im Walde noch einmal fragen, und auch bezüglich der Urkunde, und morgen kann ich Ihnen die volle Gewißheit mittheilen.»

«Wie fangen Sie es an,» erwiderte ich, «so rasch alle möglichen Gewißheiten zu erfahren? Ich will nicht hoffen, daß Sie Hexerei treiben.»

„Offenbar befand er sich in einiger Verlegenheit, und endlich sprach er von Naturkräften und ähnlichen Dingen, und that so geheimnißvoll, daß ich freilich merkte, wie die Sachen standen, und es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß jener Gauner, der Rechner, irgend einen Schwindel mit ihm treibt. Ich vermuthe, daß eine der beiden Weibsleute oder vielleicht selbst beide, als Hellseherinnen auftreten, und daß man ihn auf diese Weise im Garne hält. Im Uebrigen kommt er

morgen in das Katzenhaus, und vielleicht klärt sich dort das Weitere auf."

Hackenberg nahm sich im Stillen vor, dem Grafen ebenfalls einen Besuch abzustatten, und sich, Meta wegen, Gewißheit zu verschaffen, aber er verschwieg es gegen Augurelli, und begleitete diesen zu Agnes, in das Katzenhaus.

Sie fanden Agnes offenbar kränker als gestern und ersichtlich angegriffen, weshalb Augurelli seinen Bericht noch schonender abstattete, als er es anfänglich beabsichtigt hatte, und vorzugsweise hervorhob, daß der Graf sich ihrer sehr wohl erinnere, ihr höchst dankbar sei, wegen ihres Auftretens an jenem blutigen Abende, unter den französischen Edelleuten und den Republikanern, und ihr diesen Dank bereits morgen persönlich abstatten werde. Die Zweifel des Grafen bezüglich der übrigen Vorgänge verschwieg er, und Agnes schien zufrieden und glücklich, weil sich Ellern ihrer überhaupt erinnerte, und sah mit freudigem Bangen dem morgigen Tage entgegen. Indessen fragte sie endlich doch nach der Umgebung des Grafen, worauf Augurelli vorzugsweise Rechner's erwähnte, und der Anwesenheit der beiden Frauen nur wenig Werth beilegte, Rechner dagegen nicht eben mit dem günstigsten Lichte beleuchtete.

Es hatte den Anschein, als gedächte Agnes nur in zweiter Reihe mehr ihrer Absicht, den Grafen aus der schlimmen Gesellschaft zu befreien, in welche er gerathen war, und als wolle sie es Augurelli überlassen, und begnüge sich vorläufig allein mit dem Glücke, den Grafen zu sehen.

Die Zigeunerin hingegen horchte hoch auf, und fragte mit kurzen Worten nach dem Aeußeren der beiden Frauen. Dann blickte sie stille vor sich hin, und schien an den weiteren Gesprächen nur wenigen Antheil zu nehmen.

„Wie wird es aber werden," fragte Hackenberg auf dem Heimwege Augurelli, „wenn morgen der Graf erscheint, und der ohnedem schon kranken Agnes rundweg alle ihre übrigen Rettungen abspricht? Sollte ich nicht vielleicht hingehen, und deshalb mit ihm sprechen?"

Augurelli sah ihn von der Seite an, und versetzte trocken:

„Mein Lieber, das besorge ich selbst am besten, und das zwar morgen mit dem Frühesten. Auf keinen Fall aber läuft Ihnen Ihre Meta davon, wegen welcher Sie eigentlich zu Ellern wollen, obgleich es eine Thorheit ist, zu glauben, daß der Graf, so tolles Zeug er auch treibt, Ihr durchgebranntes Schätzchen als seine Tochter mit sich herumschleppt."

Wir lassen Hackenberg seine muthmaßlichen Gegenpläne verfolgen, und sehen ein Wenig nach dem Haushalte des Grafen Ellern.

Die Nachrichten, welche Augurelli demselben hinterbracht hatte, wirkten erst vollkommen auf ihn ein nach der Entfernung Augurelli's, wie denn Aehnliches nicht selten zu geschehen pflegt, selbst bei Leuten, welche rasch begreifen und auffassen.

Er zweifelte vorläufig durchaus nicht an Gablidone, aber, obgleich es ein Widerspruch war, es stiegen Bedenken in ihm auf, ob Aurelie ihm, bezüglich jener Begebenheit im Walde, wirklich die Wahrheit gesagt, und muthmaßlich trug das Benehmen Aureliens nicht wenig dazu bei, diese Bedenken hervorzurufen.

Sie schien sich, gegen die erste Zeit ihres Wiederzusammentreffens, bedeutend verändert zu haben, diese Aurelie, allerlei Rauhheiten traten zu Tage, ein steter Widerspruchsgeist, herrisches Auftreten, eine Art sich auszudrücken und eine Sprache, welche nicht an das Triviale grenzte, sondern sich bereits mitten darin befand. Von Allem aber war dem Grafen das höchst unbescheidene Drängen zuwider, sie zu heirathen, welches täglich zunahm, und mehr noch mit allerlei unangenehmen Worten, als mit Thränen unterstützt wurde.

Der Graf begann sich unglücklich zu fühlen, und das zwar täglich mehr und mehr, und Rechner trug das Seinige redlich dazu bei, ihm das Leben zu verbittern.

Der rechtschaffene Magier begann stets weniger Umstände zu machen, und bisweilen hatte es den Anschein, als sei er, und nicht Ellern der Herr im Hause. Auf der andern Seite betrank er sich fast täglich, verkehrte ganz öffentlich mit allerlei liederlichen und anrüchigen Subjekten, und sprach häufig, und ohne Gablidone den Befehl ertheilen zu lassen, den Grafen um Geld an. Dabei dehnte sich sein freies und ungezwungenes Wesen auch auf den Geist selbst aus. Die Beschwörungen, welche er sonst stets mit einer gewissen Umständlichkeit vorgenommen hatte, machte er jetzt mit wenigen flüchtigen Worten ab, dann horchte er, und erklärte hierauf meist dem Grafen, daß Gablidone abwesend, in Geschäften anderer Rechner auf Reisen sei, und lief fort, nachdem er vorher den Grafen um Geld gebeten hatte, um einige Stunden später stark angeheitert wieder zu erscheinen.

Was endlich Meta betraf, so machte diese wiedergefundene Tochter dem Grafen die meiste Sorge.

Das liebenswürdige Kind entwickelte plötzlich, und das zwar ziemlich schnell, ein ganz eigen-

thümliches Naturell. Fast das Einzige, was in neuerer Zeit Ellern an Aurelie wohlgefallen hatte, war, daß sie darauf drang, Meta Lehrer halten zu lassen, aber die meisten dieser Lehrer erschienen bereits nach einigen Tagen beim Grafen mit der Erklärung, daß es unter den obwaltenden Umständen vollkommen unmöglich sei, der jungen Comtesse irgend Etwas beizubringen, und diese Umstände bestanden einfach darin, daß die Schülerin ihren Meistern sogleich in der ersten Stunde die unumwundene Erklärung gegeben hatte, nie und unter allen Verhältnissen jemals auch nur das Geringste lernen zu wollen.

Man wechselte mit den Lehrern, der Graf verschwendete die besten Worte, aber Meta blieb unverbesserlich, und zeigte sich täglich verdrossener und widerspenstiger.

Nicht lange nachher, nachdem Augurelli den Grafen verlassen hatte, rief dieser Rechner und drückte den Wunsch aus, daß derselbe Gablidone beschwören möge, da er ihm einige Fragen vorzulegen habe. Zuverlässig war es einfach Zufall, daß er nicht erwähnte, welcher Art diese Fragen sein sollten, und hätte Rechner seine frühere Vorsicht bewahrt, so hätte er sich wohl denken können, daß dieselben mit dem Besuche Augurelli's irgend-

wie in Verbindung stehen würden, und Gablidone würde höchst wahrscheinlich gesprochen haben.

Nun aber glaubte er seiner Erfolge bereits sicher zu sein, und da er überdem eben im Begriffe war, auszugehen, so machte er die Sache kurz ab, indem er flüchtig einige Ceremonien vornahm, und dann dem Grafen erklärte, daß Gablidone keine Antwort gegeben habe.

„Er ist abermals anderwärts beschäftigt," sagte er, „und ich muß dieser Tage einmal ernsthaft mit ihm reden, er vagirt mir jetzt allzu häufig in der Welt umher. Für jetzt aber wird's wohl am besten sein, Euer Gnaden geben mir ein paar Groschen, damit ich meinen Aerger vertrinke!"

Er hielt ziemlich ungezwungen lachend dem Grafen die geöffnete Hand hin, und dieser reichte ihm mißmuthig einige Geldstücke, worauf Rechner ohne weitere Umstände fortlief.

Der Unmuth Ellern's steigerte sich, als er ihn hastigen Schrittes in der Richtung nach einer Schenke hin gehen sah, dann betrachtete er seinen magischen Orden, und mußte sich gestehen, daß so ziemlich von der Zeit an, in welcher er dieser Gnade gewürdigt worden war, seine Verbindung mit dem Geisterreiche eher ab- als zugenommen habe. Er tröstete sich mit der Zukunft, obgleich

es ihm vorkam, als stiegen wider seinen Willen allerlei aufrührerische Gedanken in ihm auf, und dann begann er, um sich die Grillen zu vertreiben, zu lesen.

Einige Zeit darauf erschien Aurelie mit der halb verdrossenen, halb unglücklichen Miene, welche sie in der letzten Zeit fast stets zur Schau trug, und begann sich schweigend in seiner Stube umzukleiden. Sie hatte einige ihrer Kleidungsstücke dort verwahrt, was dem Grafen freilich nicht vollkommen genehm war, was er aber nicht hindern wollte, und jetzt fragte er, ob sie beabsichtige, auszugehen.

„Freilich," entgegnete sie, „das siehst Du doch! Was will ich denn zu Hause anfangen? Du bist den ganzen Tag schnurrig und launig, oder schreibst und liest. Da muß ich mich auswärts erholen. Wenn wir einmal zusammen vor dem Altare gestanden haben, muß es anders werden, so halte ich es nicht mehr lange aus."

Er gab keine Antwort, und sie ging, einige Freundinnen zu besuchen, welche sie sich bereits erworben hatte, und das zwar nicht mit der sorgfältigsten Auswahl.

Ellern seufzte tief auf, und legte, dumpf vor sich hinbrütend, sein Buch weg. Er konnte nicht

mehr lesen, und es war ihm lieb, daß jetzt Meta den Kopf zur Thüre herein steckte, um sich umzusehen, und dann eintrat.

„Komm her, liebes Kind,“ sagte er, „und laß uns ein wenig plaudern.“

„Ja,“ versetzte Meta, „deswegen bin ich da, weil wir jetzt allein sind, und die Hauptsache ist die, daß ich nicht mehr lernen will, Nichts, gar Nichts mehr, eine Comtesse wie ich braucht das dumme Zeug nicht!“

„Grade erst recht,“ erwiderte Ellern, „Du mußt suchen eine Deinem Stande angemessene Bildung zu erlangen.“

„Warum nicht gar,“ rief das junge Mädchen, „das wäre noch schöner! Die anderen Comtessen werden es auch nicht mit Löffeln gegessen haben, und für was ist man denn vornehm, wenn man sich plagen soll, wie die anderen Leute auch! Ich bin nicht von den Amtmannsleuten fortgelaufen, um mich hier wieder coujoniren zu lassen!“

„Gieb Dir nur anfänglich ein wenig Mühe,“ sagte der Graf, „dann geht Dir Alles bald viel leichter von statten, und Du wirst in kurzer Zeit sogar Vergnügen am Lernen finden.“

Meta schüttelte verneinend den Kopf: „Im Leben

nicht, und jetzt erst recht nicht, weil ich weiß, warum ich so geplagt werde."

„Warum?" sagte der Graf erstaunt, „warum? Nun eben damit Du Etwas lernst!"

„Bewahre," rief Meta, „sondern deswegen, damit mir's recht zuwider werden soll, und dann den alten Affen, den Rechner heirathe, damit die Mama nachher mit Dir allein ist."

Ellern runzelte die Stirn. „Was sagst Du da?"

„O," rief Meta, „ich habe Alles gehört, und noch viel mehr. Ich habe gelauscht, denn die Mama und Rechner lauschen auch, wo es nur sein kann, und so habe ich erfahren, daß sie mir das Leben hier bei Dir verleiden wollen mit den einfältigen Lehrern, dann sollst Du dem Rechner Geld geben, und ich soll seine Frau werden, und fort mit ihm ziehen. Er macht mir die Cour, wenn die Mama nicht dabei ist, und der Mama, wenn ich nicht da bin. Ich bin nicht so dumm wie ich aussehe, und wenn sie auch zusammen französisch reden, merke ich doch, wo es hinaus will."

Der Schweiß trat dem Grafen auf die Stirn. Der Mama die Cour! aber er sagte blos: „Französisch? Rechner spricht es ja gar nicht."

Meta tippte ziemlich respektwidrig mit dem Finger an ihre Stirn: „Und das hast Du noch

nicht gemerkt? Er spricht noch eine Menge andere Sprachen, und sie machen sich oft genug lustig über Dich deshalb, denn sie waren schon früher beisammen, ehe sie zu Dir kamen, ich hätte Dir auch gar Nichts gesagt, wenn sie mich nicht so mit dem Lernen gequält hätten. Aber jetzt will ich Deine liebe Tochter sein und bei Dir bleiben. Schicke die Mama und den Rechner fort."

Ellern erwiderte Nichts. Er hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt, und es pochte gewaltig in seinen Schläfen.

Hast Du, lieber Leser, auch vielleicht schon solche unangenehme Augenblicke durchlebt, vielleicht selbst einen Theil von dem gesehen, was der gute Ellern hier durch den Mund seiner Tochter nur hörte? Wir wünschen aufrichtig, daß dies nicht der Fall gewesen ist, wenn aber, so magst Du Dich erinnern, wie Dir in solch gesegneten Sekunden Tausende von Erinnerungen das Gehirn durchkreuzen, welche Dir beweisen, daß das Gehörte wahr, und das Geschehene keine optische Täuschung war, und nach und nach wird Dir klar geworden sein, daß Du bisher ein großer — Leichtgläubiger warst.

Meta schien die Aufregung ihres Vaters kaum zu bemerken, oder dieselbe wenigstens nicht zu be-

achten, als er aber fortfuhr, schweigend und düster vor sich hinzublicken, trat sie zu ihm, und sagte, indem sie sich über ihn beugte: „Ja, Papa, schicke sie Beide fort, und behalte mich allein, ich will Deine gute und liebe Tochter sein!"

In diesem Augenblicke sagte eine scharfe Stimme: „Sie lügt! Glaube ihr nicht, baro rai! Sie ist mein Kind, und ihr Vater ist Dein Diener. Ich sah ihn heute in der Stadt, aber er erkannte mich nicht."

Es war Muta, die also gesprochen hatte. Sie war bei dem Berichte Augurelli's aufmerksam geworden, hatte sich nach der Wohnung des Graf'n erkundigt, und fand wirklich ihr entlaufenes, undankbares Kind.

Wie es bisweilen zu gehen pflegt, so gab dieses neue, in seine Verhältnisse eingreifende Ereigniß dem Grafen seine volle Spannkraft wieder, und er stand rasch auf, während Meta erbleichte, und zweifelhaft schien, ob sie nicht die Thüre gewinnen sollte. Aber der Graf befahl ihr entschieden, zu bleiben, und forderte gleichzeitig die Zigeunerin zum Sprechen auf, und diese erzählte jetzt, daß ihr, die von der Bande verstoßen sei, Meta im Walde, ohnweit der grauen Schenke, entlaufen und mit Aurelie zusammengetroffen wäre,

und daß sie selbst, was wir bereits wissen, das Gespräch der Beiden belauscht habe. Meta machte nur schwache und fruchtlose Versuche zu läugnen, und gestand endlich, wohl vorzugsweise, da sie über Aurelie und Rechner aufgebracht war, Alles, was ihr ferner bekannt.

Ellern lächelte bitter, und es blieb auch kein Zweifel mehr, daß Rechner der Vater Meta's, nachdem die Zigeunerin wiederholte, was sie Agnes am ersten Tage ihres Zusammentreffens erzählt hatte.

Fast noch während dieser Aufklärungen kehrte Rechner sehr heiter gestimmt nach Hause zurück, aber freilich wurde diese Heiterkeit einigermaßen gemindert, als ihm Ellern ruhig, aber mit kurzen und entschiedenen Worten die Lage der Dinge auseinander setzte.

Mit Muta machte er wenig Umstände, aber daß Meta seine Tochter, schien ihn, trotz seiner «Weltläufigkeit», dennoch zu überraschen, und anfänglich bedeutend zu erschüttern, er faßte sich indessen bald wieder, und machte einige mehr oder weniger unfeine Scherze.

Ellern gegenüber war sein Benehmen eine eigenthümliche Mischung von Unverschämtheit und einer gewissen Art von Anstand.

„Wenn man einmal eine Schlacht verloren hat,“ sagte er, „so muß man ferneres unnützes Blutvergießen vermeiden. Ich thue das, und suche mir einen anständigen Rückzug zu sichern, Euer Gnaden aber werden, wie ich hoffe, nicht verfehlen, dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke zu bauen. Aergern sich Euer Hochgeboren nicht über mich, und rechnen Sie's dem spitzbübischen Gablidone an, der in der letzten Zeit ohnedem mit Andern lieber als mit uns zu verkehren schien. Dafür gestehe ich Ihnen zu, daß ich, ebenfalls in der letzten Zeit, allerlei Einfältigkeiten gemacht habe. Die größte war, mit der Bockhold zu brechen. Aber wir glaubten schon gewonnenes Spiel zu haben, und dafür schickte sie mir meine alte Flamme, die Muta über den Hals, die mir denselben jetzt bei Euer Gnaden vollständig gebrochen hat.

„Etwas weniger dumm, immer aber noch hinreichend, war es, daß ich mich in diese Kreatur hier verliebte, welche jetzt urplötzlich meine Tochter geworden ist. Vielleicht hat mein Herz gesprochen, aber ich habe im Laufe der Jahre diese Sprache verlernt, obgleich ich, wie Euer Gnaden jetzt gegen meinen Willen gesprochen haben, sonst einige philologische Kenntnisse besitze. Lieb ist es vielleicht aber dem Herrn Grafen zu hören, daß ich Aurelie mit

mir nehmen werde, im Falle Sie selbst nicht ferner beabsichtigen, sie zu Dero Gemahlin zu erheben, ich kann sie bei dem neuen Geschäfte, welches ich zu etabliren gedenke, mehrfach verwenden. Die kleine boshafte Kröte aber, meine, wie aus den Wolken gefallene Tochter, kann ich nicht brauchen.

„Sie geht mit mir," sagte die Zigeunerin zu Meta, welche willenlos dastand.

Wir übergehen die Scenen, welche stattfanden, als Aurelie nach Hause kam, weil dieselben mehr als unzarter Natur waren, indessen schien Rechner dem Grafen gewissermaßen behülflich gewesen zu sein, dieselben zu beenden, denn der Letztere sagte anerkennend zu ihm:

„Sie sind ein großer, großer Spitzbube, Rechner!" Worauf sich dieser höflich verbeugte und erwiderte:

„Aufzuwarten, Euer Gnaden!"

Wir vermuthen, daß Ellern nicht lange anstand, mit dem Baue der goldenen Brücke zu beginnen, deren Rechner vorhin erwähnte, denn noch im Laufe des Tages befand sich der Graf allein in seiner Wohnung.

Wir finden ihn des Abends wieder am Lager der kranken Agnes, und sie hatte ihm wohl ihr Herz ausgeschüttet, und ihm erzählt, was wir schon wissen, vielleicht auch noch Anderes, denn er sagte:

„Und warum habe ich Dich nicht wieder erkannt, als Du mich errettetest aus den Händen jener Banditen! Wie Vieles wäre da wohl anders gekommen?“

Agnes lächelte schmerzlich: „Auch nicht! Bedenke meine Vergangenheit.“

Er reichte ihr seine Hand, die sie ergriff und festhielt. Dann sagte er:

„Nun aber trennen wir uns nicht wieder, und wenn ich Dir, Du gute, treue Seele, auch nicht vergelten kann, was Du an mir gethan, so will ich mich doch nicht des Glückes berauben, meinen Schutzengel stets um mich zu haben, und ihn zu lieben mit allen Kräften meiner Seele.“

„Welch ein Glück! Welch ein Glück!“ murmelte sie. Sie hatte sich krank, sehr krank gefühlt, aber nun trat dennoch die Hoffnung vor sie hin. Wenn es möglich wäre, nur ein Jahr noch an seiner Seite leben zu dürfen! Sie vergab sich ihre Vergangenheit, denn hatte er sie ihr nicht auch vergeben? Sie vergaß ihre Häßlichkeit, denn er hatte ihr ja gesagt, daß er sie liebe!

Dann suchte sie seine Hand näher an sich heran zu ziehen, und sagte:

„Wiederhole mir, daß Du mir gut bist, daß Du mich liebst!“

Er that nach ihrem Willen, und als sie sich wieder anzuklagen begann, tröstete er sie, und sprach sie frei von Schuld. Ihr Schicksal habe sie der Sünde zugeführt, ihr Unglück, nicht ihr Herz. Dann versuchte er über ihre Krankheit zu scherzen. Ihre kümmerliche Lebensweise habe sie unwohl gemacht, die Sorge um ihn, und die Tollheiten, welche er vollführt habe. Nun aber solle Alles anders, Alles besser werden. Er wolle sie schon pflegen, und sie solle nur acht haben, daß er nicht wieder auf Abwege gerathe.

Sie glaubte ihm, und lächelte still selig vor sich hin.

Als aber später der Arzt kam, verbot er das weitere Sprechen, und als der Graf ihn vor die Thüre geleitete, machte er eine höchst bedenkliche Miene.

„Es steht schlimm, sehr schlimm," sagte er. „Ich komme morgen mit dem Früheſten wieder, für heute ist Ruhe das Allernöthigste."

Die Kranke haschte wieder nach Ellerns Hand, als er in die Stube zurückgekehrt, an ihrem Lager Platz genommen hatte, und er ließ sie ihr, bis sie eingeschlummert war.

Dann zog er sie leise aus der ihren, und ging, nachdem er sie dringend der Pflege und Aufmerk-

samkeit der Bockhold empfohlen hatte, welche, mit Hülfe der Rostin, die Warte der Kranken übernommen hatte.

Auf dem Heimwege verglich er Aurelie mit der, welche er soeben verlassen. Auch manche andere, stolze Herzen verglich er mit dem, der armen Gefallenen, der tief Erniedrigten, und er seufzte tief auf, und schwur sich zu, zu vergelten nach Kräften diese Anhänglichkeit, die er nicht verdient, diese Liebe, welche er nicht erwidern konnte.

Schaddai, Uriel und Adonai aber, die drei Engel des Todes, flogen des Nachts über das Land und die Stadt, und einer von ihnen senkte sich nieder, und küßte den Gram und die Sorge von einer Stirn, die häßlich war, und entstellt durch die Blattern, aber das glückselige Lächeln, mit dem sie gestern entschlummert war, ließ er auf dem Antlitze der armen Agnes, und also fand sie am Morgen der Graf.

Das ist das Ende unserer Geschichte. —

Unbefriedigend? Leider fürchten wir das, und wissen, wieder bedauernd, nicht, ob wir es besser machen, wenn wir, wie es gebräuchlich, kurz des Schicksales einiger anderer Personen erwähnen, welche uns geholfen haben, das Vorstehende, so erträglich oder schlimm es eben ist, niederzuschreiben.

Doch mag es sein.

Was zuerst den Grafen betrifft, so tauchte derselbe, so viel uns bekannt, im Jahre 1804, historisch zum letzten Male, in Leipzig, als Magnetiseur und Wunderarzt, unter vielfachen Anfechtungen, wieder auf. Naturam expellas furcula, tamen usque recurrit!

Der junge Förster Marner und seine Frau Maria lebten selbstverständlich in langer und glücklicher Ehe.

Die beiden temporär in Ruhestand versetzten Wilddiebe, Peter und Jakob, blieben, trotz neuer und verbesserter Jagdgesetze, auf ihr Ansuchen dennoch in Ruhestand, und während Peter noch stets bedauert, keine Gattin gefunden zu haben, lebt Jakob mit der seinigen glücklich bis zum Exceß, ja bis zu häufigen Excessen.

Hackenberg endlich, dem seine Meta zum zweiten Male abhanden kam, zog in die Stadt zu Augurelli, und die Gundel war eifrig bemüht, ihm, nach den früher von Augurelli gegebenen Andeutungen, eine glatte Wittwe zu freien. Leider aber ohne Erfolg, indem ihm ein Theil der in Aussicht gestellten Wittfrauen entweder allzu rauh, oder allzu glatt erschienen. Das Schreiben des Amtmanns Buchenfeld aber gab er demselben, da er nie wieder rück-

fällig wurde, uneröffnet zurück, weshalb wir nicht im Stande sind, über seinen Inhalt zu berichten.

Was Muta mit ihrer Tochter, Rechner und Aurelie anlangt, so verschwinden sie, aus Anstandsrücksichten, vollkommen vom Schauplatze. Gerne aber hätten wir Gablidone eine anständige Versorgung zugedacht.

Wir beabsichtigten, ihn mit dem Frauenzimmer zu vermählen, welches Eugen Sue, am Anfange seines ewigen Juden, mit diesem am Ende zweier Welttheile zusammentreffen sah, da uns, unerfahren, wie wir sind, dieses Frauenzimmer als eine ordentliche Person erschien.

Bei verehrten Schriftgelehrten aber eingezogene Erkundigungen über Leumund und Charakter der Gedachten, bestimmten uns sofort von der Stiftung dieser Parthie Umgang zu nehmen, um nun:

Libro completo, saltat scriptor pede laeto!

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibra, Ernst <<von>>,

Graf Ellern Roman

Bd.: 3

Leipzig (1869)

P.o.germ. 1944 z-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312823-6